



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Sergej Krywenko

Biografie mit translatorischem Schwerpunkt“/

„Sergej Krywenko

Biography with a focus on translation studies”

verfasst von / submitted by

Alexandra Elinowa, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017/ Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 065 342 360

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Dolmetschen UG2002

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchhacker

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung.....	5
1. Biografie	7
1.1. Biografieforschung in der Dometschwissenschaft.....	7
1.2. Biografieforschung.....	9
1.2.1. Ziele der Biografieforschung.....	10
1.2.2. Das narrative Interview als Erhebungsmethode	11
1.3. Biografiearbeit.....	12
1.3.1. Formen der Biografiearbeit	13
1.4. Oral History.....	14
1.4.1. Entstehungsgeschichte.....	14
1.4.2. Ziele der Oral History.....	15
1.4.3. Oral History und Technologie	16
1.4.4. Das Interview.....	17
1.5. Biografieähnliche Genres	19
1.5.1. Autobiografien und Memoiren	19
1.5.2. Das Tagebuch	20
1.5.3. Der Brief.....	21
2. Sergej Krywenkos Kindheit und Flucht der Familie nach Österreich	23
2.1. Wie alles begann	23
2.2. Historischer Hintergrund.....	25
2.3. Die Volksdeutschen.....	30
2.4. Flucht aus der Ukraine	32
3. Schulzeit in Österreich.....	36
3.1. Ankunft und Leben im Flüchtlingslager	36
3.2. Ein neuer Anfang	38
3.3. Die Situation der Volksdeutschen und der Flüchtlinge in Österreich.....	39
3.4. Überleben im besetzten Oberösterreich	41
3.5. Die ersten Jahre in der neuen Heimat.....	44
4. Studienzeit und berufliche Orientierung.....	49
4.1. Nach Wien!	49
4.2. Das Dolmetschstudium in den 1950er Jahren und eine schicksalshafte Begegnung	51
4.3. Lehrauftrag und andere Arbeitsgebiete	56
4.3.1. Die Ostakademie.....	57
4.3.2. Der Russisch-Rundfunk.....	58
4.4. „Der Stil Pasternaks“.....	60
5. Wichtige Ereignisse im Leben Sergej Krywenkos	64
5.1. Schicksalsschläge in der jungen Ehe.....	64
5.2. Ein neues Zuhause.....	66

5.3. Reisen mit Sergej Krywenko	68
5.4. Typisch Krywenko	70
5.5. Ein letztes Schicksal.....	74
6. Sergej Krywenko als Universitätslehrer aus der Sicht seiner Studierenden und eine	76
6.1. Das Dolmetschstudium Ende 1960er und in den 1970er Jahren.....	77
6.2. Das Dolmetschstudium bei Krywenko in den 1980er Jahren	81
6.3. Lehrveranstaltungen am Dolmetschinstitut.....	84
6.3.1. Konsekutivdolmetschen (1977-1996).....	84
6.3.2. Fachsprachen (1963-1996)	85
6.3.3. Idiomatik (1962-1998).....	88
6.3.4. Deskriptive Grammatik (1969-1996)	90
6.4. Lehrveranstaltungen am Dolmetschinstitut und/oder der Slawistik	92
6.4.1. Übersetzungsseminar/Übersetzungspraktikum (1962-2003)	92
6.4.2. Sprachkurse Russisch I und Russisch II (1962-1980 bzw.1995)	92
6.5. Sergej Krywenkos Persönlichkeit aus der Sicht seiner Studierenden	95
7. Sergej Krywenkos Bibliothek	98
8. Fazit.....	102
Bibliografie	105
Abbildungsverzeichnis.....	108
Interviewpartner	112
Anhang	115
Zusammenfassung.....	141
Abstract	141

0. Einleitung

Noch bevor ich nach Wien kam, um am Zentrum für Translationswissenschaft zu studieren, wurde mir bereits von Bekannten, die das Dolmetschstudium abgeschlossen hatten, berichtet, welche bedeutende Persönlichkeit Sergej Krywenko damals am Institut war. Mir wurde versichert, ich würde ihm bestimmt im Russischlehrgang begegnen. Ich begegnete Herrn Krywenko tatsächlich einmal, aber nicht am Institut, sondern bei einer Familienfeier. Seine Tochter Alexandra war seit ca. 1991 mit meiner Mutter eng befreundet und lud uns oft nach Wien ein. Ich erinnere mich an Herrn Krywenko als eine Person, vor der ich viel Respekt hatte; gleichzeitig war er ein sehr freundlicher, ruhiger Mensch, der wirklich leise sprach.

In dem Jahr, in dem ich begann an der Universität Wien zu studieren, hielt Sergej Krywenko seine letzten Lehrveranstaltungen (an der Slawistik) und so blieb es bei dieser einen Begegnung.

Mir war nie bewusst gewesen, welcher bemerkenswerter Mensch er gewesen war, bis ich begann, für seine Biografie zu recherchieren. Nach all den beeindruckenden Erzählungen über Sergej Krywenko fand ich es sehr schade, ihn nicht selbst zu seinem Leben befragen zu können.

Die Idee zu dieser Arbeit kam von Dr. Richard Steurer, der Musikwissenschaftler ist und aufgrund seiner Erfahrung mit wissenschaftlichem Arbeiten Potenzial in der Lebensgeschichte Krywenkos sah. Nach der sehr positiven Resonanz von Herrn Prof. Pöchlhammer, die Masterarbeit zu diesem Thema zu betreuen, war ich sehr motiviert, Sergej Krywenkos Leben und Wirken für die Nachwelt festzuhalten. Der spannendste Teil waren die Interviews mit seinen ehemaligen Studenten, die entweder Freunde, Bekannte meiner Familie oder meine Universitätslehrenden sind. Diese Interviews dienten mir als Informationsquelle, aber ich erhielt zum Glück auch schriftliche Unterlagen (Bücher, Skripten, Dokumente), die die Recherche vervollständigten. Krywenkos Familie leistete den wesentlichen Beitrag zur Entstehung der Biografie und es war überaus spannend, die Lebensgeschichte zu entdecken. Dabei dienten auch Fotoalben, viele sehr wertvolle Dokumente Schrift- und andere Erinnerungsstücke als Quelle für die Biografie. Die Familie war sehr engagiert und es war ihnen wichtig zu einer möglichst ausführlichen Dokumentation beizutragen.

Nach Krywenkos Tod, zog seine Ehefrau in das Haus in Rekawinkel und die große Wohnung in Wien wurde renoviert und vermietet. Daher musste auch seine Bibliothek aufgelöst werden. Es gab in Rekawinkel nicht die Kapazitäten mehrere tausend Bücher unterzubringen, vor allem nicht die vielen Lehr- und Wörterbücher. Einen Teil der Bücher behielten

sich Sergej Krywenkos Kinder. Der Großteil aber wurde an Studenten verschenkt, die sich die Bücher aus der Bibliothek aussuchen konnten. Der Rest wurde der Institutsbibliothek der Slawistik in Wien gespendet. Einige Lehr- und Wörterbücher gelangten auch in meinen Besitz und wurden in der Liste im Anhang dokumentiert.

Ohne all die genannten Menschen wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen und jeder trug einen essentiellen Teil dazu bei, ein Stück des Lebens-Puzzles von Sergej Krywenko zusammenzusetzen.

Persönliche Erinnerungen sind zwar subjektiv und werden im Laufe der Jahre verzerrt, dennoch ist allen Interviewpartnern im Großen und Ganzen ein sehr einheitliches Bild von der Person Sergej Krywenkos in Erinnerung geblieben. Diese Person möchte ich in der gegenständlichen Arbeit vorstellen. Zuerst wird auf die Biografieforschung in der Dolmetschwissenschaft und im Allgemeinen eingegangen. Der anschließende Hauptteil beschäftigt sich mit der Biografie Sergej Krywenkos. In den letzten zwei Kapiteln erfolgt eine Analyse seiner Lehrtätigkeit – unter anderem aus der Sicht seiner ehemaligen Studierenden.

1. Biografie

Aus wissenschaftlicher Sicht werden in einer Biografie die Daten einer Person und ihre chronologische Abfolge erfasst. Diese Fakten werden vor dem Hintergrund der individuellen Erfahrung interpretiert und auf ihre Bedeutungen hin untersucht. Im Vergleich zu einem Lebenslauf, der lediglich die äußeren Daten in ihrer zeitlichen Abfolge auflistet, konzentriert sich die Biografie darüber hinaus auf deren subjektive Bedeutung (vgl. Miethe 2011:12-13).

Biografien stellen somit eine subjektive Wahrheit dar, sind subjektiv konstruiert; jeder Mensch interpretiert Fakten so, wie es seiner Weltsicht entspricht. Das bedeutet nicht, dass die Ereignisse frei erfunden sind, sie basieren auf tatsächlichen Erlebnissen (vgl. Miethe 2011:15-17). Innerhalb einer Gesellschaft können Biografien jedoch völlig unterschiedlich ausfallen, je nachdem an welchen kulturellen Standards und Werten sich die Biografen orientieren. Wie individuelle Erfahrungen präsentiert werden und in Zusammenhang gebracht werden, ist auch vom sozialen Hintergrund abhängig. Ebenso ist der Status einer Person ausschlaggebend, der je nach Höhe mit einer ebenso hohen Glaubwürdigkeit der Biografie einhergeht (vgl. Jost 2005:51-52). Biografien reflektieren nicht zuletzt auch allgemeine Zusammenhänge, in welche individuelle Geschichten eingebettet sind – man muss sie im historischen Kontext betrachten (vgl. Miethe 2011:20).

1.1. Biografieforschung in der Dolmetschwissenschaft

Bereits vor 4000 Jahren gab es schon Nachweise über das Dolmetschen und Dolmetscher. Die Quellen sind jedoch limitiert, weil nicht immer alles niedergeschrieben wurde. Das lag einerseits an einer Kultur der mündlichen Weitergabe des Wissens und andererseits daran, dass das Dolmetschen an sich nicht wichtig genug erschien, um darüber Berichte und Aufzeichnungen zu erstellen. In der Geschichtsforschung war das Thema Dolmetschen bisher weniger von Interesse, meist beschäftigten sich die Dolmetscher selbst mit der Recherche zu der Entstehung und Entwicklung ihres Metiers. Dabei haben sie meist gar keine geeignete Ausbildung, um Methoden der Geschichtsforschung anzuwenden. Die Dolmetschwissenschaft existiert einerseits noch nicht lange als Forschungsfeld, wie es bei der Geschichtsforschung der Fall ist, und gehört bisher zu den kleinen akademischen Bereichen.

Die Dolmetscher, die bisher selbst forschten, griffen auf verschiedenste Quellen zurück, entwickelten, aber auch eigene spezifische Methoden. Bisher wurden dennoch zumeist Methoden und Quellen der klassischen Geschichtsforschung verwendet.

Dabei wird im engeren Sinne auch Biografieforschung betrieben, indem das Leben einzelner herausragender Persönlichkeiten studiert wird, die aus (dolmetsch)historischer Sicht bedeutend sind. Biografien gibt es beispielsweise über die Aztekin Malinche, die Hernán Cortes' Dolmetscherin war und wesentlich dazu beitrug, das Reich der Azteken unter spanische Herrschaft zu bringen, oder über die Indianerin Sacajawea. Biografien von Persönlichkeiten des modernen Zeitalters gibt es zu Paul Mantoux, Antoine Velleman, Jean Herbert und Léon Dostert, Danica Seleskovitch und Christopher Thiéry. Sie beweisen einerseits den Einfluss erwähnter Dolmetscher auf die Geschichtsentwicklung allgemein, heben jedoch auch ihre individuelle Bedeutung für die Entwicklung des Berufsstandes im Laufe der Geschichte hervor (vgl. Baigorri-Jalón 2015:184-185).

Die Mittel, die für solche Biografien verwendet werden, sind meist schriftliche oder graphische Aufzeichnungen. Manchmal werden auch mündliche Quellen und Memoiren anderer Personen für die Forschung herangezogen. Bei letzteren ergibt sich das Problem der Glaubwürdigkeit. Die Informationen aus Memoiren (oder Autobiografien) stellen keine direkten geschichtlichen Fakten dar, weil die Autoren nur einen ausgewählten Teil ihrer Erinnerung bieten, der zudem sehr subjektiv ist. Bei solchen Werken geht es dem Verfasser häufig darum, sich für Handlungen der Vergangenheit zu rechtfertigen und Geschehnisse aus einem Blickwinkel darzustellen, der kein schlechtes Licht auf den Autoren wirft. Problematisch ist zudem, dass es meist nicht um die Dolmetschtätigkeit der Person, sondern um andere Aspekte des Lebens geht. Solche Betrachtungen gelten auch für fiktive Dolmetscher, die als quasi-historische Personen in der Literatur und in Filmen dargestellt werden.

Für die weitere Biografieforschung in der Geschichte des Dolmetschens gilt es noch viele ergiebige Materialien, wie Audio-, Video- oder fotografische Dokumente zu analysieren, die bisher zu wenig als Quellen beachtet wurden. Auch die Methode der Oral History ist durchaus eine mögliche Option, um an weitere bedeutende Informationen heranzukommen (vgl. Baigorri-Jalón 2015:185).

Für die Biografieforschung ist die Kenntnis der Grundfragen wesentlich sowie eine Begriffsabgrenzung, die im Folgenden dargestellt werden.

1.2. Biografieforschung

Oft werden die ähnlich klingenden Begriffe Biografieforschung und Biografiearbeit nicht klar unterschieden, obwohl sie grundsätzlich verschiedene Ziele verfolgen. Die Biografieforschung hat ihre Wurzeln in den Sozialwissenschaften. Der primäre Fokus liegt hier auf der Gewinnung allgemeiner sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse aus Biografien und der anschließenden Publikation der erlangten Resultate. Mittels Interviews, die die Wissenschaftler mit Menschen führen, aufzeichnen und transkribieren, werden die relevanten Ergebnisse ausgewertet. Dabei steht der Mensch mit seiner individuellen Biografie keineswegs im Vordergrund, es geht vielmehr um eine wissenschaftliche Fragestellung, die nach dem Sammeln der Daten ohne Einbezug der Interviewten geklärt wird. Wissenschaftliche Publikationen zur Biografieforschung finden sich in der Soziologie, der Geschichtswissenschaft, der Erziehungswissenschaft, der Psychologie und der Ethnologie (vgl. Miethe 2011:24-25).

Erstmals kam es in den 1920er und 1930er Jahren zu einer Blütezeit soziologischer Biografieforschung. Die auslösende Studie dazu wurde von William I. Thomas veranlasst, der in Zusammenarbeit mit dem polnischstämmigen Philosophen Florian Znaniecki den sozialen Wandel unter polnischen Immigranten in Chicago untersuchte. Dazu verwendeten sie Quellen wie Briefe der polnischen Angehörigen, Zeitungsartikel polnischer Bauernzeitungen, Anzeigen, Plakate und Dokumente sozialer Einrichtungen und Gerichte. Besonders wichtig für die Studie war die Autobiografie eines polnischen Immigranten, aus der sich schließen ließ, dass eine Adaption an die Lebensverhältnisse in der Fremde für (zumindest diesen) Immigranten nicht zu erreichen war. Gleichzeitig führte diese einzelne Quelle zu der Kritik, dass es sich nur um einen punktuellen und subjektiven Zusammenhang handelte und keine kontinuierliche Auswertung von Daten herangezogen wurde. Zudem erhielt der arbeitslose Immigrant eine Bezahlung für die Autobiografie, die auf die Länge des Erzählten ausgelegt war. Daran wurde kritisiert, dass es nicht ausgeschlossen war, dass die Erzählung durch erfundene Tatsachen in die Länge gezogen wurde, also teilweise nicht authentisch war. Dieses Problem der in Frage gestellten Authentizität von Biografien, und ob sie mit der tatsächlichen Vergangenheit übereinstimmen, ist auch heute noch ein bestehender Kritikpunkt an der Biografieforschung (vgl. Jost 2005: 33-34).

Erst in den 1970er Jahren wurde die Biografieforschung neu aufgegriffen und zunehmend institutionalisiert. Zu verdanken war dies den Methoden der qualitativen Sozialforschung und dem gesellschaftlichen Wandel. Im Arbeitermilieu wurden die subjektiven Erfahrungen der Individuen im Vergleich mit der objektiven Realität untersucht. Aus der Perspek-

tive der Biografieforschung konnte somit der Arbeiter als Subjekt untersucht werden. Bisherige Ansätze betrachteten Klassen und deren Strukturen immer nur von außen und deren Mitglieder als Objekte.

Bis in die 1990er Jahre entwickelten sich in der Biografieforschung theoretische Grundlagen, weitere Ansätze und Analyse-Methoden. Im Rahmen der Institutionalisierung entstand in Deutschland innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie eine Arbeitsgruppe für Biografieforschung. Mittlerweile haben sich nicht nur die theoretischen Grundlagen der Biografieforschung, sondern die Tradition selbst in Form eines Netzwerks in Europa verbreitet und existieren hier und international als Teil soziologischer Vereinigungen. In Österreich gibt es bisher keine eigene Abteilung für Biografieforschung, obwohl viele Wissenschaftler in diesem Bereich arbeiten (vgl. Jost 2005:37-38).

1.2.1. Ziele der Biografieforschung

Zuletzt lag der Themenfokus der Forschungsrichtung auf Arbeit, Beruf, Migration, Familie, Gesundheit, soziale Bewegungen und dem Nationalsozialismus. Die deutsche erziehungswissenschaftliche Abteilung der Biografieforschung fokussierte sich auf Entwicklungen im Bildungsbereich und der Sozialisation (vgl. Jost 2005:37-38).

Hieraus lässt sich generell gut erkennen, welche Zielsetzungen mit solchen Schwerpunkten angestrebt werden: gesellschaftliche Probleme bestimmter Personengruppen zu analysieren. Durch die biografischen Studien sollen Erkenntnisse darüber gewonnen werden, in welcher Lebenslage oder durch welches gesellschaftliche Ereignis eine soziale Problemlage entsteht und welche Arten von Bewältigung existieren. Anknüpfend daran sollen sozialpolitische Interventionen und Maßnahmen unterstützend genutzt werden.

Auch zur Aufklärung sozial fremder Sinnwelten wird biografische Forschung eingesetzt, wenn etwa bestimmte Milieus oder marginalisierte Gruppen untersucht werden, um deren Lebenswelt besser zu verstehen und sie in Integrationsprozesse einzubinden (vgl. Jost 2005: 39-40).

1.2.2. Das narrative Interview als Erhebungsmethode

Diese Form des Interviews entstand im Zusammenhang mit einer Gemeindestudie über Machtstrukturen und entwickelte sich zur wichtigsten Datenerhebungsmethode der Biografie-forschung (vgl. Jost 2005: 91). Das narrative Interview basiert nicht auf einem konventionel-len Frage-Antwort System. Zu Beginn des Interviews setzt der Interviewer einen Erzählstimu-lus, woraufhin die interviewte Person frei über ihr Leben erzählen soll (vgl. Miethe 2011:82). Der Erzählende kann selbst wählen, welche Themen er offenlegt und in welcher Abfolge er (nicht unbedingt chronologisch) über seine Vergangenheit erzählt (vgl. Sackmann 2013:69). Anstatt vorgefertigter Fragen wird vom Interviewer bei Bedarf nach einer bestimmten Se- quenz genauer nachgefragt, indem bereits Gesagtes noch einmal aufgegriffen wird. Somit soll eine möglichst umfangreiche Lebensgeschichte erfasst und mitunter mehr Information ge- wonnen werden, als man mit gezieltem Fragen nach bestimmten Inhalten erhalten würde (vgl. Miethe 2011: 81-87). Man geht davon aus, dass beim freien Erzählen eine Art Zwang beim Befragten entsteht, seine Lebensgeschichte unbedingt von Anfang bis Ende mit allen mögli- chen Details zu präsentieren (Gestalterschließungszwang) und dabei beim Wesentlichen zu bleiben (Kondensierungszwang) (vgl. Jost 2005: 92). Außerdem hat der Teilnehmende wäh- rend des Erzählprozesses die Möglichkeit, neue Zusammenhänge zu erkennen.

Indem narrativ nachgefragt wird, wird weiteres und vertieftes Erzählen zu einem Thema stimuliert. Dabei sollen Argumentationen der Erzählenden vermieden werden, wes- halb Interviewer keine Warum-Fragen stellen sollten. Es soll stets mit erzählgenerierenden Frageformen gearbeitet werden:

- indem nach einer bestimmten Lebensphase gefragt wird, über die der Befragte mehr erzählen soll
- indem zu einem scheinbar starren Thema eine Erzählung über eine längere Zeitspanne hinweg angeregt wird
- indem eine vertiefte Erzählung nach einer bereits erwähnten Situation stimuliert wird
- indem zu einem Argument eine Erzählung initiiert wird.

Zuletzt kann der Interviewer Unklarheiten oder Widersprüche in der Erzählung nochmals an- sprechen, um diese aufzulösen (vgl. Miethe 2011: 81-87).

Bei einer abgewandelten Version des narrativen Interviews kann der Interviewer gleich mit der ersten Frage einen ganz bestimmten Inhalt ansprechen und damit das ganze

Interview thematisch in eine bestimmte Richtung lenken, sofern der Erzählende darauf eingeht (vgl. Sackmann 2013:69).

Ein narratives Interview dauert daher meist mehrere Stunden und wird anschließend transkribiert (vgl. Miethe 2011:87). Die Auswertung der Daten erfolgt in einem lebensgeschichtlichen und historischen Kontext. Es soll eine Aufstellung der zeitlichen Abfolge der Erlebnisse erzielt werden, die durch Analyse Aufschluss über deren Bedeutung für den Erzählenden geben (vgl. Jost 2005: 97).

Die Vorteile dieser Interviewform sind eine geringe Verzerrung des Gesagten durch unterbrechende Fragen des Interviewers und daher eine hohe Zuverlässigkeit der Daten. Da der Befragte selbst die Schwerpunkte in seiner Erzählung setzt, kann eine Übereinstimmung von realem Erleben von Ereignissen und erzähltem Leben nachvollzogen werden (vgl. Sackmann 2013:69-70).

1.3. Biografiearbeit

Die Biografiearbeit entstand aus der Alten- und Erwachsenenbildung heraus, in der klassischerweise in einer kleineren oder größeren Gruppe gearbeitet wurde (vgl. Miethe 2011:33). Für die Biografiearbeit steht, neben der Biografie, der Mensch selbst im Vordergrund. Der Fokus liegt auf biografischem Verstehen und Weiterentwicklung der Biografie. Es wird mit dem Teilnehmenden direkt an seiner Biografie gearbeitet. Das Ziel ist es nicht zu wissenschaftlichen Erkenntnissen zu kommen oder Ergebnisse zu publizieren, sondern dem Erzählenden zur Selbsterkenntnis zu verhelfen. Die Biografiearbeit stellt außerdem keine einzelne spezifische Methode dar, sie bedient sich vieler Methoden aus pädagogischen, soziologischen, historischen und therapeutischen Feldern. Unter anderem werden auch Elemente aus der Biografieforschung als Hilfsmittel verwendet (vgl. Miethe 2011: 24-25).

Es ist schwierig, dieses Forschungsfeld abzugrenzen, da in der Literatur der Begriff Biografiearbeit nicht einheitlich verwendet wird und andere Begriffe einerseits synonym verwendet werden, andererseits zum Teil ganz andere Konzepte erfassen. Problematisch dabei ist auch die häufige Umschreibung, was mit Biografiearbeit erreicht werden soll, anstatt den Begriff klar abzugrenzen (vgl. Miethe 2011: 22).

Einen guten Überblick über die Entwicklung der Biografiearbeit bieten die drei Hauptrichtungen, aus denen diese Disziplin ihre Methoden bezieht: die Sozial- und Erziehungswissenschaften, die (Psycho-)therapie und Psychologie und die Geschichtswissenschaften.

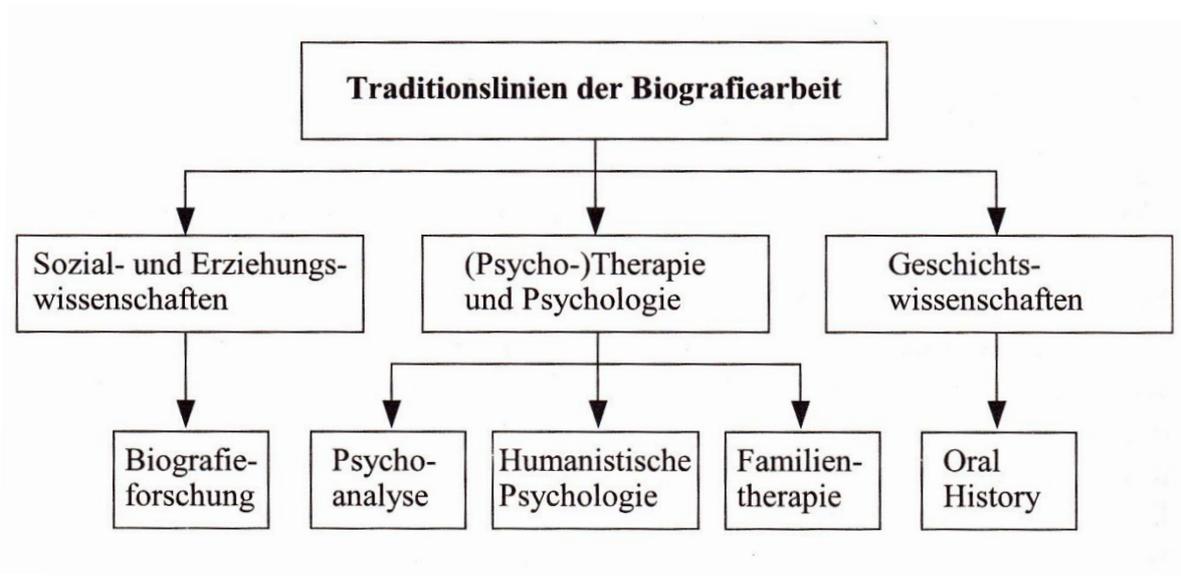


Abbildung 1: Traditionslinien der Biografiearbeit (Mieth 2011:46).

1.3.1. Formen der Biografiearbeit

Die eine Form findet in professionellen formellen Settings statt, wenn beiderseits bewusst an einer Biografie gearbeitet wird. Es handelt sich dabei um Kurse oder Seminare, in denen von den Teilnehmenden mit Hilfe Betreuender gezielt die eigene Biografie rekonstruiert wird, was oft einen pädagogischen Hintergrund hat.

Professionelle Settings können auch informell sein, wenn mit Personen an ihrer Biografie gearbeitet wird, ohne dass es ihnen bewusst ist. Hierbei informieren sich die Betreuenden schon vorab über die Biografie der Menschen, mit denen sie arbeiten. Die Biografiearbeit geschieht in alltäglichen Situationen, in Gesprächen, meist im Rahmen der Jugendhilfe und der Altenpflege, zum Beispiel in Wohnheimen (vgl. Mieth 2011: 31-32).

In der Biografiearbeit wird zudem nicht nur mit einzelnen Personen, sondern auch mit ganzen Gruppen gearbeitet. Die Einzelarbeit hat oft einen therapeutischen oder beratenden Charakter und ist nicht immer eindeutig als reine Biografiearbeit einzuordnen. Grundsätzlich bedeutet Biografiearbeit ohnehin Gruppenarbeit, zur Einzelarbeit kommt es nur in bestimmten Zielgruppen. In der Gruppe kann gezielt innerhalb eines Kurses mit einer Bildungsabsicht an einer Biografie gearbeitet werden. Diese Arbeit findet nur solange der Kurs andauert statt, die Teilnehmer kennen sich im Vorfeld meist nicht.

In Einrichtungen, in denen Menschen zusammenleben, kennen sich die Gruppenmitglieder unter anderem bereits. Solche Einrichtungen können etwa im Pflege- oder Behinder-

tenbereich sein. Bei der Biografiearbeit in diesen sensiblen Bereichen muss die Biografieleitung abwägen, ob die Teilnehmenden psychisch belastbar sind, was etwa in der Erwachsenenbildung als Grundvoraussetzung gilt. Bei benachteiligten Personen in den Bereichen der Pflege, der Heilpädagogik oder im sozialen Bereich ist es nicht selbstverständlich, dass die Teilnehmenden Entscheidungen selbstständig treffen können oder dass sie mit allen Situationen psychisch zurechtkommen. Hier ist das Ziel, Fähigkeiten zu fördern, die den Selbstsinn stärken und den Teilnehmenden helfen ins Leben zurückzufinden.

Bei der Biografiearbeit ist es zu Beginn förderlich, wenn es einen Grundplan gibt, der den Teilnehmenden zur Orientierung dient. Womöglich sind diese am Anfang noch unsicher oder ängstlich und benötigen einen Stimulus. Grundsätzlich sollte man an den Verlauf und die Themensetzung in einer Gruppenarbeit keine fixen Erwartungen haben, denn der Biografie-Erarbeitungsprozess und die Themen hängen tatsächlich von den Teilnehmenden ab. Optimal ist es, vorbereitet zu sein und einen Plan zu haben, der, wenn er gut zur Gruppe oder in die momentane Situation passt, angewendet werden kann. Gehen die Interessen der Gruppe in eine andere Richtung, sollte die Biografieleitung das akzeptieren und auf für die Teilnehmenden relevante Themen eingehen. Teilnehmende und die Biografieleitung erarbeiten gemeinsam eine Biografie, der Prozess und das Ende sind dabei offen (vgl. Miethe 2011: 33-41)

1.4. Oral History

1.4.1. Entstehungsgeschichte

Die mündliche Geschichte ist so alt wie es Dokumentation darüber gibt. Zuerst wurde Geschichte grundsätzlich mündlich weitergegeben, denn alles was Menschen sagen, ist im Prinzip Geschichte (vgl. Ritchie 2011:3).

1948 wurden die ersten Archive für Oral History-Interviews angelegt und die Oral History-Forschungsabteilung an der Columbia University gegründet. In den 1950er Jahren folgten weitere Archive an den kalifornischen Universitäten Los Angeles und Berkeley sowie weiteren Universitäten, aber auch präsidialen Bibliotheken, Regierungsstellen, Konzernen und geistlichen Orden. In den USA lag das Interesse anfangs primär bei politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Elitevertretern. In den 70er Jahren begannen die Geschichtsforscher sich mit den Bereichen Rasse, Klasse, Gender und Gemeinde zu beschäftigen (vgl. Ritchie 2011:4-5).

Die Oral History widmete sich auch der Erforschung nichtschriftlicher Kulturen, etwa der amerikanischen Ureinwohner (vgl. Miethe 2011:89).

In Deutschland entstand die Oral History als kritischer Ansatz zu den damaligen Methoden der Geschichtswissenschaft. Bis dahin beschäftigte sich die Geschichtswissenschaft – so die Kritik – ausschließlich mit der Geschichte aus der Perspektive staatlicher Institutionen und führender Persönlichkeiten, die Darstellung der gemeinen Menschen wurde dabei völlig ausgeklammert.

Daher interessierte sich die Oral History in Deutschland erst für „gewöhnliche Menschen“, etwa solche aus dem Arbeitermilieu. Später stand die Dokumentation des Alltags im Allgemeinen im Fokus, dank der Frauenbewegung speziell auch das Leben von Frauen (vgl. Miethe 2011:89).

Ähnliche Entwicklungen betrafen auch das restliche Europa. Die Oral History entwickelte sich aus der Sozialgeschichte und Kulturgeschichte, begleitet von politischen Linksbewegungen. Die nationale Geschichte wurde aus der Perspektive der Menschen erforscht, die bisher ausgeklammert gewesen war.

In Großbritannien war man überzeugt, dass Geschichtsforschung in Zusammenarbeit mit anderen Bereichen durchgeführt werden sollte: dabei konnte die Methode der Oral History von Forschern, Archivisten, Kuratoren, Heimatforschern und auch einfach Geschichtsbegeisterten selbst angewendet werden. Die Frauengeschichte, die radikale Erwachsenenbildungsbewegung und die Community History waren die treibende Kraft hinter der Entwicklung der Oral History. Besonders populär waren auch hier Interviews mit Angehörigen der Arbeiterklasse, woraufhin unter den Geschichtsforschern eine Debatte entbrannte, ob es für die Oral History wertvoller sei, Interviews nur mit der Oberschicht oder nur der Unterschicht zu führen. Schließlich einigte man sich, dass doch multiple Perspektiven die beste Lösung seien (vgl. Ritchie 2011:4-5).

1.4.2. Ziele der Oral History

In der Oral History ist das Verhältnis von Geschichte und Lebensgeschichte zentral, die Interviewten werden als Zeitzeugen gesehen. Auch hier werden offene narrative Interviews geführt, bei denen Informationen über historische Erfahrungen gesammelt und aufgezeichnet werden. Oft wird aber nur auf Teile einer Biografie eingegangen, anstatt die gesamte Biografie aufzuzeichnen. Dafür verwendet die Oral History Erinnerungsstücke als Teile der Biogra-

fie. Diese persönlichen Gegenstände sollen helfen, sich an vergangene Lebensereignisse erinnern zu können (vgl. Miethe 2011:91).

Die Ziele der Oral History sind zum einen die Interviews als Quellen, die später archiviert werden. Weiters nutzt man die mündlichen Quellen, um schriftliche Quellen, die bereits bestehen, zu ergänzen, um ein vollständiges Bild von geschichtlichen Ereignissen zu erhalten. Diese alltagsgeschichtlichen Rekonstruktionen können unter Umständen sogar die einzige Quelle eines Ereignisses sein.

Schließlich ist die Oral History auch an subjektiven Wahrnehmungen der Menschen von zeitlichen Ereignissen interessiert oder daran, wie diese verarbeitet werden. Die Zeitzeugen sollen auch zu der Erkenntnis gelangen, welche Identität sie haben und dass auch ihr „gewöhnliches“ Leben im geschichtlichen Kontext bedeutend ist (vgl. Miethe 2011:89-90).

1.4.3. Oral History und Technologie

Der Siegeszug der Oral History ist nicht zuletzt der technologischen Entwicklung von Geräten zur Audio-Aufzeichnung der Interviews zu verdanken, die einen wesentlichen Bestandteil der Datensammlung ausmachen. Als Ausrüstung musste jedoch immer das verwendet werden, was der von der Musik dominierte Markt gerade hergab. An der Columbia University wurde dafür 1948 das erste im Handel erhältliche Magnettonband zur Aufzeichnung von Interviews erworben. Die Aufzeichnungen wurden anschließend transkribiert, dabei aber gleichzeitig „korrigiert“, also verändert. Das korrigierte Transkript wich somit von der Audio-Aufnahme ab. In dieser frühen Phase der Forschungstradition wurde die Aufnahme selbst nach der Transkription als bedeutungslos für eine weitere Verwendung angesehen. Abgesehen davon waren die finanziellen Mittel für Aufnahmematerial immer zu gering und man fürchtete, dass Massen an Tonbändern, die nie mehr angehört wurden, zu viel Archivplatz einnehmen würden. Deshalb wurden die Tonbänder immer wieder überschrieben und dem Transkript wurde die bedeutendere Rolle zugeschrieben. In Europa wurde diese Geringschätzung von Audioaufnahmen von Beginn an nicht übernommen, da die Oral History hier eine Praxis unter Linguisten und Volkskundlern war und die Verwendung von Tonbändern als Dokumentationsmaterial von den britischen Geschichtsforschern Raphael Samuel und Paul Thompson gefördert wurde.

Anfangs wurden an der Columbia University auch die Fragen der Interviewer nicht ins Transkript übernommen, da man einen fließenden Text ohne Unterbrechungen wünschte.

Man nahm auch an, dass der Interviewer beliebig austauschbar war, was zu einer unklaren Beziehung zwischen Interviewer und Interviewten führte und dementsprechend die Antworten der Befragten veränderte, je nachdem, wer gerade das Interview führte. Die Interviewten passten oft ihre Antworten an das Alter, Geschlecht und ethnische Herkunft des Interviewers an und gaben die Information, von der sie glauben, dass der Interviewer sie hören wollte. Die Praxis des Auslassens der Interviewfragen wurde schließlich von anderen Geschichtswissenschaftlern kritisiert. Der Einfluss der Sozialwissenschaften führte hier zu einem Ruf nach einer gründlicheren und wissenschaftlicheren Analyse der Interviews.

Als der Kassettenrecorder auf den Markt kam, stieg die Zahl der Geschichtsforscher, die die Methoden der Oral History anwandten. Die günstigeren und leichteren Geräte konnten überallhin mitgenommen werden und in der Feldforschung eingesetzt werden. Das Resultat waren mehr Interviews mit den „kleinen Leuten“, etwa zum Thema der Rassentrennung, der Bürgerrechtsbewegung oder mit Umweltaktivisten. Auch die Videotechnologie erleichterte das Aufzeichnen von Interviews, sodass die Aufnahmen diskreter durchgeführt werden konnten und den Befragten nicht ablenkten. In den 1960er und 1970er Jahren wurden mehrere Verbände der Oral History Tradition gegründet, ab den 1980er Jahren internationale Konferenzen abgehalten. 1996 wurde die International Oral History Association gegründet. Das digitale Zeitalter mit Internet und E-Mail förderte einen regen Austausch unter den Geschichtswissenschaftlern und vereinfachte mit günstiger Technik das Sammeln von Daten. Der Zugang zu Archiven, Transkripten, Audio- und Videoaufnahmen wurde so einfach wie noch nie und häufig zur Recherche genutzt. Auch konnten Interviews, die online gestellt wurden, nun für eine globale Oral History Community zugänglich gemacht werden (vgl. Ritchie 2011:6-10).

1.4.4. Das Interview

Das Oral History Interview verlangt vom Interviewer einige Vorbereitung. Das Ziel ist eine optimale Nutzung der Interviewzeit. Üblicherweise wird vorab zum Hintergrund eines Themas oder der Biografie einer zu interviewenden Person recherchiert. Ein vorbereiteter Interviewer kann schneller eine Verbindung zum Interviewten aufbauen. Die Recherche legt auch die Bereiche offen, zu denen es noch keine Daten gibt, die also noch gesammelt werden müssen. Es spart Zeit, sich während des Interviews mit den noch nicht bekannten Themen zu befassen, anstatt bereits Bekanntes erneut aufzuzeichnen. Die Kenntnis von bereits vorhandenen

Fakten kann auch helfen, das Erinnerungsvermögen des Interviewten anzuregen, um an fehlende Informationen oder Details zu einem bestimmten Thema zu kommen. Dabei soll die Grenze zum „Besserwisser“ gewahrt werden, genauso wie ein unvorbereiteter Interviewer als nicht interessiert am Thema wirken kann. Das schüchtert Befragte unter Umständen ein oder sie verweigern Information oder fangen gar an, mit dem Interviewer über ihre Version vorab bereits bekannter Information zu diskutieren.

Was das Oral History Interview so besonders macht, ist die Art zu fragen, denn es geht nicht um einen gleichgestellten Ideenaustausch von Dialogpartnern. Die Fragen sollen möglichst neutral, subtil und offen sein und stückchenweise gestellt werden. Der Interviewer soll aufmerksam zuhören und nur bei Bedarf nachfragen, Widersprüche, Details oder Deutungen klären. Die Erzählpausen sollten nicht unbedingt sofort für neue Fragen genützt werden, sondern dem Befragten Zeit geben weiter nachzudenken. Oft geben sie so mehr Information preis.

Auf die Körpersprache des Interviewten muss ebenfalls Acht gegeben werden: abwehrende Körperhaltung oder Nervosität können ein Hinweis darauf sein, dass ein Thema unangenehm wird. Kann ein Interviewer eine entspannte Atmosphäre und Vertrauen für den Befragten bieten, kann er damit dessen Offenheit erreichen.

Bei der Aufzeichnung, ob Audio oder Video, muss der Interviewer darauf achten, die Erzählung des Befragten nicht zu stören, wenn er etwa mit dem Aufnahmegerät nicht richtig umgehen kann. Gegebenenfalls sollte die Ausrüstung von jemand anderem bedient werden, damit der Interviewer sich voll auf seine Arbeit konzentrieren kann.

Das Transkript des Interviews soll folgende Struktur reflektieren: wenige Fragen des Interviewers und eine umfangreiche Erzählung des Befragten. Es muss vollständig und wortgetreu sein (vgl. Quinlan 2011:25-32).

In der Oral History wird betont, dass eben dieses Dokumentieren und Bewahren von Interviews den Unterschied zu anderen Interviewpraktiken macht. Die Oral History wird dabei immer aus einer bestimmten Perspektive heraus beschrieben, weil Forschung generell niemals urteilsfrei ist. Ein Interview dient aber genau dazu, eine Bedeutung herzustellen, die natürlich von den Perspektiven aller Beteiligten geprägt wird. Eine objektive Geschichtsschreibung kann es nicht geben, denn sie wäre so bedeutungslos wie das Namensverzeichnis eines Telefonbuches (vgl. Quinlan 2011:35).

Besondere Aufmerksamkeit sollte auch der Würde und den Wünschen des Interviewten geschenkt werden. Es wird empfohlen, bei Oral History Projekten Einverständniserklärungen zu verwenden, um die Wünsche des Interviewten, was Aufnahme und Transkription

betrifft, aber auch das Urheberrecht zu berücksichtigen (besonders wenn die Daten öffentlich zugänglich sein sollen, wie in Archiven oder Publikationen) (vgl. Ritchie 2011:15). Die Erinnerungen eines Befragten gelten als geistiges Eigentum, daher unterliegt das Gesagte, das aufgezeichnet wird, prinzipiell dem Urheberrecht. Die Rechtslage ist von Staat zu Staat verschieden, jedoch ist besonders im Zusammenhang mit dem US-amerikanischen Recht ein Erlassvertrag unumgänglich, wenn man das Copyright vom Befragten auf den Interviewer und seine Aufzeichnung übertragen möchte. Ein bloßer Besitz eines aufgenommenen Interviews gilt hier ohne Copyright als bedeutungslos (vgl. Neuenschwander 2011: 351-353).

Bei der gegenständlichen Biografie wurden keine Einverständniserklärungen verwendet, jedoch drückten einige der interviewten Personen den deutlichen Wunsch aus, dass gewisse Teile des bereits aufgezeichneten Materials nicht in die schriftliche Arbeit übertragen werden sollten.

1.5. Biografieähnliche Genres

1.5.1. Autobiografien und Memoiren

Die Autobiografie unterscheidet sich von den Memoiren vor allem durch ihre chronologische Darstellung. Der Verfasser schildert meist sein ganzes Leben, während bei den Memoiren der Schwerpunkt eher auf einem bestimmten Zeitpunkt des Lebens liegt. Meistens erzählt der Autor von einer Funktion im Berufsleben oder von einem Amt, das er innehatte.

In der Autobiografie wird die ganze Lebensgeschichte, über Bildung und den beruflichen Werdegang, eines Menschen erzählt und zwar so frei, wie es der Autor sich vorstellt. In den Memoiren soll eine bestimmte Sichtweise des Geschehenen dargestellt werden, es wird die soziale Rolle des Verfassers in der Gesellschaft oder im historischen Geschehen beschrieben, eventuell sollen Taten entschuldigt werden. Ein Verfasser von Memoiren muss die Strukturen beachten, in die sein Handeln eingebunden war. Oft sind es in der Neuzeit Politiker, die Memoiren veröffentlichen, weil sie sich für ihre Handlungen rechtfertigen wollen, das allerdings meist, nachdem sie ihre politische Karriere hinter sich gelassen haben. Um das Ganze in einem möglichst positiven Licht erscheinen zu lassen, werden Tatsachen bewusst gefälscht, geschichtliche Ereignisse falsch dargestellt. Der Verfasser möchte somit mit seiner Darstellung des Geschehenen überzeugen und ein großes Zielpublikum erreichen. Die Inhalte von Memoiren sind also nicht unbedingt authentisch dargestellt.

Auch in der Autobiografie kommen gefälschte Tatsachen vor, allerdings nicht, um jemanden von sich zu überzeugen. Das Ziel des Autors ist es, dass seine Leser ihn und seine private Lebensgeschichte kennenlernen, die per se interessant sein soll. Es werden nicht unbedingt alle Autobiografien für die Öffentlichkeit verfasst. Hier liegt die Grenze zum Genre des Tagebuches.

Bei den Memoiren und der Autobiografie handelt es sich um eine unmittelbare Darstellung von Geschehenem, das *von einer bestimmten Person* handelt. Bei diesen persönlichen Schilderungen geht man von einer höheren Zuverlässigkeit der Aussagen aus als etwa bei Darstellungen, die *über jemanden* verfasst wurden. Auch wollen beide lehrhaft und moralisierend auf ihre Rezipienten wirken.

In der Praxis lassen sich Memoiren und Autobiografie als Genre nicht immer eindeutig voneinander trennen, oft treten Mischformen auf.

Aus geschichtlicher Perspektive gibt es diese Genres schon seit den „Confessiones“ des Augustinus aus der Spätantike. Über Jahrhunderte hinweg verfassten Persönlichkeiten autobiografische Werke nach diesem Vorbild.

In der Literatur existieren auch fiktive Autobiografien, wie Daniel Defoes Roman *Robinson Crusoe* oder Grimmelshausens *Der Abenteuerliche Simplicissimus* (vgl. Engelbrecht 1992:61-67).

1.5.2. Das Tagebuch

Grundsätzlich handelt es sich dabei um autobiografische chronologische (meist tägliche) Aufzeichnungen (Tagebucheinträge) eines Verfassers, der eine schriftliche Konversation mit sich selbst über seine Wahrnehmungen und Gedanken führt. Dabei wird nicht nur das Innenleben des Verfassers präsentiert, es kann sich auch um Gedanken zu dessen Umwelt handeln oder Empfindungen und (emotionale) Auswirkungen historischer Ereignisse oder des Weltgeschehens auf das eigene Leben.

Tagebücher werden nicht immer für den privaten Gebrauch einer Person verfasst, bei dem der Inhalt anderen verborgen bleiben soll. Absichtlich verfasste Tagebücher sollen von der Öffentlichkeit rezipiert werden und die Ansichten oder die Kritik des Verfassers zu bestimmten Geschehnissen der intendierten Zielgruppe präsentiert werden. Das vermeintlich „private“ Tagebuch soll überzeugend wirken und „den natürlichen Voyeurismus“ (Hüttenberger 1992:32) der Menschen ausnützen. Mit solchen stilistisch und inhaltlich ausgefeilten Ta-

gebüchern möchte der Verfasser seine Leserschaft von seiner Meinung überzeugen (vgl. Hüttenberger 1992:27-32).

1.5.3. Der Brief

Anders als bei den bereits erwähnten Genres ist der Brief nicht als Monolog über eine Person verfasst, sondern wendet sich stets an mindestens eine weitere Person, mit der der Autor einen schriftlichen Dialog eingehen will. Somit hängen der Inhalt und die Authentizität der biografischen Angaben davon ab, in welchem Verhältnis der Autor und sein(e) Adressat(en) stehen und welche Absicht hinter dem verfassten Brief liegt. Ob der einzelne Brief authentisch ist, lässt sich meist nur aus weiteren Briefen zwischen den gleichen Personen feststellen, oder mit Hilfe weiterer Quellen. Werden Briefe veröffentlicht, kann es vorkommen, dass sie bereits gekürzt oder geändert sind und absichtlich bestimmte Details weggelassen wurden, wobei dies bis zu gänzlich gefälschten Briefen führen kann.

Es kommt selten vor, dass der Verfasser eines Briefes sich so offen und intim über Persönliches auslässt, wie er es etwa in einem Tagebuch tun würde. Private Briefe werden oft mit einigem Maß an Zurückhaltung geschrieben, aus der Befürchtung heraus, das auf Papier Festgehaltene könnte irgendwann auf den Autor zurückfallen. Meist sollen die Inhalte auch eine bestimmte Wirkung beim Empfänger erzielen.

Ob die Information im Brief beabsichtigt ist oder unabsichtlich preisgegeben wird, lässt sich gut aus der Form und Überlieferung feststellen. Aus persönlichen Briefen lassen sich Stimmungslage, Meinungen, Motive, Erlebnisse und Perspektive herauslesen. Besonders gut beschreiben solche Briefe das Milieu und die Lebensumstände des Autors, die in Krisenzeiten oder Zeiten des sozialen Umbruchs verfasst wurden. Die aktuellen Geschehnisse werden noch einmal in schriftlicher Form und aus der Perspektive des Autors dargestellt. Das alltägliche Leben kann so nachvollzogen werden, was für die biografische Forschung überaus wichtig ist. Eine Besonderheit ist bei diesem Genre, dass der Brief grundsätzlich datiert ist (wie auch das Tagebuch) und darüber hinaus eine Ortsangabe enthält.

In der Forschung kommt es oft vor, dass nicht ein Brief allein als biografische Quelle dient, sondern ein Teil einer Reihe von Briefen ist, da auf einen gesendeten Brief auch eine Antwort erwartet wird. Basierend auf der Korrespondenz von Sender und Empfänger geht es häufig um einen Briefwechsel, der viele Jahre lang stattfinden kann und bei dem sich von

einem Schreiben auf das nächste die Autoren meist auf Inhalte beziehen, die bereits in vorangegangenen Briefen erwähnt wurden.

Wie auch beim Tagebuch sind nicht alle Briefe persönliche und authentische Briefe. Auch bei diesem Genre gibt es eine fiktive Form, die insbesondere in der Zeit der Aufklärung beliebt war, um das Interesse bei Lesern zu wecken. Jene Aufklärungsschriften nutzten die typischen Eigenschaften des authentischen Briefes, etwas ganz Privates und Persönliches darzustellen, in das die Öffentlichkeit einen Einblick erhaschen konnte. Indem der Autor vorgab, sein Seelenleben offen zu legen, konnte er in Wirklichkeit seine realen Ansichten über Machenschaften der Regierung öffentlich zugänglich machen, während er sich hinter einem erfundenen Verfasser verbarg (vgl. Weiß 1992:48-59).

2. Sergej Krywenkos Kindheit und Flucht der Familie nach Österreich

2.1. Wie alles begann

Sergej Krywenko wurde 1936 in Sanok, Polen, geboren, verbrachte seine Kindheit aber in der Ukraine, in dem Örtchen Zwenigorodka und in der Hauptstadt Kiew. Der Vater, Gregor Krywenko, ein gebürtiger Ukrainer, studierte in Kiew, Moskau und Leningrad Medizin. Seine Eltern waren ursprünglich ukrainische Großgrundbesitzer gewesen und hatten vor dem Niedergang des russischen Zarentums riesige Ländereien besessen. Mit der Etablierung des kommunistischen Systems wurden sie enteignet und es blieb nicht viel von dem ursprünglichen Besitz übrig.

Am Kiewer Konservatorium, wo Gregor Krywenko zusätzlich zu seiner Arztausbildung Operngesang studierte, lernte er die russische Sopranistin Maria Kurotschkina kennen, die seine Frau wurde.

Nach Abschluss seiner Studien arbeitete Gregor Krywenko als Hals-Nasen-Ohren-Arzt im Krankenhaus von Zwenigorodka und später in Kiew. Dort leitete er das Labor zur Erforschung der menschlichen Stimme und veröffentlichte auch wissenschaftliche Arbeiten.

Gregor Krywenko verdiente allein den Unterhalt für die Familie. Maria Krywenko konnte ihren Beruf als Sopranistin nie wirklich ausüben. Nachdem am 8. April 1930 Tochter



Abbildung 2: Das Haus am Andreevskij Spusk.

Alla geboren wurde und am 18. August 1936 Sohn Sergej, blieb sie als Hausfrau und Mutter im gemeinsamen Heim. Da man in der Zwischenkriegszeit und im folgenden Krieg mit Konzerten nicht den Lebensunterhalt verdienen konnte, waren Auftritte als Sängerpaar nur ab und zu zum Vergnügen möglich.

Als Sergej noch klein war, wohnte die Familie in einem Haus am Land, später übersiedelte sie in ein Haus am Andreevskij Spusk in Kiew, wo bereits die zwei Schwestern der Mutter wohnten. Die Straße, an der das Häuschen stand, war sehr steil und eignete sich im Winter hervorragend zum Schlittensfahren, was die dort lebenden Kinder und auch die Krywenko-Geschwister gerne ausnutzten.

In der Familie wurde Russisch gesprochen. Obwohl sie in der Ukraine lebten und auch das Familienoberhaupt ukrainischer Herkunft war, war die ukrainische Sprache, historisch bedingt, wenig verbreitet. Abgesehen davon lebten sehr viele Russen auf ukrainischem Staatsgebiet.

Sergej wuchs inmitten seiner Großfamilie in Kiew auf, bis der Beginn des Zweiten Weltkrieges die Verhältnisse im Land und in der Stadt radikal veränderte.

In dieser Zeit herrschte in der Ukraine der Stalinismus. Seit 1921 war die Ukraine nach einem Zusammenschluss mit Sowjetrußland eine sozialistische Sowjetrepublik geworden. Das Verhältnis zwischen der Ukraine und der Moskauer Regierungszentrale war in den 1920er und 1930er Jahren von einer immer stärker werdenden Kontrolle Moskaus geprägt. Die Außengrenzen, die unter der Sowjetherrschaft gezogen wurden, glichen einer hermetischen Absperrung. Während die historischen Grenzen der Ukraine eine politische, kulturelle und wirtschaftliche Verbindung zwischen Ost und West darstellten, bedeuteten die sowjetischen Grenzen Exklusivität: entweder man befand sich innerhalb oder außerhalb.

Mit dem Zweiten Weltkrieg wurden die Verhältnisse innerhalb der Ukraine noch weiter verändert. Erst wurde 1939 ein Nicht-Angriffs-Pakt zwischen Deutschland und Rußland (Hitler-Stalin-Pakt) unterzeichnet, sodass die zwei Staaten Verbündete waren. 1941 griff die deutsche Wehrmacht jedoch die Sowjetunion an. Es folgte eine Okkupation seitens Deutschlands, Zerstörungen, Massendeportationen und ein immenser Bevölkerungsverlust. Für den Stalin bildeten diese Ereignisse aber das Fundament für die weitere Herrschaft nach dem Krieg (vgl. Boeckh 2007:11-20).

2.2. Historischer Hintergrund

Der Stalinismus war eine Regierungsmethode, die auf direktem und indirektem Zwang basierte. Es war die Ausformung der sowjetischen Herrschaft unter und durch Josef Stalin. Dank eines stark zentralisierten Regierungsapparates und der Kontrolle über alle öffentlichen Bereiche, die auf Stalin selbst ausgerichtet waren, wurde er der alleinige Herrscher über alle bedeutenden politischen Vorgänge im Land. (vgl. Boeckh 2007:13-19).

Bereits zu Zeiten Lenins war ein effektives Kontrollsystem unabdingbar für die Absicherung der Sowjetherrschaft. Sämtliche öffentlichen und privaten Einrichtungen wurden ständig vom Staat kontrolliert – die Kommunistische Partei, die Bevölkerung, die Armee, Stalins Führungsspitze und auch die Kontrollorgane selbst. (vgl. Boeckh 2007:21).

War es in den 1920er Jahren noch die Partei, die das Machtzentrum beherrschte, so war es ab 1934 Stalin allein, der versuchte, seinen Plan von einem „ökonomisch orientierten Modernisierungsexperiment“ als Diktator durch rücksichtslose Konditionierung der Bevölkerung und durch Massenterror zu erreichen (vgl. Boeckh 2007:13).

Die Alleinherrschaft wurde durch Stalins Position als Generalsekretär der Partei ermöglicht. Diese Position besetzte er 31 Jahre bis 1953. Seine Macht zementierte er durch die Loyalität der höchsten politischen Gremien und dadurch, dass er selbst die wichtigsten Staatsämter besetzte. 1934 war das stalinistische Regime endgültig gesichert, die Führungsspitze förderte und initiierte Stalins Wünsche und Vorstellungen, weil sie ihn fürchtete, aber auch karrierebesessen war. (vgl. Boeckh 2007:17).

Die Bevölkerung wurde ununterbrochen durch Medien manipuliert, die Stalin hörig waren, und durch die ideologische Bolschewismus-Propaganda gesteuert. Es wurde ständig Druck ausgeübt, gegen Einzelpersonen und soziale Gruppen gab es Repressionen. Von 1921 bis 1953 wurden über 40 Millionen Menschen verurteilt, aber die tatsächliche Zahl der menschlichen Opfer der stalinistischen Zeit ist aufgrund unübersichtlicher Aufzeichnungen nicht zu eruieren. (vgl. Boeckh 2007:17).

Außer dem politischen System veröffentlichte Stalin ideologische Werke, die sein Vorgehen und seine Vergehen rechtfertigten. In den 1930er Jahren wurde der Sowjetpatriotismus propagiert, der mit einer Nationalidee gleichzusetzen ist und der Verbreitung des Stalin Kultes und der Liebe zur „sozialistischen Heimat“ diente. Es folgten „Säuberungen“ von „Feinden“, um die Klassengesellschaft aufzuheben (vgl. Boeckh 2007: 18-19).

In den 1920er Jahren wurden erst Regimegegner in Schauprozessen verurteilt, bis schließlich in den 1930er Jahren staatlicher Massenterror und Willkürlichkeit allgegenwärtig

waren und die gesamte Sowjetunion betrafen. Die oberste Ebene wurde besonders gründlich „gesäubert“. Am Höhepunkt, in den Jahren 1937/38, wurden Menschen wahllos verhaftet und deportiert, die in irgendeiner Weise – auch nur allein durch ihre Existenz – das System oder seine Repräsentanten gefährdeten oder verdächtig waren. Stalin wollte mit den Säuberungen seine Position sichern und Widerstand gegen sein Regime von vornherein unterbinden. Indem die Führungselite regelmäßig ausgetauscht wurde, wurden potentielle Widersacher und Oppositionelle beseitigt. Dass sich der Terror faktisch nicht nur gegen Parteimitglieder, Beamte, Künstler, Wissenschaftler, Kirchenmänner und alle antisowjetisch Eingestellten richtete, sondern auch gegen allgemeine „Volksfeinde“, wie Diebe und Kriminelle, beweist, dass das Sowjetregime keinen Unterschied zwischen echten und unechten Gegnern und Bedrohungen feststellen konnte und seine Unsicherheit nur mit Terror auszugleichen wusste (vgl. Boeckh 2007:56-58).

Dieser sogenannte Sowjetpatriotismus war in Wirklichkeit extremer großrussischer Nationalismus, geprägt von Fremdenhass und Antisemitismus. Minderheiten wurden assimiliert oder ganze Volksgruppen deportiert, die in der Vorstellung Stalins nicht „dazu passten“. Manchen gesellschaftlichen Gruppen wurden jedoch trotz des Massenterrors und der Gewalt Anreize geboten, sich in die sowjetische Gesellschaft zu integrieren und sich mit dem System zu arrangieren (vgl. Boeckh 2007: 23).

Die Ukraine war innerhalb der sowjetischen Föderation niemals ein souveräner Staat. Per Vertrag wurden 1920 bedeutende Entscheidungsbereiche der staatlichen Eigenständigkeit an Sowjetrußland abgegeben, am 30. Dezember 1922 entstand aus der ukrainischen, weißrussischen, transkaukasischen und der russischen Sowjetrepublik die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken: die UdSSR. (vgl. Boeckh 2007:50-53).

Ab 1923 wurde in der Ukraine die ukrainische Sprache gefördert, die während der Zarenzeit nicht anerkannt war und in allen Lebensbereichen durch Russisch ersetzt wurde. Wie bereits erwähnt, war dies ein Grund, weshalb Sergej Krywenkos Familie stets nur Russisch sprach, auch wenn Ukrainischkenntnisse vorhanden waren. Die Kultur war rein russisch.

Generell wurde in den 1920er Jahren eine nationale Selbstfindung und Entfaltung der sowjetischen Völker angestrebt, damals noch durch die von Lenin beeinflusste Sowjetherrschaft. Ukrainisierung und Förderung nationaler Interessen sollten das Sowjetregime in der Ukraine attraktiv machen und auf dem Land einen Rückhalt für das System schaffen. Und es funktionierte ausgezeichnet: so manifestierte sich eine ukrainische Elite und die Ukrainer waren prosovietisch eingestellt. Stalin hatte seinen politischen Aufstieg nicht zuletzt einigen glühenden Anhängern in der Ukraine zu verdanken, sodass seine politische Position Anfang

der 1930er Jahre nicht mehr zu erschüttern war. Die politische Führung in der Ukraine wurde – typisch für das Sowjetregime – kontrolliert, wenn nötig zurechtgewiesen oder ausgetauscht. Die Politik in der Ukraine wurde von der Moskauer Zentrale bestimmt, wichtige Bereiche wie Wirtschaft, Kultur oder Finanzen lagen nicht im ukrainischen Verantwortungsbereich!

1932 wurde die nationalitätenfreundliche Politik in allen Sowjetrepubliken eingestellt, denn einige strukturelle Hemmnisse störten den weiteren Aufbau der stalinistischen Herrschaft. Konkret war es eine zu schwache Administration und ineffektive Bürokratie der Eliten der Kommunistischen Partei, die innerhalb der Sowjetrepubliken noch nicht einmal als Elite anerkannt waren. Die Agrarproduktion und Industrie waren nach Meinung Stalins aber auch zu schwach, um seine Pläne fortzusetzen. Daher folgte die „Stalinsche Revolution von oben“, um den Sozialismus in den Sowjetstaaten aufzubauen. Dazu sollte die Landwirtschaft gezielt industrialisiert und kollektiviert werden. Für die Bevölkerung bedeutete dies de facto einen massiven Umsturz und Chaos der bisherigen Gegebenheiten, auf wirtschaftlicher und auf sozialer Ebene (vgl. Boeckh 2007:50-53).

In der Ukraine gab es sogenannte „Kulaken“. Kulak war ein Schimpfwort für relativ reiche Bauern, die entweder Arbeiter anstellten oder ein bestimmtes (hohes) wirtschaftliches Einkommen hatten. Diese wurden enteignet und ein Großteil der bäuerlichen Bevölkerung wurde nach Sibirien in Arbeitslager deportiert (1930-31 waren es 1.680.000 Personen in der gesamten Sowjetunion). Die Dorfgemeinschaften waren danach zerstört und die bäuerlichen Höfe wurden durch staatliche Großbetriebe – Kolchosen oder Sowchosen genannt – ersetzt. Ihre Aufgabe war, Nahrungsmittel für die Stadtbevölkerung zu produzieren, denn es zogen immer mehr Menschen in die Städte. Die Bauern widersetzten sich und schlachteten lieber ihr Vieh, als es dem Staat zu überlassen, daher wurden die sowjetischen kollektiven Großbetriebe nur unter großer Anstrengung realisiert. Die betroffenen Bevölkerungsschichten – und es war ein Großteil der Bevölkerung betroffen – wollten naturgemäß ihre Lebens- und Arbeitsgewohnheiten nicht aufgeben, es brauchte Gewalt und massiven Druck, um die Kollektivierung und Industrialisierung umzusetzen (vgl. Boeckh 2007:50-53).

Während der Säuberungen in den 1930er Jahren verschwand fast die gesamte politische Führungselite der Ukraine, womit die Ukraine endgültig eine rein administrative Einheit der Sowjetunion wurde.

Die Lebensqualität in der Ukraine verschlechterte sich abseits des Terrors durch Nahrungsmittelknappheit. Landbewohner mussten in weit entfernte Großstädte fahren, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen. In den Städten war stundenlanges Schlangestehen unausweichlich, um auch nur an Grundnahrungsmittel zu kommen. Immer mehr Menschen zogen

in die Städte, wodurch eine extreme Wohnungsnot entstand: pro Person waren vier Quadratmeter erlaubt, für Studenten und unverheiratete Arbeiter gab es Schlafsäle. Zudem kam es wegen der maroden Kanalisation zu Typhus- und Ruhr-Epidemien. 1940 wurde faktisch die Bewegungsfreiheit und die uneingeschränkte Wahl des Arbeitsplatzes aufgehoben. Die Situation wurde mit Kriegsbeginn 1941 nicht besser (vgl. Boeckh 2007:59-63).

Hitler plante schon lange, die Sowjetunion anzugreifen, die aus seiner Sicht die Herrschaft über Europa anstrebte. Hitlers „Mein Kampf“ enthielt u.a. die Theorien, dass der russische Bolschewismus die ausgeprägteste Form des Judentums und die sowjetische Führung in Moskau „jüdisch-bolschewistisch“ sind. Europa musste also vor diesem jüdischen Bolschewismus gerettet werden, und diese Retter waren die Nationalsozialisten. Das Ziel war, möglichst viele sowjetische Bürger zu eliminieren, die in der Nazidiktion rassistisch minderwertig und überhaupt überflüssig waren. Diese Hasspropaganda fand im Dritten Reich fruchtbaren Boden. Die Mehrheit der deutschen Soldaten waren von der Richtigkeit dieser Theorie überzeugt. Das Judentum und der Marxismus sollten ein für alle Mal ausgeradiert werden (vgl. Crha 2007:92-93).

Am 22. Juni 1941 überfielen deutsche Truppen die Sowjetunion, denen Russland zwar mindestens sechs Millionen Soldaten entgegensetzen hatte, aber zu spät auf den Angriff reagierte. Zudem blieben nach den Säuberungen, die ja auch die Armee getroffen haben, vorwiegend noch junge und unerfahrene Offiziere übrig. Stalin verließ sich darauf, dass die Kampfkraft seines Militärs ausreichen würde, um den Feind zu besiegen (vgl. Boeckh 2007:72).

In diesem rassistisch motivierten Vernichtungskrieg gab es seitens der Deutschen keine Hemmungen. Zivilisten wurden reihenweise ermordet und jene sowjetischen Soldaten, die nicht gefallen waren, starben meist den Hungertod als Kriegsgefangene. Denn wozu sollte man Nahrungsmittel an den Feind verschwenden, den man sowieso ausrotten wollte?

Aber auch die deutschen Kriegsgefangenen hatten, auch wenn sie nicht so grausam behandelt wurden, trotzdem kaum Überlebenschancen. Die Sowjetunion konnte kaum genug Lebensmittel für die eigene Bevölkerung, geschweige denn für die Armee, aufbringen. Der Krieg hatte das Land schon viele Reserven gekostet und die Versorgung war in einem erbärmlichen Zustand. Hunger, körperliche Anstrengungen und schließlich der ungewohnt harte Winter kosteten 1,1 Millionen deutsche Kriegsgefangene das Leben. Zum Vergleich: von 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen starben 3,3 Millionen (vgl. Crha 2007:92-96).

Für Hitler war die Ukraine ein wichtiges wirtschaftlich motiviertes Angriffsziel, da das Land über reiche Bodenschätze und Agrarressourcen verfügte (vgl. Boeckh 2007:73). 1942 wollte er die ukrainischen Erdölfelder einnehmen, weil er überzeugt war, nur so den Krieg gewinnen zu können (vgl. Crha 2007:96). Die deutsche Wehrmacht hatte nach nur vier Monaten fast die gesamte Ukraine besetzt. Die Bevölkerung hoffte erst auf eine Befreiung vom Sowjetregime, jedoch entstand kein ersehnter ukrainischer Nationalstaat, sondern Territorien, die von der deutschen Macht verwaltet wurden. Es muss an dieser Stelle betont werden, dass die Ukrainer unter der nationalsozialistischen Ideologie während der deutschen Besatzung besser behandelt wurden als die Russen. Die nationalsozialistische Rassentheorie sah die sowjetischen Völker grundsätzlich als „Untermenschen“ an, die keinesfalls eine gemeinsame Abstammung mit den germanischen Völkern hatten. (vgl. Boeckh 2007:73-76).

Die einzelnen Völker wiederum wurden in Ränge nach ihrer Wertigkeit eingeteilt: Die Ukrainer hatten den höchsten Wert, die Polen den nächsthohen, an dritter Stelle kamen die Russen und zuletzt den Juden. Während die Juden von den Nationalsozialisten systematisch ermordet wurden, hatten die Slawen durchaus die Aussicht auf Überleben und beteiligten sich sogar an den Verbrechen der deutschen Besatzung. Die ukrainische Bevölkerung kollaborierte mit der Wehrmacht, ukrainische und deutsche Behörden arbeiteten zusammen. Ohne diese Beteiligung hätten die Deutschen die ukrainischen Gebiete nicht so effektiv kontrollieren können. Die Bevölkerung hatte andererseits auch kaum eine andere Wahl, als mit den Besatzern zusammenzuarbeiten, denn die kriegstüchtigen Männer waren alle in der sowjetischen Armee und das wehrlose Volk konnte der deutschen Armee nichts entgegensetzen. Die deutschen Besatzer wurden sogar zum Arbeitgeber. Es gab beispielsweise 100 000 ukrainische Hilfspolizisten, die höhere Lebensmittelrationen erhielten, als ein gewöhnlicher Bürger und nicht befürchten mussten, unfreiwillig als Arbeiter ins Hitlerreich deportiert zu werden. Auch die Zivilisten arbeiteten mit den Deutschen zusammen. (vgl. Boeckh 2007:76-79).

In Wirklichkeit beuteten die Deutschen die Ukrainer aber aus. Die Ukraine sollte Agrarprodukte, Bodenschätze und Arbeitskräfte für landwirtschaftliche Betriebe für das Deutsche Reich zur Verfügung stellen. Ukrainer wurden immer noch als minderwertige „Rasse“ angesehen. Die Realität für die Bevölkerung, die anfangs noch auf einen befreienden Wechsel des Regimes gehofft hatte, war folgende: aus Sicht der Deutschen waren sie ein Volk geringwertiger Arbeiter, dessen Geburtenrate und Bildung niedrig gehalten werden sollte. Lebensmittelknappheit war allgegenwärtig und von den Deutschen künstlich erzeugt. Besonders die Bevölkerung der großen Städte, und auch die der Hauptstadt Kiew, musste hungern. Zudem standen die Ukrainer nun zwischen zwei Mächten: auf der einen Seite die Sowjetmacht

und auf der anderen Seite die deutsche Wehrmacht. Unterstützte man die eine Seite, wurde man durch die andere bedroht, sodass viele Familien schließlich beiden zum Opfer fielen (vgl. Boeckh 2007:80-81).

2.3. Die Volksdeutschen

Als Volksdeutsche wurde ab 1937 die deutsche Bevölkerung außerhalb des Deutschen Reiches und außerhalb Österreichs bezeichnet. Es waren ethnische Deutsche/Österreicher oder deutsch sprechende Menschen, die zu jener Zeit in ost- und südeuropäischen Ländern lebten. Der Begriff Volksdeutsche entstand aber nicht in der Zeit des Nationalsozialismus, sondern hat seinen Ursprung schon in der Weimarer Republik (vgl. Volkmer 2003:9).

Schon im Mittelalter, im Zeitraum vom 11. Jahrhundert bis zum 14. Jahrhundert, besiedelten Deutsche den ost- und südeuropäischen Raum. Eine zweite Welle der Besiedelung fand im 18. und 19. Jahrhundert statt. Bei der Besiedelung verschob sich die Sprachgrenze immer weiter Richtung Osten und Süden. Einerseits blieb dabei ein geschlossener deutscher Sprachraum erhalten, andererseits entstanden aber auch Sprachinseln und verstreute deutsch-sprechende Siedlungen. An der Peripherie des geschlossenen Sprachraumes entstanden sprachlich und ethnisch gemischte Gebiete. (vgl. Volkmer 2003:16). Als der Zweite Weltkrieg begann, benützten die Nationalsozialisten die Volksdeutschen für ihre Macht- und Expansionspolitik. Zudem stellten die volksdeutschen Siedlungsgebiete ein Reservoir für Wehrmachtsrekruten dar (vgl. Volkmer 2003:18).

Adolf Hitler hatte einen „Nationalstaat aller deutschen Stämme“ im Sinn. Zu Beginn ging es dabei hauptsächlich um eine Reserve an Arbeitskräften, von denen es 1938 nicht genug gab. Die „Reserve“ waren unter anderem die Volksdeutschen im Ausland.

Unter dem Nicht-Angriffs-Pakt zwischen der Sowjetunion und Reichsdeutschland (Hitler-Stalin-Pakt) 1939 sollten die neu besetzten Gebiete besiedelt werden, die Deutschland durch die ersten Siege im Zweiten Weltkrieg errungen hatte. Deutschland und die Sowjetunion entschieden, dass es einen Bevölkerungsaustausch geben sollte – eine Umsiedlung von Nationalitäten. Es sollten historisch und ethnografisch besser angepasste Grenzen, klare Trennungslinien und ethnisch homogene Gebiete entstehen. Dieses Vorhaben sollte darüber hinaus einige der europäischen zwischenstaatlichen Konfliktstoffe beseitigen (vgl. Volkmer 2003:28-29).

Von den Volksdeutschen sollten besonders diejenigen zurück ins Deutsche Reich gebracht werden, die sonst unter Sowjetherrschaft stünden und solche, deren ethnisches Fortbestehen gefährdet war. Vor allem ersteres wollte Hitler unbedingt vermeiden (vgl. Volkmer 2003:29).

1941 überfielen deutsche Truppen trotz des Paktes die Sowjetunion. Sofort begannen die Russen, die dort lebenden Volksdeutschen nach Sibirien und Zentralasien abzutransportieren. Die Begründung: Kollaboration mit dem vorrückenden deutschen Feind. Da die Wehrmacht aber schnell auf sowjetischem Gebiet vorwärtskam und es besetzte, wurden nicht alle Volksdeutschen deportiert (vgl. Volkmer 2003:38).

1943 vernichteten die sowjetischen Truppen in der Schlacht bei Stalingrad die VI. Armee. Die noch verbliebenen Volksdeutschen, die nicht nach Reichsdeutschland zurückgekehrt waren, repräsentierten für die Sowjets die deutsche Aggressions- und Expansionspolitik. Die Volksdeutschen mussten allen Hass und alle Gewalt ertragen, die nach der deutschen Besetzung übrig war. Sie wurden für die Kollaboration mit dem Nationalsozialismus verantwortlich gemacht, als Faschisten schuldig gesprochen und generell für die Kriegereignisse mitverantwortlich gemacht. In Wirklichkeit waren das nationalsozialistische Deutschland und die deutschen Besatzer nicht gerade solidarisch mit den deutschen Minderheiten in den Süd- und Oststaaten Europas umgegangen. Größtenteils wurden die Volksdeutschen selbst zum Opfer nationalsozialistischer Politik. Nach der Besatzungszeit wurden sie von den Regierungen in ihren Heimatländern als Sündenböcke beschuldigt und bestraft, weil die Staatsführung glaubte, sich so aus der eigenen Verantwortung stehlen zu können. Teilweise wurden die deutschen Minderheiten auch sehr grausam verfolgt, sogar bis zum Genozid. Die Bürgerrechte wurden ihnen aberkannt, ferner wurden sie ihrer Besitztümer beraubt, zur Zwangsarbeit verurteilt und aus der Heimat vertrieben (vgl. Volkmer 2003:18-19).

Viele der deutschen Minderheiten wollten sich solchen Grausamkeiten nicht aussetzen und flohen, bevor es soweit kommen konnte. Der Flüchtlingsstrom Richtung Westen nach der Niederlage bei Stalingrad war gewaltig. 1943 wurden aus der Sowjetunion und der dazugehörenden Ukraine Volksdeutsche (Russlanddeutsche) regelrecht evakuiert, wenn sie nicht selbst schon geflüchtet waren. Aus den ukrainischen Städten wurden mehrere zehntausend Menschen gerade noch rechtzeitig mit der Bahn gerettet, die sie in den Warthegau, ins Altreich und nach Österreich brachte. Bei diesen Transporten waren auch die Krywenkos dabei. Die meisten aber nahmen ihr Hab und Gut und machten sich schnellstmöglich mit Fuhrwerken auf den Weg. Diese wurden dann zu Trecks zusammengeschlossen, von denen der erste im November 1943 aufbrach und sich aus 90.000 Menschen zusammensetzte. Der zweite

Treck, im Februar 1944, umfasste schon 125.000 Flüchtlinge. Die vorstoßende Rote Armee, die das besetzte sowjetische Gebiet wieder einnahm, hätte mit allen, die auf irgendeine Weise etwas mit Reichsdeutschland zu tun hatten, kurzen Prozess gemacht (vgl. Volkmer 2003:32-38).

Während dieser wenigen Kriegsjahre fand auch eine enorme Umwälzung der sprachlichen und ethnischen Gebiete in Mittel- und Osteuropa statt, sowie es in mehreren Jahrhunderten davor nicht geschehen war. Die Menschenströme, die sich während dieser Zeit bewegten, kann man dem Ausmaß nach durchaus mit der Völkerwanderung aus dem 4.-6. Jahrhundert vergleichen. Die Menschen, Volksgruppen und Völker flohen, emigrierten, wurden vertrieben, abtransportiert wie Schlachtvieh, wurden umgesiedelt, ausgesiedelt und auch vernichtet (vgl. Volkmer 2003:20).

2.4. Flucht aus der Ukraine

Während des Krieges zogen die Krywenkos aus Kiew wieder zurück aufs Land, nach Zwenigorodka, weil die Lebensverhältnisse in der Stadt durch die deutsche Besatzung, Nahrungs- und Wohnungsknappheit unerträglich geworden waren. Sie wohnten in einem Haus, wo sie Geflügel züchteten, unter anderem, Gänse am Dachboden. Nebenbei arbeitete der Vater weiterhin als Arzt, um noch irgendwie ein Einkommen zu erwirtschaften. Während der Besatzungszeit musste Gregor Krywenko oft Soldaten und Offiziere der deutschen Wehrmacht verarzten. Das Verarzten von „Feinden“ machte ihn jedoch nicht unbedingt beliebt in der Nachbarschaft. Die sah es ganz und gar nicht gerne, wenn die deutschen Wehrmachtsmitglieder von einem einheimischen Arzt behandelt wurden und dieser ihnen womöglich so auch noch das Leben rettete. Es konnte jederzeit passieren, dass ein sowjet-patriotischer Nachbar Gregor Krywenko der Kollaboration mit den Deutschen beschuldigen konnte, obwohl es tatsächlich nicht stimmte. Denn auch er hatte keine Wahl, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und die Deutschen zu verarzten, wenn er nicht sein Leben und das Leben seiner Familie gefährden wollte. Er sah es aber auch seine ärztliche Pflicht, alle zu behandeln, die zum ihm kamen, unabhängig davon, wer sie oder was sie waren. Was ebenfalls nicht gern gesehen wurde – wenn es denn durchsickerte – war die Tatsache, dass Sergejs Vater, der selbst einmal im Krieg kämpfen musste und sogar in Gefangenschaft geraten war, wehrfähigen Burschen oder Männern Bescheinigungen ausstellte, die besagten, dass sie wehruntauglich waren. Das alles galt nationalistisch eingestellten Mitbürgern als Verbrechen.

Außer Arzt war Gregor Krywenko auch ausgebildeter Opernsänger und wurde eines Tages vom „Feind“ eingeladen, seine Gesangskünste auf einem Fest deutscher Offiziere zu präsentieren. Mit zwei Offizieren verband Sergejs Vater später eine Freundschaft. Diese Offiziere waren eigentlich Musiker. Ihre Leidenschaft für Musik kannte keine Ideologien oder Rassentheorien, sodass sie und Gregor Krywenko gemeinsam musizierten, ohne sich über ihre Herkunft Gedanken zu machen.

Die entscheidende Kriegswende kam am 30. Januar 1943 (vgl. Boeckh 2007:88). Die deutsche Wehrmacht sollte Stalingrad als wichtigen strategischen Punkt einnehmen, um schließlich die Kontrolle über Erdölfelder in der Ukraine zu gewinnen. Stalin wollte dies um jeden Preis verhindern und zwang seine Truppen die Stellung zu halten, während gleichzeitig Soldaten nachrückten (vgl. Crha 2007:96-97). Die Rote Armee konnte genau deswegen die bis dahin scheinbar unaufhaltsame Wehrmacht in der Schlacht bei Stalingrad bezwingen, denn die Deutschen hatten unter anderem massive Nachschubprobleme. Die Wehrmacht war nun unwiderruflich in der Defensive und musste sich schließlich zurückziehen. Die sowjetische Armee aber begann nach Westen vorzürücken, indem sie Ort für Ort in der Ukraine wieder einnahm. Im September 1944 wurde die letzte deutsche Truppe aus dem Sowjetstaat zurückgeschlagen (vgl. Boeckh 2007:88). Hitlers Russlandfeldzug war gescheitert und hatte zehn Millionen Zivilisten das Leben gekostet (vgl. Crha 2007:97).

Als abzusehen war, dass die Rote Armee die Ukraine wieder zurückerobern würde und die Deutschen Truppen sich zurückziehen würden, mussten die Volksdeutschen, die in der Ukraine lebten, um ihr Leben fürchten. Es wurden Transporte organisiert, um so viele wie möglich zurück ins Dritte Reich zu bringen. Die Offiziere, mit denen Gregor Krywenko befreundet war, wollten ihm und seiner Familie helfen zu fliehen, denn ihnen war die prekäre Situation, in der sich der ukrainische Arzt befand, nicht entgangen. Sie erzählten von geplanten Volksdeuschentransporten, wohl auch deswegen, weil die Krywenkos mit einigen ansässigen Volksdeutschen bekannt oder befreundet waren. Obwohl die Familie selbst nicht zu dieser Ethnie gehörte, so war doch die Motivation eher zu leben als zu sterben oder einer Zukunft im Arbeitslager zu entfliehen stark genug, das alte Leben und die Heimat zu verlassen und mit einem der Züge Richtung Reichsdeutschland aufzubrechen. Die nationalistisch motivierten Nachbarn, die die Rückbesetzung durch das Sowjetregime begrüßten, wussten um die Kontakte Gregor Krywenkos zu den deutschen Besatzern. Es war abzusehen, dass sie, sobald sich die Möglichkeit ergab, die Familie als Kollaborateure und Verräter vor den sowjetischen Autoritäten beschuldigen. Dann wartete womöglich die Abschiebung in ein Arbeitslager oder gar

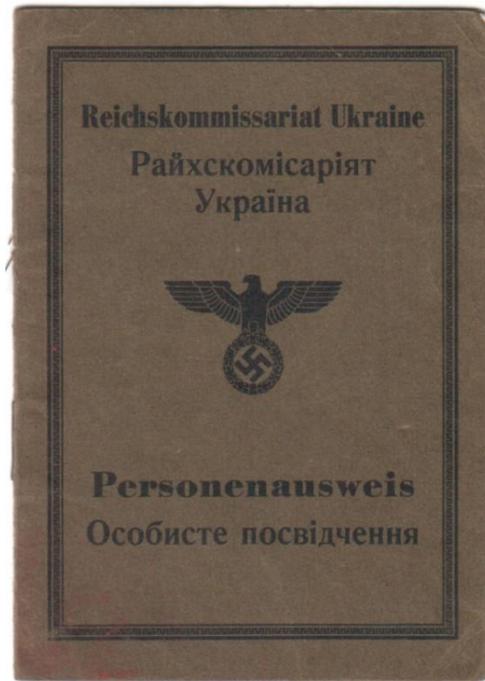


Abbildung 3: Personenausweis des Reichskommissariats Ukraine aus dem Jahr 1943.

die Hinrichtung auf die Familie. Zwei Brüder des Vaters waren bereits im Ersten Weltkrieg nach Deutschland ausgewandert und lebten in Deutschland. Womöglich war das ebenfalls eine Motivation, eine Emigration in Betracht zu ziehen. Wäre der Umstand bekannt geworden, dass die Krywenkos nach Deutschland auswanderten und zudem noch „Kontakte zu Deutschland“ hätten, würde dies in den Augen sowjetischer Autoritäten der endgültige Beweis sein, dass die Familie mit dem Feind kollaborierte. Die bereits in Deutschland lebenden Verwandten waren nach sowjetischer Ideologie ebenfalls Landesverräter, konnten aber nicht belangt werden.

Die Flucht aus der Heimat war also unabdingbar, wollte man am Leben bleiben. In seinem Lebenslauf schrieb Gregor Krywenko: „Mit dem Rückzug der deutschen Truppen aus der Ukraine (Ende 1943) wurde ich mit der Familie evakuiert und kam nach Österreich.“ Die beiden Offiziere organisierten der Familie Krywenko Ausweise mit falscher Identität – sie wurden als „Volksdeutsche Umsiedler“ registriert. Gregor und Maria Krywenko erhielten vom Reichskommissariat in der Ukraine einen Personenausweis ausgestellt, in dem vermerkt war, dass sie „im Zuge der Umsiedlung mit dem Volksdeutschen-Umsiedlertransport nach Deutschland fahren“. Somit wurde ihnen ein Platz im offiziellen Transport für Volksdeutsche zugesichert. Es war auch möglich, Gepäck mitzunehmen. Die Familie packte Kleidung, Dokumente und Wertgegenstände ein und lud sie auf einen Eselskarren. Damit machte sie sich auf den Weg zum Bahnhof in Kiew, zu jenem Zug, der die ansässigen Volksdeutschen evaku-

ieren sollte. Für Gregor Krywenko war es besonders wichtig, seinen Arztkoffer mit dem Arztbesteck mitzunehmen, um auch in der neuen Heimat als Arzt arbeiten zu können.

Etwa elf Tage dauerte die Fahrt mit dem Volksdeuschentransport. Unterwegs, wann immer der Zug in Ortschaften anhielt, tauschte die Familie Salz gegen Lebensmittel. Das wertvolle Salz hatten sie in einem Sack, den sie speziell für diesen Zweck mitgenommen hatten. Im Krieg waren Lebensmittel knapp und Salz war besonders wertvoll. Es garantierte eine sichere Möglichkeit, sich unterwegs ernähren zu können.

Name (bei Frauen auch Geburtsname) Прізвище (у жінок теж двоче прізвище)	Kriwenko
Vornamen (Rufname unterstrichen) Імена (основне ім'я підкреслене)	<u>Grigory</u>
Geburtsstag Дата народження	3. Dez. 1900 (Dezember)
Geburtsort Місце народження	Ніва
Beruf Фак	Werk- & Länger
Unveränderliche Kennzeichen Незмінні прикмети	fehlen
Veränderliche Kennzeichen Змінні прикмети	fehlen
Ausweisnummer: Номер посвідчення:	194
Gültig bis Дійсне до	20.11.1947
Bemerkungen: Примітки:	Es fährt nach 1 unter fabriken. Ніва. mit Grigory Kriwenko fährt mit seiner Familie (3 Personen) im Zuge der Umsiedlung mit dem Volkes Umsiedlertransport nach Deutschland. Gebietskommissar № 102505

(Ortsstempel) (місце для печатки)	Abdruck des rechten Zeigefingers Відбиток вказівного пальця правої руки
(Ortsstempel) (місце для печатки)	Abdruck des linken Zeigefingers Відбиток вказівного пальця лівої руки
(Ortsstempel) (місце для печатки)	
T. Gruchung (Unterschrift des Ausweisinhabers) (підпис власника посвідчення)	
Preußisch-Ostpreußen, den 8. November 1947 у дня	
Gebietskommissar	
(Ortsstempel) (місце для печатки)	(Ausstellende Behörde) (службова установа)
(Unterschrift des ausfertigenden Beamten) (підпис службовця, що видає посвідчення)	

*) Monatsangabe in Worten — Писати місяці словами

Abbildung 4: Personalausweis von Gregor Krywenko mit Foto und Fingerabdrücken. Im Textfeld Bemerkungen steht: „Grigory Kriwenko fährt mit seiner Familie (3 Personen) im Zuge der Umsiedlung mit dem Volksdeutschen-Umsiedlertransport nach Deutschland.“

3. Schulzeit in Österreich

3.1. Ankunft und Leben im Flüchtlingslager

Gregor und Maria Krywenko gingen davon aus, dass der Zug sie nach Deutschland bringen würde, wo ja bereits zwei Brüder Gregor Krywenkos lebten, die deutsche Staatsbürger geworden waren. Doch der Transport hatte Österreich als Ziel. In Oberösterreich wurden die Volksdeutschen in ein Flüchtlingslager in Aurolzmünster gebracht. Das Lager befand sich im gleichnamigen Schloss aus dem 17./18. Jahrhundert. Das Schloss hatte im Laufe der Jahrhunderte oft den Besitzer gewechselt und war in einem ziemlich schäbigen Zustand, wenn auch nicht auffällig. Ursprünglich stand das Wasserschloss in einem üppigen barocken Garten mit Wasserspielen, doch bereits ab dem 19. Jahrhundert wurde die Gartenanlage immer mehr für wirtschaftliche Zwecke verwendet und mehr und mehr verbaut. Übrig blieb also noch das Schlossgebäude und dieses wurde – wie so viele andere Räumlichkeiten während des Krieges, unabhängig von deren eigentlichem Zweck – zur Unterbringung von Menschen genützt (vgl. Wikipedia 2017).

Die Menschen waren in den großen Räumen im Schloss untergebracht. In jedem Raum befanden sich dermaßen viele Personen, dass jede Familie ihren Bereich nur notdürftig durch Decken abschirmen konnte, die überall aufgespannt wurden. So entstanden kleine Abteile. Die Neuankömmlinge erhielten Nahrungsmittel und Brennmaterial zum Kochen und Heizen.

In Österreich wurden zur gerechten Verteilung von Nahrungsmitteln an die einheimische Bevölkerung ab 1939 Lebensmittelkarten eingeführt. Wirklich sattessen konnte man sich an den Rationen wohl nicht, es reichte gerade, um nicht zu verhungern (vgl. Winkler 2001:201). Die Lebensmittelkarten wurden jeden Monat neu ausgegeben. Anfangs gab es noch Einzelkarten für verschiedene Lebensmittel, wie zum Beispiel Brot oder Fleisch („Reichsbrotkarte“, „Reichsfleischkarte“). Im Verlauf des Krieges wurden die Lebensmittel immer knapper, sodass die Einzelkarten durch eine einzige Karte ersetzt wurden. Hier konnte man wiederum zuerst eine bestimmte Menge einer Ware erhalten, am Ende gab es nur noch Nummern auf den Karten, die aufgerufen wurden, und man erhielt einfach eine gewisse Menge an Lebensmitteln. Diese Karten waren sehr wichtige Dokumente und individuell für einzelne Personen ausgestellt. Auf den Karten waren Name und Anschrift vermerkt (vgl. Nestroy 2015:24).

In der amerikanischen Zone gab es bereits ab 1950 wieder einen regulären Verkauf von Lebensmitteln, insgesamt wurden die Marken im Mai 1953 abgeschafft (vgl. Winkler 2001:201).

Während des Krieges und nach dem Krieg herrschte akuter Wohnungsmangel. In den Flüchtlingslagern war die Situation entsetzlich und in den schlechteren Lagern menschenunwürdig. Gerade in diesen wohnten vor allem Volksdeutsche, oft in kaum winterfesten Baracken oder überhaupt in wenig geeigneten oder gar baufälligen Gebäuden. Undichte Fenster oder löchrige Decken in solchen Unterkünften konnten aber auch kaum ausgebessert werden, da es kriegsbedingt einen allgemeinen Mangel an Baumaterialien gab. Statt Glas verwendete man Karton für kaputte Fensterscheiben, wenn man ihn nicht gerade verheizen musste, um etwas Wärme in die Räume zu bringen, denn auch Brennmaterial gab es kaum. Viele Flüchtlinge rodeten illegal Bäume, um Brennholz zu gewinnen und um nicht vor Kälte zu sterben. Es gab viel zu wenige intakte Wärmequellen. Beschädigte, undichte Öfen, die einerseits zum Kochen dienten und andererseits zum Heizen mit Holz oder Kohle benutzt wurden, und Petroleumlampen statt Glühbirnen erhöhten die Brandgefahr. Die Abfallbeseitigung und Wasserversorgung waren miserabel, auch die bereits erwähnten kaum vorhandenen sanitären Anlagen verschärften die hygienische Situation auf engem Wohnraum mit vielen Menschen. Im Winter waren aufgrund gefrorener Leitungen Wasserhähne und Toiletten oft nicht zu benutzen. Die Menschen litten unter Infektionskrankheiten, waren mangelernährt und wurden im Sommer von Ungeziefer geplagt, das man wegen fehlender Bekämpfungsmittel kaum beseitigen konnte (vgl. Volkmer 2003:160-161).

Der Platzmangel in den Lagern ließ kaum Privatsphäre zu und bedeutete einen deutlichen Einschnitt in gewohnte Lebensverhältnisse (vgl. Volkmer 2003:34-37). Die Folge dieser Zustände war eine enorme psychische Belastung, unter der speziell die Kinder litten, da sie alle Intimitäten und sehr privaten Aktionen von fremden Erwachsenen um sie herum bei Tag und bei Nacht mitbekamen. Die Flüchtlingslager blieben bis in die 1950er Jahre bestehen, erst dann gab es wieder genügend angemessenen Wohnraum (vgl. Volkmer 2003:160-161).

Im Zusammenhang mit den Evakuierungen der Russlanddeutschen im November 1943 mussten in den betreffenden Orten in Oberösterreich mehr Flüchtlingslager als erwartet für die Rückführung zur Verfügung gestellt werden. Pro Lager wurden jeweils 100 bis 350 Menschen untergebracht, unter anderem auch im Schloss Aurolzmünster (vgl. Volkmer 2003:39).

Mit den verschiedenen Flüchtlingsgruppen in den Lagern wurde jeweils anders verfahren. Es wurde unterschieden zwischen Reichsdeutschen, Umsiedlern, Volksdeutschen und Deutschstämmigen. Reichsdeutsche mussten nicht im Lager bleiben und wurden auch nicht

registriert. Deutschstämmige und Umsiedler wurden erst registriert und dann entlassen. Die Volksdeutschen jedoch mussten in den Lagern bleiben und sollten baldigst nach ihrer Aufnahme ein Arbeitsverhältnis bekommen, das ihrem Beruf oder ihrer Ausbildung und Kenntnissen entsprach, weil sie für einen permanenten Verbleib bestimmt waren. Wenn es die Möglichkeit gab, wurden sie auf Bauernhöfen einquartiert. Oft mussten Familien, die nicht in einem landwirtschaftlichen Betrieb arbeiteten (und so automatisch dort untergebracht wurden) weiterhin in Wohnlagern und Ansiedlerlagern leben (vgl. Volkmer 2003:34-40).

Die Möglichkeit, eine Unterkunft außerhalb der Lager zu bekommen, war für volksdeutsche Flüchtlinge individuell verschieden. Alle Einheimischen, die in ihrem Haus oder ihrer Wohnung auch nur ein Zimmer frei hatten, das nicht als Schlafzimmer diente, mussten es als Unterkunft für Flüchtlinge oder andere Menschen, die ihr Heim verloren hatten oder verlassen mussten, zur Verfügung stellen. Die Kriterien waren die Zahl der Erwerbstätigen in der Familie, das Einkommen, der Beruf, das Alter und sogar der Gesundheitszustand. Besonders in Linz war die Wohnsituation dramatisch, sodass Familien ohne Genehmigung überhaupt nicht zuziehen durften. Die Wohnungsnot verschlimmerte sich mit der amerikanischen und russischen Besatzung, denn die Truppen beschlagnahmten nach Belieben Gebäude und Wohnungen und quartierten sich dort ein (vgl. Volkmer 2003:148-151).

3.2. Ein neuer Anfang

Es ist nicht mehr nachzuweisen, wie lange die Krywenkos im Lager bleiben mussten, zumindest beweist ein Dokument vom 8. Mai 1944, dass die Familie ihren Wohnsitz noch im Schloss hatte. Offiziell wurden sie als „Umsiedler“ registriert. Sobald die lokalen Behörden herausgefunden hatten, dass Gregor Krywenko ausgebildeter Mediziner war, wurde er als Flüchtlingsarzt im Lager eingesetzt – laut einem Dokument der Gemeinde Aurolzmünster schon 1943, wohl nicht lange, nachdem die Familie in Österreich angekommen war. Vermutlich war die Tatsache, dass das Familienoberhaupt ein Arzt war, ausreichend, um eine Unterkunft zugeteilt zu bekommen, und die Familie durfte bereits nach einigen Monaten das Lager verlassen. Sie wohnten in Lauterbrunn, einem Ortsteil von Aurolzmünster, bei einem Bauern namens Haginger, in zwei Zimmern, die sie mieteten. Erst 1952 zogen die Krywenkos in ein anderes Haus.

Die Kinder gingen, sobald es möglich war, in die Schule. Sergej besuchte im Schuljahr 1943/1944 die 2. Klasse der Volksschule, die sechs Jahre ältere Schwester Alla das Gymnasi-

um. Vom 1. Mai 1945 bis 16. September 1945 wurde die Schule wegen des Krieges gesperrt. Alle Kinder mussten daher im darauffolgenden Jahr die Klasse wiederholen, sodass Sergej und seine Klassenkameraden die 3. Klasse zweimal absolvieren mussten.

Die Bauernfamilie, bei der die Krywenkos wohnten, hatte drei kleine Töchter, auf die Sergej hin und wieder aufpasste. Alla sollte nach Ansicht ihrer Mutter aber auf keinen Fall das Kindermädchen spielen, im Haushalt des Bauern mithelfen oder gar wie eine Magd am Hof arbeiten. Es bot sich eigentlich an, wenn sie schon alle dort gemeinsam wohnten, dass die Frauen ein bisschen mithelfen. Aber Alla sollte später am Konservatorium in Linz studieren und Pianistin werden. Da konnte sie aus Sicht der Mutter unmöglich am Bauernhof mitarbeiten und sich womöglich die Hände ruinieren.

Gregor Krywenko arbeitete neben der Tätigkeit als Flüchtlingsarzt auch als Assistenzarzt im Krankenhaus in Ried im Innkreis. Im April 1944 wurde er als HNO-Facharzt ins Allgemeine Krankenhaus in Linz versetzt, da es im Krieg viel zu wenige Ärzte gab und jeder Mediziner gebraucht wurde. Sergejs Vater war darüber nicht erfreut, da der nördliche Linzer Stadtteil Urfahr und dahinter das gesamte Mühlviertel von den Sowjets besetzt war und die ganze Stadt wegen des Voest Stahlwerks immer wieder von den Alliierten bombardiert wurde. Zudem war der Anfahrtsweg von Lauterbrunn nach Linz sehr weit.

3.3. Die Situation der Volksdeutschen und der Flüchtlinge in Österreich

Vor 1945 war Oberösterreich noch unbesetzt. Als die Sowjetarmee immer weiter Richtung Ostösterreich vorrückte, flohen einheimische Niederösterreicher und Wiener, aber auch bereits evakuierte Flüchtlinge, die im Osten Österreichs untergebracht gewesen waren, nach Oberösterreich, um sich vor der Roten Armee in Sicherheit zu bringen. Nach Kriegsende befanden sich 1,6 Millionen nichtösterreichische Flüchtlinge, Kriegsgefangene und sogenannte Versetzte Personen (Displaced Persons) im Land, bei nur sechs Millionen einheimischen Staatsbürgern. Die meisten der nichtösterreichischen Personen befanden sich in Oberösterreich und standen der Anzahl nach gleichauf mit der einheimischen Bevölkerung – je 900.000 (vgl. Volkmer 2003:20-26).

Im Vergleich zu den anderen Bundesländern hatte Oberösterreich nach Ende des Krieges auch die höchste Anzahl an Volksdeutschen, von denen der größte Teil dauerhaft blieb. Während des Krieges wurden sie von den Einheimischen toleriert aber nur wenig integriert (vgl. Volkmer 2003:11).

Lange Zeit hatten die Volksdeutschen nicht dieselben Rechte oder Möglichkeiten, einen Beruf ihrer Wahl zu erlernen. Die arbeitsrechtliche Gleichstellung erfolgte erst 1952. Nach Kriegsende war es für österreichische Staatsbürger bereits nicht so einfach, eine Lehrstelle zu bekommen, und manche Betriebe verlangten für die Anstellung den Nachweis der österreichischen Staatsbürgerschaft. Die meisten Volksdeutschen hatten diesen Nachweis nicht. Die Staatsbürgerschaft durften sie erst Juli 1945 beantragen, unter der Voraussetzung, dass sie vier Jahre lang einen ordentlichen Wohnsitz in Österreich vorweisen konnten. Davor wurden ihre persönlichen (Familien-)Verhältnisse geprüft und ihre Beziehungen zum Heimatland. Betrachteten die Behörden die Einbürgerung der betreffenden Person nicht als zukünftig bedrohlich oder nachteilig für Österreich, erhielt sie die Staatsbürgerschaft (vgl. Volkmer 2003:138-141).

Abgesehen von der generellen Bevorzugung von Einheimischen für Lehrstellen gab es einen weiteren Nachteil für nicht-österreichische Staatsbürger: eine Aufenthaltsbewilligung, die eine „Sicherungsmaßnahme für einen ordnungsgemäßen Abschluss der Berufsausbildung“ darstellte (vgl. Volkmer 2003:139).

Abseits der meist fehlenden Staatsbürgerschaft oder Aufenthaltsbewilligung, konnten es sich viele Familien nicht einmal leisten, ihre Kinder eine Lehre machen zu lassen, da alle arbeitsfähigen Familienmitglieder zum Einkommen beitragen mussten. Als Nichtösterreicher hatte ein Jugendlicher also kaum eine Chance auf eine Berufsausbildung. Dies erschwerte nicht nur die Integration, sondern auch die Möglichkeit einer freien Berufswahl für die Zukunft. Die meisten jungen Menschen, die in den frühen Nachkriegsjahren ins Berufsleben traten, konnten lediglich eine Beschäftigung als Hilfsarbeiter finden (vgl. Volkmer 2003:139-141).

Die Familie Krywenko hatte angesichts dieser Fakten ausgesprochenes Glück, dass Gregor Krywenko sofort als Arzt arbeiten konnte und dafür entlohnt wurde. Das ermöglichte der Familie nicht nur eine anständige Behausung und ein gutes Einkommen, sondern sogar die Möglichkeit, den Kindern später ein Hochschulstudium zu finanzieren. Im Vergleich mit den Volksdeutschen, als welche sich die Krywenkos offiziell bei ihrer Ankunft in Österreich ausgaben, hatten sie in der sehr schweren Kriegs- und Besatzungszeit sehr gute Voraussetzungen, sich ein neues Leben in einer neuen Heimat aufzubauen.

3.4. Überleben im besetzten Oberösterreich

Am 30. April 1945 tauchten erstmals amerikanische Truppen in Oberösterreich auf, am 10. Mai folgten russische Truppen. Nach drei Monaten verließ das amerikanische Militär jedoch das Mühlviertel, woraufhin die Russen das Gebiet nördlich der Donau bis zur bayrischen Grenze und der Tschechoslowakischen Republik besetzten (vgl. Winkler 2001:5).

Mit dem Rückzug der Amerikaner ging auch eine Fluchtwelle der zivilen Bevölkerung einher. Kurz vor der sowjetischen Besetzung und auch noch danach versuchten viele Österreicher und immigrierte Flüchtlinge die amerikanische Zone zu erreichen. Die Bevölkerung brachte wertvolles Gut, wie Vieh, Maschinen, Kraftfahrzeuge und Vorräte, in den südlichen Teil des Bundeslandes, der zur amerikanischen Zone gehörte. Auf der Donau, die die zukünftige Demarkationslinie bilden sollte, wurden Schiffe, die am linken – zukünftig russischen – Ufer lagen, ans rechte vertäut (vgl. Volkmer 2003:66-73).

Die Teilung Oberösterreichs zwischen zwei Besatzungsmächten brachte der lokalen Bevölkerung, aber auch den vielen Flüchtlingen, etliche Probleme. Während die Amerikaner eng mit den österreichischen Behörden zusammenarbeiteten, um die Massen an Flüchtlingen zu integrieren – die zumeist nicht mehr in die Heimatländer zurückkehren konnten oder wollten – sahen die Russen das Problem gelöst, indem sie einfach fast alle Flüchtlinge unter Zwang in ihre Heimatländer zurückschickten (vgl. Volkmer 2003:12).

Schon kurz nach der Besetzung des Mühlviertels am 8. August 1945 begannen die Russen, auf diese radikale Art auch Volksdeutsche aus der Sowjetunion und Südosteuropa wieder zurückzuführen. Während der ersten zwei Wochen deportierten die Sowjets bereits 80 Prozent der gesamten ausländischen Bevölkerung in ihrer Zone. Auch in der amerikanischen Zone fanden Rückführungen statt, hier handelte es sich aber meist um Kriegsgefangene und Fremdarbeiter, von denen viele aus westeuropäischen Staaten kamen und froh waren, repatriert zu werden. Bürger aus der Sowjetunion wurden hingegen meist unter Zwang repatriert. Von der österreichischen Zivilverwaltung aus sollten Volksdeutsche aus sowjetischen Ländern, die bereits in gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt waren, nicht durch Russen rückgeführt werden, weil man versuchte, wirtschaftliche und humanitäre Interessen zu wahren. Die Sowjets interessierte das allerdings wenig und sie deportierten alle, ohne auf persönliche Wünsche einzugehen oder darauf zu achten, ob es sich um in der Landwirtschaft benötigte Arbeitskräfte handelte. Viele der Flüchtlinge ließen sich daher einfach nicht registrieren und tauchten unter, als der Rückführungstermin gekommen war. Konnten sie der Repatriierung nicht entgehen, versuchten sie, während der Transporte zu entkommen

und irgendwie wieder nach Österreich zu fliehen. Jene, die eine Rückführung verweigerten und sich etwa ohne Bewilligung in der amerikanischen Zone aufhielten, bekamen keine Lebensmittelkarten ausgehändigt und wurden zum Verlassen der Zone gezwungen. Diese Regelung wurde jedoch ab September 1945 aufgehoben (vgl. Volkmer 2003:66-73).

The identity card contains the following information:

- Portrait:** A black and white photograph of a woman with dark hair, wearing a dark jacket and a light-colored blouse.
- Signature of Holder:** A handwritten signature in blue ink, partially obscured by the stamp.
- Signature of Issuing Officer:** A handwritten signature in blue ink.
- Official Stamp:** A purple circular stamp with the text "AREA TEAM II OFFICIAL ELIGIBILITY OFFICER".
- Personal Information:**
 - Full Name:** KRIWENKO MARIA (with handwritten note: "нед. КУРОТСКИНА")
 - Date of Birth:** 25.12.1902
 - Place of Birth:** KIEW, USSR
 - Present Address:** AUSTRIA, AUROLEHMÜNSTER, LAUTERBRUNN 4, RIED 1.3.
- Administrative Information:**
 - Date of Issue:** 4.7.1949
 - Valid Only Until:** 4.1.1950

Abbildung 5: Identitätskarte der Internationalen Flüchtlingsorganisation Österreich in den drei Sprachen der Alliierten Englisch, Französisch, Russisch und für die österreichischen Behörden auf Deutsch.

Die russische Besatzung in Linz-Urfahr stellte für die Familie Krywenko und insbesondere für Gregor Krywenko, der dort arbeitete, eine immerwährende Bedrohung dar, als entflozene Sowjetbürger aufzufliegen. Auf der Nibelungenbrücke, die über die Donau zum Stadtteil Urfahr führte, kontrollierten die Russen sowohl die Fußgänger, als auch die Fahrgäste in den Straßenbahnen. Man musste bei diesen Personenkontrollen einen einwandfreien Identitätsausweis besitzen und vorzeigen können, ansonsten drohte ein Verhör und man kam eventuell nicht so einfach wieder frei. Die Ausweise der Familie Krywenko waren sogenannte „Personalausweise für verschleppte Personen/Flüchtlinge“, ausgegeben von der Internationalen Flüchtlingsorganisation Österreichs. Solch ein Ausweis enthielt ein Passfoto und Informationen über Name, Geburtsdatum- und Ort sowie die aktuelle Adresse. Im Fall der Krywenkos wäre im Ausweis der sowjetische Geburtsort angegeben gewesen. Und sowjetische Bürger, die sich nicht in der Sowjetunion befanden, müssten ja geflüchtet sein. Hätten das sowjetische

Soldaten bei einer Kontrolle entdeckt, wäre die ganze Familie mindestens in die Ukraine zurückgeschickt worden (vgl. Winkler 2001:207).

Während dieser Kontrollen in den Straßenbahnen mussten alle sitzen bleiben, keiner durfte den Waggon betreten oder aussteigen. Nun passierte es den Krywenkos einmal, dass sie mit der Straßenbahn zu weit gefahren waren und sich auf der Brücke zu Urfahr befanden. Sie wussten nicht, wie sie der Personenkontrolle durch die Russen entgehen konnten. Es waren nicht viele Fahrgäste im Zug und der Zugführer hörte, wie die Familie in Panik geriet. Er verstand die Situation und reagierte geistesgegenwärtig, indem er ihnen laut auf Deutsch sagte, „Sie müssten jetzt schnell aussteigen, sonst verpassen sie den Bus auf der anderen Straßenseite“. Somit rettete er mit großer Wahrscheinlichkeit ihre Existenz.

In der Straßenbahn, die von einer Zone in die andere fuhr, gab es häufig ähnlich brenzlige Situationen. Oft versuchten Menschen aus der russischen Zone mit der Straßenbahn in die amerikanische Zone zu gelangen, indem sie sich unter den Sitzen der Fahrgäste versteckten und hofften, nicht entdeckt zu werden. Nachdem die Russen ihre Kontrolle durchgeführt hatten, mussten alle aussteigen und über die Brücke zur amerikanischen Zone auf der Linzer Seite gehen, wo die Amerikaner die Fahrgäste nochmals einer genauen Personenkontrolle unterzogen. Die Straßenbahn fuhr also immer ohne Fahrgäste über die Brücke (vgl. Winkler 2001:207).

Die Personenkontrollen in Urfahr wurden erst nach dem Tod Stalins 1953 aufgehoben. Auf der amerikanisch besetzten Linzer Seite gab es schon ab 1950 derartige Kontrollen nicht mehr (vgl. Winkler 2001:202).

Die Erinnerungen an die russischen Besatzer in Oberösterreich sind überhaupt meist von Furcht gekennzeichnet, diese Zeit wurde als sehr hart empfunden. Vor allem die ständigen Plünderungen durch russische Soldaten sind den Menschen in Erinnerung geblieben. Während die Amerikaner mit moderner Technologie und genügend Nahrungsmitteln ausgestattet waren, hatten die russischen Soldaten Pferde und nur wenig zu essen. Ihr Sold reichte auch kaum, um sich Zigaretten kaufen zu können. Die Soldaten waren jung und versuchten durch Überfälle auf die lokale Bevölkerung an Essbares zu kommen, egal ob das „Essen“ noch lebend im Stall stand oder bereits in der Vorratskammer hing. Aber auch alles andere von Wertgegenständen über Kleidung bis zum äußerst beliebten Alkohol ließen sie nicht liegen, wenn ihnen der Sinn danach war. Dies war besonders in der Anfangszeit der Besatzung der Fall. Es kam zu Morden, Raubüberfällen, regelmäßigen Übergriffen auf Frauen und vor allem zu sehr vielen Diebstählen. Auch Häuser der Einheimischen wurden einfach besetzt.

Erst als sehr harte Strafen für Plünderungen und Übergriffe eingeführt wurden, wurde die Situation etwas besser (vgl. Winkler 2001).

Im Unterschied zum amerikanisch besetzten Teil Oberösterreichs war das Mühlviertel nach Ende der Besatzung 1955 um jene zehn Jahre zurückgeblieben, die es durch die Russen okkupiert gewesen war. Die von den Westalliierten besetzten Teile erfuhren eine gewisse wirtschaftliche Entwicklung, wohingegen unter den russischen Kommandanten eher willkürliche Entscheidungen gefällt wurden, die jegliche wirtschaftliche Fortschritte zunichtemachten (vgl. Winkler 2001:209).

3.5. Die ersten Jahre in der neuen Heimat

Gregor Krywenko war bald recht beliebt, weil er sich immer viel Zeit für seine Patienten nahm. Oft hatten die Menschen wegen des Krieges auch kein Geld und bezahlten stattdessen in Naturalien. Zum Beispiel gab es dann als Honorar ein Huhn oder einen Korb mit Eiern. Das sah der Arzt als wenig problematisch, zumal er ein geregeltes Einkommen im Krankenhaus hatte. Jeder konnte kommen und erhielt eine Behandlung, auch wenn er sie nicht in bar bezahlen konnte. Es gab allerdings ein legales Problem: Gregor Krywenko arbeitete schwarz. Er hatte keine offizielle Genehmigung, eine private Ordination führen zu dürfen. Im Linzer Krankenhaus musste er arbeiten, das verlangten die österreichischen Behörden. Er erhielt sogar eine offizielle Erlaubnis vom Reichsminister des Innern, bis 1948 als praktischer Arzt arbeiten zu dürfen. Sein Gehalt als Spitalsarzt betrug monatlich um die 650 Reichsmark (das entspricht heute umgerechnet ca. 4500 Euro). Eine private Ordination führen durfte Gregor Krywenko aber nur mit entsprechendem Ausbildungsnachweis, den er nicht hatte, weil er sein Diplom nicht nostrifiziert hatte. Die Nostrifikation war damals als nicht-österreichischer Staatsbürger nicht so einfach zu bekommen.

Die Menschen in Lauterbrunn mochten den Arzt, auch wenn er keine legale Arbeitserlaubnis besaß, und deckten ihn. Besonders setzte sich der Kommandant der lokalen Gendarmerie, Herr Kallinger, für Gregor Krywenko ein und sorgte dafür, dass nirgends durchsickerte, dass der Arzt illegal eine Ordination führte. Kallinger überzeugte, falls nötig, sogar die Beamten der Bezirkshauptmannschaft. Es gab ja auch boshafte und fremdenfeindliche Menschen, die dagegen waren, dass ein Ausländer, noch dazu quasi ein Russe, illegal als Arzt in ihrem Heimatort tätig war, und versuchten ihn zu verleumden. Die Familie Kallinger ist übrigens bis heute noch mit den Krywenkos befreundet.

Als Arzt für „Displaced Persons“ (Versetzte Personen) arbeitete Gregor Krywenko mit Genehmigung der Bezirkshauptmannschaft bis 1953. Ab 1954 durfte er offiziell gar nicht mehr als Arzt arbeiten, weil ihm immer noch die Nostrifikation seines ukrainischen Diploms fehlte bzw. er den österreichischen Titel nicht besaß. Erst 1967 wurde das ukrainische Diplom nostrifiziert und ab 1968 durfte Sergejs Vater wieder legal den Arztberuf ausüben. Wie bereits oben erwähnt, führte Gregor Krywenko bis zu diesem Zeitpunkt einfach trotzdem eine private Ordination.

Gregor Krywenkos Patienten waren froh darüber, dass es einen fähigen Arzt im Ort gab, auch wenn dieser nicht unbedingt den lokalen Dialekt beherrschte und sich seine Ordination im Wohnzimmer befand. Wenn Sergej krank war, blieb ihm nichts anderes übrig, als eben in diesem Patientenzimmer im Bett zu liegen. Wohin sollte er auch, wenn es nur zwei Wohnräume gab und in dem anderen Wohnraum sich die Mutter und die Schwester befanden. So versteckte er sich einfach unter einer Bettdecke, wann immer ein Patient ins sogenannte Behandlungszimmer kam.

Eines Tages kam ein Mann und klagte über Schwierigkeiten beim Wasserlassen. Das drückte er natürlich nicht in Hochdeutsch aus, sondern sagte: „Herr Doktor, I hob solche Probleme beim Brunzn.“ Sergejs Vater dachte nach und fragte dann in seinem nicht ganz lupenreinen Deutsch: „Brunzn? Was ist dieses ‚Brunzn‘ ?“

Sergej, der ja alles mitgehört hatte, versuchte unter der Decke nicht vor Lachen zu ersticken, der Mann durfte ja nicht wissen, dass sich noch jemand im Zimmer befand. Wenn die Patienten zum Arzt kamen, verließen sie sich darauf, dass ihre Probleme aufgrund der ärztlichen Verschwiegenheitspflicht die Ordination nicht verließen. Sergej wusste natürlich, was



Abbildung 6: Die Familie Krywenko im Jahre 1947.

das Dialektwort bedeutete, denn er hatte in kürzester Zeit sehr gut Deutsch gelernt und beherrschte auch den oberösterreichischen Dialekt. Aber sagen konnte er es dem Vater in dieser Situation nicht!

In der Schule war Sergej sehr eifrig, lernte schnell und fleißig und war stets Klassenbesten. Nach der Volksschule besuchte er ab Herbst 1947 ein humanistisches Gymnasium in Ried im Innkreis, wo er unter anderem Unterricht in Latein und Griechisch erhielt. Schon früh begeisterte sich Sergej Krywenko für beide Sprachen und hegte Interesse für die römische und griechische Kultur und Geschichte. Diese Leidenschaft begleitete ihn sein ganzes Leben. Das Gymnasium, wo er immer Vorzugsschüler gewesen war, schloss er 1955 mit Auszeichnung ab. Sein damaliger Klassenvorstand wies in einem Befürwortungs-Schreiben bereits 1948 auf Krywenkos außerordentliche Eigenschaften hin:

Sergius Kriwenko [...] ist weitaus der begabteste und strebsamste Schüler der Klasse. Als Beweis dafür, wie gut veranlagt er ist, möge folgendes dienen: Obwohl er erst vor kaum vier Jahren die deutsche Sprache zu erlernen begann, übertrifft er durch seine Leistungen in diesem Gegenstande alle seine Mitschüler. Aber nicht nur in Deutsch sind seine Leistungen aussergewöhnlich, sondern auch in allen übrigen Gegenständen. Er ist im vorigen Jahre Primus der Klasse gewesen und wird es auch heuer wieder sein. Und wie seine Leistungen, so beispielgebend ist auch sein Betragen, sowohl den Lehrern wie auch seinen Kameraden gegenüber: er ist bei allen äusserst beliebt und hochgeachtet. Er verspricht also in jeder Weise, ein wertvoller Mensch zu werden, und ich möchte um seinetwillen aufs Wärmste befürworten, dass seiner Familie, wenn es irgendwie sein kann, die österreichische Staatsbürgerschaft zuerkannt werde.
(Privatarchiv Familie Krywenko)

Die Staatsbürgerschaft erhielt die Familie erst im Jahre 1955.

Im Gymnasium war der junge Krywenko sehr aktiv und sportlich. Mit dem Sohn des Gendarmerie-Hauptmanns, Alfred Kallinger, war Sergej sehr gut befreundet und beide spielten in der Fußballmannschaft von Aurolzmünster. Sie schossen als Stürmer viele Tore, sodass die lokale Zeitung oft von den Toren „Krywenko-Kallinger“ berichtete. Die beiden gingen auch oft zusammen in den Bergen Oberösterreichs wandern. Krywenkos Begeisterung für Wandertouren entstand bereits in jungen Jahren, und er lebte sie beinahe bis zu seinem Tod aus. Wo man heute Bergsteigerausrüstung benötigt, dort kletterte er mit gewöhnlichen Her-

renschuhen hinauf. Im Winter fuhren die Schulklassen auf Schikurs, wo Sergej Krywenko Schifahren lernte und auch diesen Sport über viele Jahre hinweg gerne ausübte.

Bei einem alten Geigenlehrer lernte Sergej auf der Geige zu spielen, Klavierspielen brachten ihm die Eltern bei.

Die Krywenkos übersiedelten im Jahre 1952 zur Familie Fuchs, bei der sie wieder zur Untermiete wohnten, aber wesentlich mehr Platz zur Verfügung hatten – ein ganzes Untergeschoß und ein Zimmer im ersten Stock.

Sergejs Schwester Alla wurde nach Abschluss des Bruckner-Konservatoriums Konzertpianistin. Zusammen mit den Eltern gab sie immer wieder Konzerte, die auch in anderen Bundesländern veranstaltet wurden. Sogenannte „Alliierten-Reiseerlaubnisse“ bezeugen diese



Abbildung 7: Alliierte Reise-Erlaubnis, ausgestellt für eine Konzerttournee der Familie Krywenko

Fahrten, die bereits kurz nach Kriegsende ihren Anfang nahmen. Während der Besatzungszeit konnte man nicht nach Belieben verreisen, es wurden ja ständig Personenkontrollen in den Zonen durchgeführt.

1946, zum Beispiel, stellte die Familie Krywenko einen Antrag zur Ausstellung einer Alliierten-Reiseerlaubnis im Rahmen einer Konzerttournee, die für einen Zeitraum von drei Monaten gültig sein sollte. Die Tour führte sie etwa nach Salzburg und nach Bregenz. Interessanterweise ist in diesen Reiseerlaubnissen vermerkt, dass die Familienmitglieder staatenlos

waren. Sie hatten ihre ukrainische Staatsbürgerschaft abgelegt, um nicht so einfach zurückgeschickt werden zu können und weil sie die österreichische Staatsbürgerschaft anstrebten. Ausgestellt wurden diese Dokumente von der Alliierten Militärregierung in Oberösterreich (Military Government Upper-Austria). Die Reiseerlaubnis enthielt nicht nur Angaben über Aussehen, Beruf und Wohnort des Reisenden, sondern auch den Rang und Namen des Offiziers, der für die Ausstellung des Dokuments verantwortlich war. Das Dokument war standardmäßig in den Alliiertensprachen Englisch, Französisch und Russisch verfasst und natürlich für die einheimischen Behörden auf Deutsch. Die Angaben über den Reisenden waren auf Deutsch mit Schreibmaschine geschrieben.

Bei solchen Konzerten war Sergej Krywenko selten dabei, nur manchmal begleitete er den Gesang seiner Eltern mit der Geige. Öfter als bei Klassikkonzerten fand man ihn im Gasthaus, wo er bei Tanzabenden aufspielte.

4. Studienzeit und berufliche Orientierung

4.1. Nach Wien!

Nach der Matura wollte Sergej Krywenko eigentlich in Linz studieren, aber es war immer noch russisch besetzt und die Russen mussten unbedingt gemieden werden, solange die Besatzung andauerte. Es war immer noch möglich, in eine gefährliche Situation zu geraten. Der Staatsvertrag war noch nicht unterschrieben und niemand wusste, wann es soweit sein würde. Daher entschied sich Krywenko, ab Herbst 1955 an der Philosophischen Fakultät der Universität München zu studieren. Bereits im nächsten Semester verließ er diese wieder, denn am 15. Mai wurde in Wien endlich der Staatsvertrag unterzeichnet. Ab 27. Juli begann der Abzug der sowjetischen Besatzungstruppen aus Österreich. 1956 ging Krywenko nach Wien und inskribierte Latein und Englisch (Lehramt) an der philologischen Fakultät. Ab Herbst 1956 studierte er auch am Institut für Dolmetschausbildung (wird im Folgenden kurz als Dolmetschinstitut bezeichnet). Alle Institute befanden sich damals noch im Hauptgebäude der Universität Wien. Erst 1985 wurde für das Dolmetschinstitut ein eigenes Gebäude im 19. Bezirk errichtet.

Als Krywenko nach Wien kam, hatte die Stadt gerade zehn Jahre Besatzung durch vier verschiedene Mächte überstanden. Die Stadt war von Hunger und Zerstörung geprägt, die Situation war insgesamt wesentlich schlechter als in den anderen Landeshauptstädten. Die Lebensmittelversorgung war zusammengebrochen, und die Menschen versuchten irgendwie zu überleben. Um etwas zu essen zu bekommen, verkauften sie nach Kriegsende ihren Hausrat und alles, was irgendwie von Wert war. In extremen Fällen wurden sogar Bösendorfer-Flügel gegen Lebensmittel getauscht. Es entstanden eine Naturalienwirtschaft und ein Schleichhandel, an denen Soldaten der Besatzer und Einheimische gleichermaßen beteiligt waren. Jene Menschen, die nichts zum Tauschen hatten, aßen, was irgendwie verfügbar war. Sogar Würmer, Hunde und Katzen wurden gegessen, nur um nicht zu verhungern. Immerhin waren die Hochquellwasserleitungen noch intakt, da sie im Krieg von den Amerikanern absichtlich nicht bombardiert wurden. So gab es zumindest Trinkwasser. Die Häuser, die nicht von Bomben getroffen worden waren, waren vom Druck der Detonation oft ohne Fensterscheiben geblieben und auch sonst bröckelten die Innenfassaden. Es gab kein Gas, kaum Strom und Kohle zum Heizen. Die Besatzungsmächte besetzten die Rundfunkstationen und sendeten ihre Propagandaprogramme. Während der Kriegs- und Besatzungszeit wurde in den

russisch besetzten Bezirken in Wien an den Mittelschulen Russisch zum Pflichtfach (vgl. Nestroy 2015:64-77).

Die Universität in Wien war während des Krieges von 23 Fliegerbomben getroffen worden, doch die Hörsäle waren noch erhalten. So entschlossen sich Studenten und Professoren im April 1945 die Universität wieder zu öffnen. Die Bedingung zur Studienzulassung war es 14 Tage lang den Schutt im Universitätsgebäude wegzuräumen. Schon im Mai begann das neue Semester zumindest in dem Teil des Gebäudes, der schon einigermaßen begehbar war (vgl. Portisch 1985a:58-59).

Es verging ein Jahrzehnt und die Österreicher hatten die Hoffnung auf ein freies Land schon beinahe aufgegeben. Sie konnten sich in ihrem Land noch immer nicht ungehindert bewegen und mussten sich beim Übertreten der Demarkationslinien ständig Personenkontrollen unterziehen (vgl. Nestroy 2015:90-91). Diese Demarkationslinien drohten das Land in vier Zonen zu zerteilen, von der jede eine eigene Wirtschaft unabhängig vom Rest hatte (vgl. Portisch 1985b:420-423). Die Sowjets hatten das Mühlviertel, Niederösterreich und das Burgenland besetzt. Das Gebiet unterhalb der Donau in Oberösterreich und das Bundesland Salzburg waren amerikanische Zone. In Kärnten und der Steiermark hielten sich die Briten auf, und die Franzosen bekamen Tirol und Vorarlberg. Wien wurde von allen vier Besatzern untereinander aufgeteilt (vgl. Portisch 1985a:134). Die Amerikaner und Briten verfolgten eine „Politik der Nichtverbrüderung“. Das bedeutete, dass sie nicht wollten, dass ihre Soldaten irgendwie Kontakt mit der lokalen Bevölkerung aufnehmen, und somit isoliert wurden. Die Russen und die Franzosen verhielten sich ganz anders. Französische Soldaten pflegten ungezwungenen Umgang mit Zivilisten, sowie Verwaltungsorganen. Die Russen scheuten, wie wir schon erfahren haben auch nicht gerade den Kontakt mit der Bevölkerung. Solange die russischen Soldaten nüchtern waren, waren sie vor allem sehr nett zu Kindern. Doch die ewige Suche nach Alkohol und dessen ständiger Konsum, machte sie sehr unberechenbar (vgl. Portisch 1985a:173-186). Im Laufe der Verhandlungen über den Staatsvertrag entschieden sich die Besatzungsmächte für eine Aufhebung der totalen Kontrolle und öffneten die Zonengrenzen innerhalb des Landes, sodass die Menschen zumindest wieder einigermaßen frei reisen konnten (vgl. Portisch 1985b:420-423). Auch die Isolierung der Soldaten von der restlichen Bevölkerung war in der Realität nicht möglich und so wurde auch diese aufgehoben. Als Folge stürmten die Soldaten Bars, Nachtclubs und Tanzeinrichtungen, deren Anzahl daraufhin schlagartig anstieg. Die lokale Jugend ließ sich nach den schweren trostlosen Kriegsjahren von dieser Lebensfreude gerne mitreißen – Amerikaner und Briten freundeten sich mit jungen Österreicherinnen und Österreichern an und teilten mit ihnen Konserven, Zigaretten und Alkohol, die

für die einheimische Bevölkerung nach dem Krieg reine „Luxuswaren“ darstellten (vgl. Portisch 1985a:282-286).

Erst am 15. Mai 1955, nachdem sich Russland doch zu einem Staatsvertrag durchringen konnte, erhielt Österreich endlich seine Freiheit und startete voller Elan in den Wiederaufbau des Landes. Der Aufschwung spiegelte sich auch in der Kultur wieder: die Opernhäuser und Theater öffneten wieder ihre Tore (vgl. Nestroy 2015:90-94).

4.2. Das Dolmetschstudium in den 1950er Jahren und eine schicksalshafte Begegnung

Am Dolmetschinstitut lehrte damals Prof. Boris Krotkoff, der für den Russischlehrgang verantwortlich war. Er war aber auch generell Lektor an der Universität Wien, ein ausgebildeter Dolmetscher und eine Koryphäe des Russischunterrichts.

Der Studienplan aus dem Jahre 1956/57 am Dolmetschinstitut sah vor, dass die Russischstudenten erst einen vierstündigen Grundkurs (Russisch I) bei Krotkoff absolvieren mussten und nach zwei Semestern zur Eignungsprüfung antreten durften.

Der weitere Studienverlauf enthielt einen zweistündigen Russisch-Fortsetzungskurs, der vom 1. bis zum 4. Semester zu besuchen war, darüber hinaus unterrichtete Krotkoff vom 1. bis zum 5. Semester „Wortschatzlehre“ und leitete das „Übersetzerseminar“. Ab dem 3. bis zum 5. Semester standen die „Lektüre moderner Autoren“ und das „Dolmetschseminar“ am Studienplan. Außerdem mussten die Russischstudenten die Lehrveranstaltungen „Pressewesen und Presseschau“, sowie „Landes- und Kulturkunde“ besuchen, die von Prof. Dr. Alfred Schmid unterrichtet wurden. Schmid war ebenfalls eine bedeutende Person in Bezug auf Krywenkos Biografie, da er 1971 in Zusammenarbeit mit Helmut Kovačs das vierbändige Standardwerk „Russkij Jazyk“ veröffentlichte, welches das Nachfolgewerk Krotkoffs war. Dieses verwendete Krywenko später vorzugsweise für seinen eigenen Russischunterricht. Schmid wurde später aber auch ein Arbeitskollege und guter Freund.

Im zweiten Studienabschnitt unterrichtete Krotkoff weiter die „Wortschatzlehre“ und das „Übersetzerseminar“ sowie das „Dolmetschseminar“. Es war den Studenten laut Studienplan erlaubt, unabhängig vom Semester alle Lehrveranstaltungen zu besuchen, die sie interessierten, auch jene des zweiten Abschnitts. Um das Diplom zu erhalten, mussten die Studenten nur eine Sprache am Dolmetschinstitut studieren. Eine weitere Sprache wurde jedoch empfohlen. Diese konnte entweder als Haupt- oder Nebensprache absolviert werden. Bei einer zweiten Hauptsprache musste man die allgemeinen Vorlesungen nicht noch einmal machen, und in

Sonderfällen waren auch Anrechnungen – bei Vorlesungskollisionen oder Zweitstudium – möglich. Sprachunabhängige Lehrveranstaltungen der Grundausbildung waren damals im ersten Semester „Sprachpsychologie“ und „Einführung in die Philosophie“, im ersten und zweiten Semester „Einführung in die Übersetzungs- und Dolmetschkunde“ I und II, im dritten und vierten Semester „Organisation und Methodik des Fremdsprachendienstes bei internationalen Veranstaltungen“ und ein Rechts- und Wirtschaftspraktikum, das vier Semester dauerte. Zur fachlichen Sonderausbildung gehörten damals acht Stunden der Lehrveranstaltung „Neuere Literatur“ und zehn Stunden des Sachfachs, die im Laufe der Studienzeit zu absolvieren waren. Zudem mussten die Studenten einen Nachweis erbringen, dass sie die deutsche und fremdsprachige Stenografie beherrschten (je mindestens 120 Silben/Min.) und „Maschinschreiben“ in Deutsch und der Fremdsprache (je mindestens 80 Silben/Min.).

Bei einigen Sprachen war es möglich, sich für das Studium einzuschreiben, auch wenn das Niveau noch nicht reichte. Wie im Fall von Russisch gab es z.B. für Spanisch oder Italienisch die Möglichkeit, zwei Semester lang einen Sprachkurs am entsprechenden Institut zu besuchen und dann die Eignungsprüfung abzulegen. Grundsätzlich war die Eignungsprüfung natürlich vor Beginn des Studiums zu bestehen.

Folgende Sprachen wurden im Studienjahr 1956/1957 am Institut angeboten: Englisch, Französisch, Russisch, Italienisch, Spanisch (nur als Nebensprache), Polnisch, Serbokroatisch und Ungarisch.

Der erste Studienabschnitt dauerte fünf Semester und wurde mit dem Titel „akademisch geprüfter Übersetzer“ abgeschlossen. Wollte man die Prüfung ablegen, musste man ein sogenanntes Sachfach auswählen. Sachfächer waren Teilgebiete der Vorlesung „Landes- und Kulturkunde“. Es waren eine Reihe von Dokumenten für die Anmeldung erforderlich, darunter auch ein Lebenslauf, ein Leumundszeugnis und ein Nachweis der Stenografiefertigkeit. Auch eine Gebühr war für die Prüfungsanmeldung zu bezahlen. Die Prüfung bestand aus einem schriftlichen Teil, bei dem man verschiedene Texte zu verfassen hatte, für die man zwischen zwei und vier Stunden Zeit hatte: einen Aufsatz in der Fremdsprache und Übersetzungen in die deutsche Sprache und in die Fremdsprache in verschiedenen Schwierigkeitsgraden. Hatte man die schriftliche Prüfung bestanden, folgte ein mündlicher Teil, bei dem man nicht nur übersetzen, sondern auch beweisen musste, dass man Kenntnisse der Geografie, Wirtschaft, Verfassung, Literatur und Geschichte aller Länder hatte, in denen die Fremdsprache gesprochen wurde. Diese Prüfung dauerte eineinhalb Stunden.

Der zweite Studienabschnitt dauerte noch zwei weitere Semester und wurde mit der „Diplomprüfung für Dolmetscher“ abgeschlossen und man erhielt den akademischen Grad

„Diplom-Dolmetscher“ (Dipl.-Dolm.). Die Prüfung bestand wieder aus einem schriftlichen Teil, der aus sieben einzelnen Aufgabenstellungen bestand, für die man zwei bis vier Stunden Zeit hatte. Bei der mündlichen Prüfung mussten wieder Texte übersetzt werden, danach mussten Vorträge oder Verhandlungen gedolmetscht werden. Der Kandidat/die Kandidatin hatte ein Referat in der Fremdsprache zu halten und musste wieder beweisen, dass er/sie Kenntnisse der Kultur jener Länder hat, in denen die Fremdsprache gesprochen wurde. Zuletzt wurde wieder auf ein ausgewähltes Sachfach eingegangen (siehe Diplomprüfungszeugnis im Anhang 2). Als Sachfach bei seiner Diplomprüfung wählte Krywenko später die römische Geschichte, bei der er sich hervorragend auskannte und die schon seit der Schulzeit seine Leidenschaft war. Die mündliche Diplomprüfung dauerte zwei Stunden (vgl. Matejka/Kainz 1956).

Krotkoff verfasste und veröffentlichte in Zusammenarbeit mit Hans Löffler 1951 das erste Russischlehrbuch in Österreich für einheimische Schüler und Studenten. Er war ein Pionier in dieser Hinsicht, da es bis dahin kein geeignetes Lehrmaterial für diese Sprache in Österreich gab (vgl. Hacker 2017).

Die Bücher wurden für Schulkinder gestaltet und für Krotkoff war in erster Linie

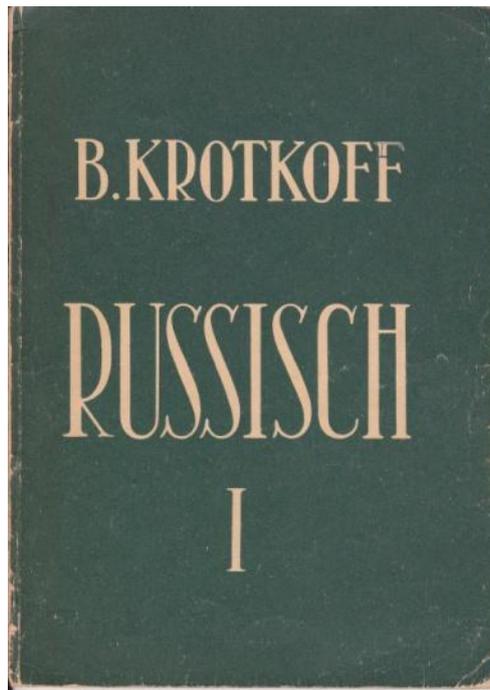


Abbildung 8: Russisch I, eines von vier Lehrbüchern für Studenten und Schüler.

wichtig, dass sie Spaß am Erlernen der Sprache hatten. Die fremden Buchstaben und die schwierige Grammatik sollten leicht einzuprägen sein, deshalb wurden viele Illustrationen in die Bücher integriert. Krotkoff hatte bereits langjährige Erfahrung im Unterricht mit Erwachsenen gehabt, sah sich jedoch bei der Zusammenstellung von kindergerechten Lehrbüchern mit dem Problem konfrontiert, dass in den kurzen Schulstunden nicht so viel Material durchgearbeitet werden konnte wie beim intensiven Erwachsenenunterricht. Die Aufmerksamkeitspanne von Kindern war zudem geringer (vgl. Krotkoff/Löffler 1951:3-4).

Die Lektionen des Buches der ersten Stufe waren ganz kurz, je eine DIN A5-Seite mit Illustrationen von Gegenständen, Menschen oder Situationen mit der russischen Benennung. Darunter war ein kurzer Text auf Russisch. Im Laufe der Lektionen wurden einzelne russische Buchstaben mit deutscher Aussprache (nicht in Lautschrift) angeführt, es kamen ein kleines Glossar und einfache Übungen dazu. Die Erklärungen und Anweisungen zu den Übungen waren in der Du-Form. Die Texte bezogen sich auf Themen wie Schule, Familie, Freizeit und konnten auch russische Gedichte oder Märchen sein. Die Uhrzeit oder die Position von Gegenständen in einem Raum waren beispielsweise ebenfalls Lektionsthemen. Im Anhang wurde die Grammatik anschaulich erläutert und es gab weitere Übungen, Lieder, Gedichte sowie ein Wörterverzeichnis.

In den Büchern II-IV gab es immer weniger Illustrationen, dafür enthielten die Bücher Fotos von Orten in der damaligen Sowjetunion. Die Texte wurden immer länger und handelten nun häufiger von russischer Kultur und Geografie, aber auch weiterhin von Alltagsthemen. Die Übungen waren ausführlicher und im Anhang gab es auch umfangreichere Grammatikerläuterungen. Die Grammatik wurde auf Deutsch erklärt. Es gab viele übersichtliche Tabellen und stets Lieder und Gedichte zur Auflockerung.

Es muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass die Inhalte der Bücher völlig neutral waren und nicht sowjetisch motiviert. Sie sollten den Schülern die russische Kultur und das russische Naturell näherbringen, ohne sie von einer bestimmten Weltansicht zu überzeugen, wie es etwa in Lehrbüchern der Sowjetunion der Fall war. Im Schulunterricht sollte pro Jahr ein Buch durchgearbeitet werden, sodass die Kinder vier Jahre Russischunterricht hatten.

Krotkoff verwendete dieselben Bücher für seine Studenten, die erst die russische Sprache lernen mussten. Das Studium der russischen Sprache wurde nach dem Krieg generell revolutioniert.

Krywenko hob sich sehr bald mit seinem Talent und Lerneifer von den anderen Russischstudierenden ab und Prof. Krotkoff erkannte die außergewöhnlichen Eigenschaften des jungen Studenten. Krotkoff hatte vor, in naher Zukunft seine Lehrveranstaltungen abzugeben,

und suchte einen geeigneten Nachfolger. In Krywenko sah er einen vielversprechenden Kandidaten und überzeugte ihn dazu, am Slawistikinstitut Russisch auf Lehramt zu studieren. Abgesehen von Krywenkos herausragenden Leistungen als Student, war er zudem russischer Muttersprachler, was zur damaligen Zeit unter den Russischstudierenden eine Seltenheit war.

Krywenko muss die Idee wohl gefallen haben, Latein und Englisch wollte er ohnehin unterrichten, warum denn nicht auch Russisch. Er schloss das Slawistikstudium 1961 mit Auszeichnung ab und absolvierte zusätzlich noch ein Doktoratsstudium am selben Institut.

Die Prüfung zum Diplom-Dolmetscher legte Krywenko im Mai 1960 ab, ebenfalls mit Auszeichnung. Das Lehramtsstudium Latein und Englisch dagegen schloss er nicht ab. Es fehlte zwar nicht mehr viel, aber es war zeitlich einfach nicht mehr möglich, so vieles gleichzeitig zu machen. Krotkoff wurde in dieser Zeit zu Krywenkos Mentor und mit dem Ehepaar Krotkoff war Krywenko nach dem Studium auch privat sehr gut befreundet.

Während seiner Studienzeit in Wien wohnte Krywenko in einer Wohngemeinschaft im 3. Wiener Gemeindebezirk mit anderen Studenten, die allesamt Veterinärmedizin studierten. Nachdem er seine beiden Studien abgeschlossen hatte, zog er 1961 in ein Haus in der Schönborngasse, im 8. Bezirk. Er wollte ein Zimmer bei einer älteren Dame mieten und stellte sich dort höflich vor. Nicht nur die ältere Dame, sondern auch ihre 18-jährige Enkelin, Anne-Luise Weiler, die im selben Haus wohnte, fand sofort Gefallen an dem intelligenten jungen Mann. Er machte auf sie den attraktiven Eindruck eines „Naturburschen“, der er dank seiner Kindheit in Oberösterreich ja auch tatsächlich war.

Eine große Leidenschaft während Krywenkos Studienzeit wurden ausgedehnte, mehrwöchige Radtouren, zum Beispiel auf den Großglockner oder bis nach Italien, die er in Begleitung seines damaligen Mitbewohners machte – einem späteren Veterinär und Bürgermeister von Braunau. Dabei begnügte sich Krywenko mit einem einfachen Zelt ohne Bodenplane als Übernachtungsmöglichkeit. Luxus war ihm nicht wichtig. In dem Zimmer der Wohnung in der Schönborngasse, das er schließlich mieten durfte, brauchte Krywenko auch nicht viel Komfort. Im Winter reichte ihm ein kleiner Elektroofen, den er auch nur zum Schlafen zu den Füßen stellte, ansonsten heizte er nie. Einerseits war er schon seit seiner Kindheit in der Ukraine harte, lange, kalte Winter gewöhnt, andererseits war er ein genügsamer Mensch.

Als großer Opernfan besuchte er häufig Aufführungen in der Wiener Staatsoper, für die er mehrere Abonnements besaß. Meist reichte ihm hier ein Stehplatz, wichtig war es für ihn, die Musik hören zu können. Auf Bällen war Krywenko während seiner Studienzeit ebenfalls häufig anzutreffen, denn in Wien war das Angebot in der Ballsaison überwältigend.

Mit Anne-Luise Weiler verband Krywenko bald wesentlich mehr als gegenseitige Sympathie. Sie besuchten gemeinsam Konzerte oder Kinovorführungen von James-Bond-Filmen. Der damalige Darsteller des James Bond, Sean Connery, schien allerdings nicht Anne-Luises Fall zu sein, denn sie schlief bei den Filmen immer ein. Viel lieber hörte sie im Radio ihrem Sergej zu, wenn gerade eine seiner Lehrsendungen auf Russisch in Ö1 lief. Das tat sie manchmal sogar an ihrem Arbeitsplatz als kaufmännische Angestellte im Stadtbüro bei der Pan American Airline, wenn gerade nicht so viel zu tun war. Diskotheken oder Bars besuchte das junge Paar nie, da Krywenko diese Art von Etablissement wohl wenig unterhaltsam fand. Das war einfach nicht sein Stil.

4.3. Lehrauftrag und andere Arbeitsgebiete

Bereits im Wintersemester 1961, also gleich nachdem Krywenko sein zweites Studium abgeschlossen hatte, erhielt er einen Lehrauftrag für die russische Sprache an der Universität Wien. Er unterrichtete am DolmetschInstitut und an der Slawistik. Ab 1963 erhielt Krywenko auch einen Lehrauftrag für die Hochschule für Welthandel, an der er 20 Jahre lang russische Handelskorrespondenz unterrichtete.

Gleich nach Erhalt des Dolmetschdiploms begann er auch als Konferenzdolmetscher zu arbeiten. Diese Tätigkeit übte er allerdings nicht lange aus, da er immer mehr Lehrveranstaltungen unterrichtete, sodass keine Zeit mehr blieb, sich für Kongresse oder ähnliche Dolmetschaufträge vorzubereiten. Es ist nur bekannt, dass er beispielsweise bei einem Militärkongress und 1968 bei einem Eisenbahnkongress dolmetschte. Aus dem Formblatt für die Aufnahme in den Dolmetscherverband Universitas 1961 steht als Vermerk zur bisherigen Berufspraxis, dass er im selben Jahr bei einem Gynäkologenkongress in Wien dolmetschte. Man kann davon ausgehen, dass er bei diesen Kongressen und auch sonst bei Einsätzen als Dolmetscher stets hervorragende Arbeit leistete. Das bezeugt beispielsweise ein Dankeschreiben, das Krywenko für seinen Einsatz beim Eisenbahnkongress erhielt. Dr. Seidelmann, der damalige Leiter des Organisationsausschusses des Bundesministeriums für Verkehr schrieb darin:

Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen auch auf diesem Wege für die von Ihnen im Rahmen des vom 17. bis 22. Juni d.J. in Wien abgehaltenen AICCF/UIC-Kongresses (Symposium „Schnellverkehr“) erbrachte hervorragende Dolmetschtätigkeit den verbindlich-

ten Dank auszusprechen. Es ist meine Überzeugung, daß Sie damit wesentlich zum einwandfreien Ablauf dieser bedeutsamen, im Kongreßzentrum Hofburg stattgefundenen internationalen Veranstaltung beigetragen haben. In diesem Zusammenhang darf ich Ihnen versichern, dass Sie den an Sie gestellten, sehr wichtigen Anforderungen jederzeit durch einwandfreie Fach- und Sachkenntnisse in hervorragender Weise gerecht worden sind. Dieser Umstand ist nicht nur von den Delegierten, die aus 32 Ländern nach Wien gekommen sind, entsprechend gewürdigt, sondern auch in den einschlägigen Fachpresse mit anerkennenden Worten gebührend vermerkt worden.[...] Wenn sich die Gelegenheit bietet, werden wir gerne wieder an Sie mit dem Ersuchen um Ihre wertvolle Mitarbeit herantreten.(Privatarchiv Familie Krywenko)

Teilweise arbeitete Krywenko bei solchen Kongressen mit Elisabeth Markstein zusammen, die er gut kannte und die auch eine bedeutende Dolmetscherin und Lehrbeauftragte am Dolmetschinstitut war.

Nachdem Krywenko Krotkoffs Lehrveranstaltungen für Russisch übernommen hatte, änderte sich der Unterricht radikal. Krotkoff war ein sehr großzügiger Lehrer gewesen, bei dem sich Studenten nicht fürchten mussten, durchzufallen. Krywenko jedoch stellte an die Studenten hohe Ansprüche. Jene, die diszipliniert genug waren, schafften es dank der anspruchsvollen Unterrichtsmethode, herausragende Dolmetscher zu werden.

4.3.1. Die Ostakademie

Abgesehen vom Hochschulunterricht lehrte Krywenko etwa ab 1965 an der Ostakademie. Die Ostakademie war eine Lehranstalt, die einen zweijährigen Studiengang anbot. Der Schwerpunkt lag in einem sehr intensiven Studium ost- und südosteuropäischen Sprachen. Auf wissenschaftliche Weise wurden Kenntnisse über die staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Fakten der entsprechenden Regionen in Europa vermittelt und wandten sich an Menschen, die primär aus beruflichen Gründen Bedarf an einem solchen Studium hatten. Die Lehrkörper der Lehranstalt waren bekannte Namen, wie Prof. Dr. Alfred Schmid, Fachinspektor für slawische Sprachen, Prof. Boris Krotkoff, Lehrbeauftragter an der Universität Wien und beeideter Gerichtsdolmetscher sowie dessen Frau, und Diplom-Dolmetscher Dr. Viktor Petioky, der ehemalige Leiter des Dolmetsch Instituts. Mit ihnen teilte Krywenko nicht nur eine enge Zusammenarbeit, sondern auch eine innige Freundschaft. Mit Alfred Schmid unterrichtete Krywenko außerdem an der Hochschule für Welthandel.

An der Ostakademie unterrichteten im Übrigen auch weitere Dolmetscher, da auch Dolmetschübungen angeboten wurden. Im Sommer bot die Ostakademie in Eisenstadt einen mehrwöchigen Intensivkurs der Ostsprachen an, bei dem unter anderem wissenschaftliche Gastvorträge von Universitätsprofessoren gehalten wurden und auch kulturelle Veranstaltungen nicht fehlen durften (vgl. Weyrich 1964).

4.3.2. Der Russisch-Rundfunk

Der Schulfunk des ORF waren Sprachkurse für verschiedene Sprachen. Ab dem Jahr 1965 war Krywenko für die russischen Lehrsendungen verantwortlich, die er insgesamt 25 Jahre lang gestaltete. Die Sendungen waren sowohl für Anfänger (Russisch I) als auch für Fortgeschrittene (Russisch II) konzipiert. Für die erste Stufe gab es einfache Alltagsthemen, wie zu Beispiel „Meine Familie“, „Im Kaufhaus“, „In der neuen Wohnung“. Die Dialoge dachte sich Krywenko selbst aus und beklagte sich in späteren Jahren, dass es mit der Zeit immer schwieriger wurde, neue Gespräche erfinden zu müssen.

Für die zweite Stufe waren die Themen etwas differenzierter und vielfältiger. Es konnte eine Sendung zu einem historischen Thema sein, beispielsweise wie Alaska von Russland an die USA verkauft wurde, oder eine ganze Sendung, wo es um Geschichten mit und über Hunde ging. In den Sendungen für Fortgeschrittene wurden eher Texte gelesen, die komplexer vom Inhalt und vom Vokabular waren. Das konnten mehrere kurze Texte sein oder ein langer Text, der die ganze Sendung beanspruchte. Zwischen den kurzen Texten oder den Texteinheiten brachte Krywenko Musik russischer Komponisten. Am Ende der Sendung wurde noch genauer auf die gespielte Musik eingegangen. Bei der Sendung zum Thema „Hund“ wurden beispielsweise die „Bilder einer Ausstellung“ von Modest Petrowitsch Mussorgski gespielt. Krywenko erzählte am Ende der Sendung über die Entstehung der einzelnen Werke, über ihren Aufbau und ihren Inhalt. Für ihn war die Musik genauso wichtig wie die vorgelesenen Texte. Sie war ein wesentlicher Teil seiner Lehrsendungen.

Die Dialoge und Texte las Krywenko nicht alleine, sondern mit einer weiteren Sprecherin, mit der er sich immer abwechselte. Einige Minuten las Krywenko – dabei klang sein Bariton, als ob er ein bisschen singen würde. Danach sprach die weibliche Kollegin, deren hohe Stimme einen wohldurchdachten Kontrast bildete. Im Laufe der Jahre wechselten die Sprecherinnen, sogar die Schwägerin von Salvador Dalí war eine Zeit lang dabei. Die letzten Aufnahmen fanden mit Mag. Dr. Svetlana Babenko statt, die Universitätslektorin für die Russische Sprache war.

Die Russisch-Rundfunksendungen wurden alle zwei Wochen ausgestrahlt, dabei betrug die Sendezeit von Russisch I zehn Minuten und von Russisch II 15 Minuten. Das Programm mit dem genauen Sendedatum und der Sendezeit stand schon mehrere Monate im Voraus fest und wurde für alle Sprachen gedruckt.

Die Dialoge wurden erst korrekturgelesen und dann von Krywenko und seiner Sprechpartnerin im Tonstudio aufgenommen. Nach 25 Jahren wurde der Russisch-Schulfunk schließlich von der Fremdsprachenabteilung des ORF aufgelassen.

Von einem seiner Hörer erhielt Krywenko 1989 „Fanpost“. Herr Dr. Karl Kassl verfolgte von Anfang an Krywenkos russische Radiosendungen – schon als er selbst noch ein Schüler war. In der Pension war er immer noch ein treuer Hörer und lobte Krywenko dafür, dass seine Texte langsam und klar gesprochen wurden, sodass man neue Wörter gut verstehen konnte. Immer wenn Dr. Kassl Post vom Rundfunk erhielt, bedeutete das „viel Arbeit“. Daraus lässt sich schließen, dass es schriftliches Lehrmaterial begleitend zu den Sendungen gab. Herr Kassl war mit den Sendungen, die parallel im Fernsehen liefen und von der Diplom-Dolmetscherin Lisa Schüler geleitet wurden, weniger zufrieden. Seiner Ansicht nach wurde

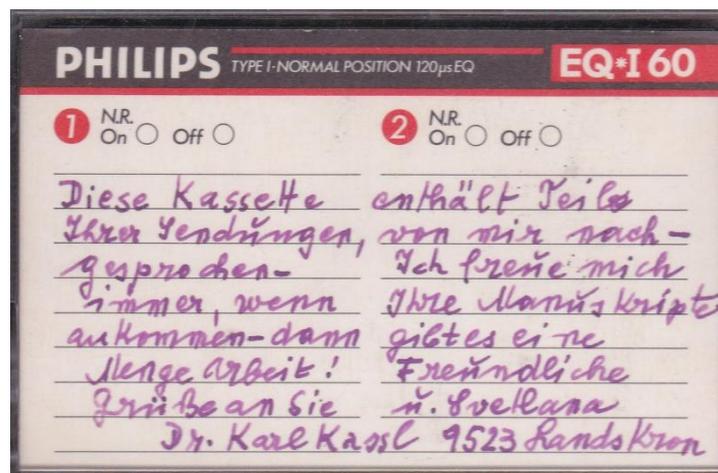


Abbildung 9: Aufnahmen und Kommentare zu den Schulfunk-Sendungen eines treuen Hörers von Krywenko.

hier zu schnell gesprochen, und es gab kein Begleitmaterial.

Aufgrund seiner Radiosendungen war Krywenkos Stimme gut bekannt, und so wurde er hin und wieder für Werbefilme gebucht. Das Honorar wurde immer nur für das Sprechen von Texten bezahlt. Zum Beispiel sollte er einmal die Stimme Gorbatschows synchronisieren.

Die Texte für diese Filme bekam er immer zugeschickt und sollte sie lernen, damit er sie dann im Tonstudio flüssig sprechen konnte. Das war nun wirklich eine Kleinigkeit, aber etwas anderes stieß Krywenko oft sauer auf: Die Texte für die Werbefilme waren Überset-

zungen von den Originalaufnahmen, und diese Übersetzungen strotzten nur so vor Fehlern! Oft waren die Texte so schlecht, dass sie nicht zu sprechen waren. Krywenkos Stolz und sein Perfektionismus waren mit fehlerhaften Texten nicht zu vereinbaren. Daher kündigte er an, nur fehlerfreie Texte zu sprechen. Immerhin war er Dolmetscher und Lehrender und man kannte ihn. Er hatte also einen Ruf zu verlieren. Am besten war es überhaupt, wenn er die Texte selbst korrigierte. So schrieb er die Texte neu, nahm sie auf und ließ sich auch das Honorar für die Übersetzung auszahlen.

Das geschah immer wieder und folgte demselben Schema: Krywenko erhielt eine Anfrage per Telefon und „kam wieder mit seinem alten Gebet“ – wie es seine Frau ausdrückte – dass der Text einwandfrei sein musste, damit er ihn sprechen konnte. Dann musste Krywenko natürlich etwas verlangen, weil er ja den Text neu schrieb. Daraufhin setzte er sich zum Übersetzen und man hörte ihn schimpfen, wie entsetzlich miserabel die zugesandte Erstübersetzung sei. Seine Frau verdrehte dabei die Augen und wartete nur darauf, dass es den Auftraggebern irgendwann zu umständlich werden würde und sie sich jemanden suchten, der weniger hohe Maßstäbe anlegt. Aber das geschah nicht.

In den letzten Jahren des Russisch-Rundfunks nahm Krywenko mit Lisa Schüler, die im Fernsehen Lehrsendungen für Russisch leitete, Kassetten für den Schulunterricht auf. Sie bat Krywenko um Unterstützung bei der Umsetzung. Die Kassetten orientierten sich am Russisch-Lehrbuch Schmid-Kovačs, dessen Verfasser Alfred Schmid, bekanntermaßen ein Freund und Kollege Krywenkos war. Dieses Russisch-Lehrbuch war seit seinem Erscheinen eines von Krywenkos Lieblingslehrbüchern. Auch einen Audioguide über Wien nahm Krywenko auf.

4.4. „Der Stil Pasternaks“

1966 reichte Krywenko seine Dissertation an der Philosophischen Fakultät ein. Bereut wurde die Dissertation von Professor Hamm. In seiner 280 Seiten langen wissenschaftlichen Arbeit analysierte er die Entwicklung des Stils des russischen Dichters und Schriftstellers Boris Pasternak. Für seine Analyse studierte Krywenko diverse Publikationen Pasternaks (Werke zu Gedichte und Prosa), die ihm als Primärliteratur dienten. Die Sekundärliteratur bestand aus verschiedenen Werken, deren Autoren sich in irgendeiner Weise über Pasternak geäußert hatten, oder wo es um andere theoretische literarische Themen ging. Die Literaturliste enthielt die Originaltitel der Publikationen. Die meist russischen Titel wurden nicht ins Deutsche

übersetzt, aber auch französische oder englische Ausgaben erwähnte Krywenko in der Originalsprache.

Es gibt in der Dissertation keine Einleitung, in der erklärt wird, weshalb er ausgerechnet dieses Thema gewählt hat. Vermutlich bestand einfach persönliches Interesse und es gab reichlich Ressourcen, um die wissenschaftliche Frage zu erläutern.

In einem kurzen Inhaltsverzeichnis listete Krywenko die fünf umfangreichen Kapitel mit entsprechender Seitenzahl auf. Nummeriert wurden die einzelnen Kapitel und die zwei Unterkapitel zu den Prosawerken Pasternaks (5.) nicht. Zuletzt folgte die Literaturliste und ein Lebenslauf Krywenkos.

Im ersten Kapitel wollte Krywenko herausfinden, welche typischen Merkmale die Werke Pasternaks ausmachen und wie er sich dadurch von anderen Dichtern unterscheidet. Das zu ergründen, erforderte zu Beginn der Arbeit eine Begriffsdefinition von „Stil“. Krywenko fasste in seinem einleitenden Kapitel den Stand der damaligen Forschung zu diesem Begriff zusammen und erläuterte die verschiedenen Standpunkte in der wissenschaftlichen Literatur. Er zitierte die meist sowjetischen Autoren auf Russisch und kommentierte die Aussagen auf Deutsch aus seiner eigenen Sicht. Krywenko muss davon ausgegangen sein, dass der Leser die russische Sprache beherrschte, denn die Zitate wurden nicht noch einmal auf Deutsch zusammengefasst.

Inhaltlich wollte er in diesem Kapitel auch feststellen, wie man bei einer Stilanalyse vorgeht.

Das zweite Kapitel beschäftigte sich mit der Biografie und dem Charakter Pasternaks. Hier bezog sich Krywenko auf die Autobiografien Pasternaks und andere Werke, in denen auf den Dichter Bezug genommen wurde. Charakterlich lobte Krywenko Pasternak über alle Maßen, betonte die liebenswürdige Art, die Bescheidenheit und das kindliche Wesen. Die charakterlichen Merkmale Pasternaks und seine Weltanschauung beeinflussten seinen Stil.

Aber auch äußere politische Einflüsse und die zwei literarischen Strömungen Symbolismus und Futurismus hatten Einfluss auf das Schaffen des Dichters. Mit der Zeit engten diese beiden Strömungen mit ihren Prinzipien den Dichter ein, und er schlug schließlich seinen eigenen Weg ein.

Was die Lyrik betrifft, so waren die Gedichte in der ersten Hälfte von Pasternaks Schaffen äußerst kompliziert und undurchsichtig. Das Problem seiner schwer nachvollziehbaren Lyrik waren der Überfluss an Elementen aus verschiedenen Kunstströmungen, die Verwendung der Umgangssprache und die fehlende Abgrenzung von Wichtigem und Nebensächlichem, sodass sich oft kein roter Faden erkennen ließ.

In seiner späteren Schaffensperiode bemühte sich Pasternak die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen und seine Verse möglichst einfach und klar zu gestalten, sodass man den Inhalt ohne mühsames Dechiffrieren verstand. Dieser Wandel vollzog sich langsam, aber brachte ihm schließlich einen ungemeinen Erfolg und Ansehen als Schriftsteller und Dichter.

Krywenko betonte bei seiner Analyse insbesondere die ausführlichen Naturschilderungen Pasternaks, die sowohl in der Lyrik und der Prosa zu finden waren und vor allem in der zweiten Hälfte seiner literarischen Tätigkeit einen großen Stellenwert einnahmen.

Er führte in diesem Kapitel insgesamt eine große Zahl von Lyrik-Beispielen an. Auf jedes einzelne ging er genau ein, analysierte und kommentierte Form, Inhalt und Hintergründe.

Das letzte Kapitel der Dissertation widmete Krywenko der Prosa Pasternaks und teilte es in die Unterkapitel „Die frühe Prosa“ und „Doktor Živago“ auf. Pasternaks Prosa wurde zu Beginn seines Schaffens kaum wahrgenommen, da sie wenig zeitgemäß war, auch wenn sich Pasternak sehr bemühte, durch Originalität aufzufallen. Krywenko brachte in diesem Teil des Kapitels wieder viele Beispiele, hauptsächlich um zu beweisen, dass Pasternaks größtes Talent darin lag, sich illustrativ und ausdrucksstark zu manifestieren. Das entscheidende Element, das ihm zum Durchbruch verhalf, war jedoch ein tiefgründiger Inhalt, der den Höhepunkt des Schaffensprozesses im Werk Doktor Živago darstellte.

Krywenko analysierte in diesem Teil des Kapitels Passagen des Werkes auf ihren Bezug zu Pasternaks Weltanschauung. Diese Weltanschauung spiegelte sich in den Figuren Doktor Živago und ihren Schicksalen wieder.

Im Vergleich zu den heutigen Zitatkonventionen verwendete Krywenko bei seinen Zitaten keine durchgehende Nummerierung, sondern vergab jedem zitierten Autor eine hochgestellte Zahl, die in einer Fußnote zu einer Quellenangabe führte (Autor, Name des Werks, Jahr und Seitenzahl). Auf jeder Neuen Seite wurde also mit dem Zitat 1) begonnen. Die erwähnten Autoren konnte man in einem Literaturverzeichnis am Ende der Dissertation finden, das nach dem russischen Alphabet gereiht war. Zwischen den meist russischen Werken der Sekundärliteratur wurden die wenigen anderssprachigen Publikationen in lateinischen Buchstaben passend in dieses Alphabet eingefügt. Als letzten Teil der Dissertation fügte Krywenko seinen Lebenslauf ein.



Abbildung 10: Promotion 1967.



Abbildung 11: Sergej Krywenko (Mitte) mit anderen Promovierenden der Universität Wien.

5. Wichtige Ereignisse im Leben Sergej Krywenkos

5.1. Schicksalsschläge in der jungen Ehe

Am 29. Juni 1967 promovierte Krywenko an der Uni Wien mit seiner Dissertation „Der Stil Pasternaks“. Nur einen Tag später stand er vor dem Traualtar und heiratete Anne-Luise Weiler in der griechisch-orthodoxen Kirche am Fleischmarkt. Für die Zeremonie musste ein russisch-orthodoxer Priester anreisen, da in Wien zu diesem Zeitpunkt keiner zur Verfügung stand. Krywenkos Vater sorgte für eine stimmungsvolle akustische Untermalung, indem er altrussische Kirchenlieder in Begleitung eines Chors sang. Eine wichtige Aufgabe bei der Zeremonie übernahm der Diplom-Dolmetscher Dr. Viktor Petioky, der seit 1965 Direktor des Dolmetsch Instituts war und somit ein Arbeitskollege, aber auch ein enger Freund Krywenkos.



Abbildung 12: Hochzeitszeremonie von Sergej Krywenko und Anne-Luise Weiler. Dr. Viktor Petioky hält die Krone über Krywenkos Kopf.

Über den Köpfen der Eheleute sollten nach orthodoxem Brauch Kronen gehalten werden, die als Teil der Zeremonie die Verbundenheit des Paares symbolisierten. Krywenkos Krone hielt Petioky, der kleiner war als Krywenko und Mühe hatte, eine Stunde lang den Arm ausgestreckt zu halten. Nach einer Weile schwitzte er bereits vor Anstrengung, sodass Krywenkos Frau schon Mitleid mit ihm hatte, aber Petioky war viel zu höflich, als dass er um Erleichterung gebeten hätte und hielt bis zum Ende durch.

Ein Jahr darauf wurde Krywenkos erster Sohn, Alexander, geboren, starb aber nur zwei Tage danach an einer Lungenentzündung, als Folge von Sauerstoffmangel bei der Geburt. Das junge Ehepaar besaß damals noch kein Auto und so musste Krywenko jeden Tag mit der Straßenbahn zu seiner Frau ins Lainzer Krankenhaus fahren, das sich weit weg am Stadtrand von Wien befand. Während Anne-Luise im Krankenhaus war, fiel Krywenko die traurige Aufgabe zu, das Kindchen aus der Klinik zu bringen, damit es bis zur Beerdigung konserviert wurde. Die Beerdigung konnte erst nach einem Monat stattfinden, da die junge Mutter sich erst nach dieser Zeit von dem Schock und den Strapazen einigermaßen erholt hatte. Bei Krywenko löste der unerwartet frühe Tod des Kindes tiefe Bestürzung aus, der er sich aber nicht hingeben konnte, da er weiterhin seine Lehrveranstaltungen abhalten musste. In dieser ausgesprochen unglücklichen Situation hatten Krywenkos Eltern die Kinder von Verwandten zu einem Wien-Besuch eingeladen. Diese Kinder sollten abgeholt werden, eine Besichtigungstour durch die Stadt erhalten und bei Krywenko und seiner jungen Frau für die Dauer ihres Aufenthaltes wohnen. Der Zeitpunkt hätte nicht schlechter gewählt sein können, denn kaum wurde Anne-Luise aus dem Krankenhaus entlassen, reisten schon die Verwandten an. Zu guter Letzt kam auch noch der Taufpate Sergej Krywenkos zu Besuch und erwartete dieselbe Aufmerksamkeit wie die Kinder.

Nachdem die Verwandten endlich abgereist waren, beschloss das Ehepaar Krywenko eine lange Reise zu unternehmen, um alles zu vergessen und sich zu erholen. Krywenko war



Abbildung 13: Krywenko (rechts) auf einem Fortbildungsseminar in Moskau.

gesundheitlich schon im Jahr davor in keinem guten Zustand gewesen. Kurz nach der Hochzeit hatte er sich auf einer Russlandreise zu einem Fortbildungsseminar mit einem Virus infiziert, der zwar nicht ausbrach, Krywenko aber deutlich zugesetzt hatte, sodass er gezwungen war, beruflich kürzer zu treten. Während das junge Ehepaar sechs Wochen lang in Italien unterwegs war, erholten sie sich langsam von den jüngsten Ereignissen. Doch nach einem Besuch in Pompej ging es Krywenko plötzlich sehr schlecht. Er und seine Frau hatten Wasser getrunken, das nicht sauber gewesen war, und erkrankten schwer. Krywenko war zuvor an einer Angina erkrankt und war gesundheitlich angeschlagen. Das unreine Wasser bescherte ihm eine weitere Infektion, löste schließlich sogar Krämpfe und anschließend auch Panikattacken aus. Er hatte Angst zu ersticken, so dass seine Frau schon befürchtete, das Ende wäre gekommen. Und tatsächlich hätten ihn die Infektion und die Angina beinahe das Leben gekostet. Sobald die Krywenkos einigermaßen reisefähig waren, wollten sie mit dem Zug zurück nach Wien. Die Fahrt glich allerdings einem weiteren Höllenritt, denn auf ihrem Weg lag Venedig, das gerade unter Wasser stand, sodass die Züge nicht passieren konnten und lange Stehzeiten entstanden. Zudem waren die Züge Richtung Österreich völlig überfüllt, sodass es keine Sitzplätze gab und die Krywenkos in ihrem elenden Zustand auch noch stehen mussten.

Endlich in Wien angekommen wurden sie von Anne-Luises Eltern empfangen und in ihre Wohnung gebracht. Die Eltern überließen dem jungen Paar ihr Ehebett und pflegten sie ganze zwei Wochen lang, bis sie wieder gesund waren.

5.2. Ein neues Zuhause

1968 hatten die Krywenkos eine Neubauwohnung im 17. Bezirk gekauft, kurz darauf ergab sich jedoch die Möglichkeit, eine Wohnung im Haus von Anne-Luises Großmutter in der Schönborngasse zu mieten. Erst wollten sie jene im 17. Bezirk verkaufen, entschieden sich dann aber kurzerhand, dort Sergej Krywenkos Eltern einzuquartieren, die schon alt geworden waren. Diese wohnten dann ein halbes Jahr in Wien und ein halbes Jahr in Aurolzmünster, wo Gregor Krywenko für einige Zeit weiterhin Patienten in seiner Praxis empfing. Erst als Maria Krywenko 1978 verstarb, blieb der Vater ganz in Wien, bis auch er zehn Jahre später starb. Krywenkos Schwester Alla war bereits 1976 an den Folgen eines jahrelangen Nierenleidens und Arteriosklerose gestorben.

Nach der überstandenen Italien-Reise stand also gleich eine Wohnungsrenovierung an. Die 190 Quadratmeter große Altbauwohnung sollte die neue Heimstätte des Ehepaars Kry-

wenko werden. Sie richteten sie elegant ein, mit einem großes Arbeitszimmer für Krywenko, das er in den folgenden Jahren in eine Bibliothek verwandelte.

Als die Wohnung fertig war, erlaubten sich die Krywenkos nach vollbrachter Renovierungsarbeit, wieder einmal ein Konzert zu besuchen. Als sie danach wieder das Haus in der Schönborngasse betraten, hatte sich vor der neurenovierten Wohnung eine Gruppe Hausbewohner versammelt. Hinter der Wohnungstür hörte man seltsamen Lärm und es kam der Verdacht auf, es sei eingebrochen worden. Die Krywenkos öffneten die Tür und es kamen ihnen nicht Einbrecher, sondern sehr viel Wasser entgegen, denn über zwei Stockwerke war das Wasser wegen eines Rohrbruchs hinuntergeflossen und hatte die neurenovierte Wohnung in großen Teilen überflutet. Dies sollte im Laufe der Jahre nicht der letzte Rohrbruch gewesen sein.



Abbildung 14: Sergej Krywenko mit seiner Tochter Alexandra im Jahre 1970.

In den Jahren 1970 und 1971 fanden zwei freudige Ereignisse statt. 1971 wurde Krywenkos Tochter, Alexandra, geboren und im Jahr darauf Sohn Michael. Mit den kleinen Kindern wurde der heiße stickige Sommer in Wien zum Ansporn, sich eventuell noch eine kleine Hütte am Land, vorzugsweise auf einer Alm, zu suchen. Krywenko hatte im Sommer lange frei und die

Kinder würden später sicher auch gerne die Sommerferien außerhalb der Stadt verbringen. Nach langer Suche fand die Familie 1973 in Rekawinkel, Niederösterreich, ein einfaches Ziegelhaus mit Holzverkleidung und Holzfenstern, welches über die Jahre in zwei verschiedenen Ausbauphasen aufgestockt, isoliert und um einiges vergrößert werden sollte. Zum Haus gehörte ein großer Garten in Hanglage. Hier entstand durch Krywenkos fleißige Gartenarbeit ein echter Zaubergarten mit dichten Büschen und Nadel- und Obstbäumen, Blumen- und Gemüsebeeten und mit einem schmalen Weg, der durch all diese Herrlichkeit führte. An der Hausmauer rankte sich der Efeu und dahinter begann schon der Wienerwald. Von der Straße war das Haus nicht zu sehen, so versteckt war es in seinem Zaubergarten. Die Wohnung im 17. Bezirk und das Haus konnte Krywenko sich deshalb leisten, weil er nach seinem Studium immer sehr viel gearbeitet hatte, natürlich dementsprechend verdiente und, wie bereits erwähnt, ein sehr sparsamer Mensch war.

5.3. Reisen mit Sergej Krywenko

Ab 1978 fuhr die Familie üblicherweise jedes Jahr im Sommer in die Berge. Es wurde ein Bundesland ausgewählt, das Krywenko kennenlernen wollte, und dort bewanderten die vier meist zwei Wochen lang die Berge. Die Familie unternahm viele Wandertouren, bei denen die Kinder Abzeichen sammelten, die bezeugten, dass sie ein bestimmtes Gebiet erwandert hatten. Das Ziel war ein Goldabzeichen, und das weckte den Ehrgeiz, es auch zu erreichen. Bei den Wanderreisen waren oft die Wiener Großeltern dabei. Ab 1975 fuhr die Familie im Winter in den Ferien gemeinsam Ski und die Kinder lernten schon früh, auf zwei Brettern zu



Abbildung 15: Die Kinder Michael und Alexandra mit ihrem Vater, der ein ausgesprochen tierliebender Mensch war.

stehen. Dazu gab der Vater selbst Anstoß, da er seit seiner Kindheit in Oberösterreich ein begeisterter Schifahrer war.

Solange die Kinder noch klein waren, reisten die Krywenkos im Sommer auch hin und wieder nach Italien an die Adria, was aber bald kaum noch Begeisterung hervorrief. Etwas später wurden die griechischen Inseln zum bevorzugten Urlaubsziel. Das erste Mal mit Bahn und Schiff, dann stets mit dem eigenen Auto. Am Steuer saß Krywenkos Frau, denn er selbst hatte den Führerschein nie gemacht, weil er aufgrund seiner intensiven Lehrtätigkeit nie dazu gekommen war. Die Reisen dauerten üblicherweise mehrere Wochen, sodass viele Orte besucht werden konnten. Krywenko hatte schon lange davon geträumt nach Griechenland zu fahren, es hatte sich vorher finanziell und zeitlich aber nicht ergeben. Wie bereits erwähnt, war er von der römischen und griechischen Geschichte fasziniert, hatte nicht nur ausgezeichnete Lateinkenntnisse, sondern sich auch ausführlich mit Römischem Recht beschäftigt. Auf den lang ersehnten Reisen war er kaum zu halten, wenn es darum ging, jene Orte zu besuchen, die in Geschichtsbüchern und in den Werken römischer Dichter erwähnt wurden. Nach einiger Zeit war es für seine Familie nur nicht mehr ganz so spannend „alte Steine“ anzusehen, und die Griechenlandsreisen wurden scherzhaft als ewige Besuche von „Trümmerfeldern“ bezeichnet. Krywenko war ein begeisterter Hobbyfotograf. Bei den Griechenlandsreisen war er

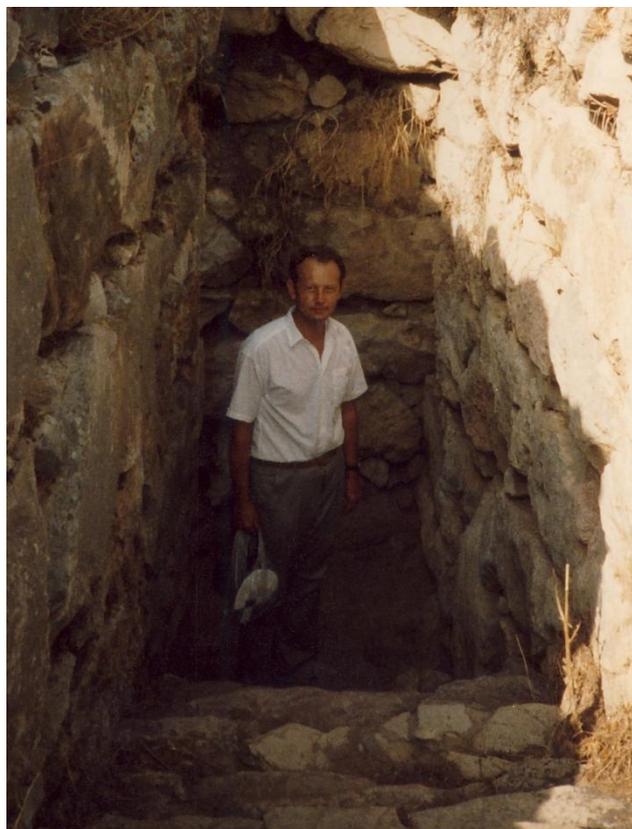


Abbildung 16: Krywenko in der antiken griechischen Stadt Tiryns im August 1987.

unermüdlich dabei jede Ruine, jede Ausgrabungsstätte genauestens zu untersuchen und von allen Seiten und Perspektiven zu fotografieren. Die Negative der Fotos klebte er später zu Dia-Bildern zusammen – etwas, das er nach jeder großen Reise leidenschaftlich gerne tat.

Während der langen Reise suchte die Familie gerne naturbelassene Strände auf, denn Massentourismus wollten sie vermeiden. Hier wurde ausgiebig gebadet. Die gute griechische Küche genoss die Familie am liebsten in typischen Tavernen.

Als die Kinder aus dem Haus waren, hatten die Krywenkos die Möglichkeit zu noch längeren Autoreisen, die sie in Länder wie die Türkei, Frankreich, Spanien und weiterhin nach Griechenland führten. Spanien erkundeten Krywenko und seine Frau bis in den letzten Winkel, was sich nicht zuletzt deshalb ergab, weil ihre Tochter Alexandra einen Dirigenten aus Asturien heiratete. Da die Tochter oft Aufträge als Opernsängerin in Spanien erhielt und die Eltern zu den Aufführungen einlud, hatten sie mehrere Gelegenheiten das Land ausführlicher kennenzulernen. Man muss anmerken, dass die Reisen weniger Badeferien waren, sondern Touren, auf denen gründliche historische und kulturelle Bildung im Vordergrund stand. Der Professor liebte das Reisen so sehr, dass er fast bis zuletzt unterwegs war. Die letzte Reise, nach Mallorca, machte Krywenko noch ein Jahr vor seinem Tod. Auch eine letzte Wandertour absolvierte er, weil er sich seiner Krankheit einfach nicht ergeben wollte.

5.4. Typisch Krywenko

Die vielen Reisen gaben Krywenko Energie, es war für ihn auch immer wichtig, in der Natur zu sein. Ob in den Bergen zu Fuß oder unterwegs mit dem Rad und auch im Garten, wo er in seiner Freizeit oft stundenlang verschwunden war, denn er liebte die Natur. Die Gartenarbeit im Haus in Rekawinkel bereitete ihm daher auch mehr Freude als Mühe. Er pflanzte Gemüsebeete, viele Bäume und Sträucher, hackte Holz für den Winter und kümmerte sich um die Instandhaltung des Gartens samt Schwimmbecken. Er beschwerte sich nie, dass es viel Zeit und Kraft kostete. Auch Tiere liebte Krywenko sehr und respektierte alles Leben. Er weigerte sich sogar, ein Hornissennest auszuräuchern, das genau über dem Hauseingang hing. Auch die äußerst fruchtbaren und gefräßigen Siebenschläfer auf dem Dachboden des Hauses durften Sommer und Winter bleiben und sich am Gartenobst sattfressen. Eine Schlange, die sich in das Haus verirrt hatte, trug Krywenko selbst weg und für Mäuse wurden ausschließlich Lebendfallen aufgestellt.

Im Kreise seiner Familie fühlte sich der vielbeschäftigte Universitätslehrer am wohlsten, denn sie war sein Rückzugsort. Seine Kinder und seine Enkelkinder liebte er über alles und verwöhnte sie immer wieder mit großzügigen Geschenken. Als Familienvater sah er es als seine Verantwortung an, dass es allen gut ging. Daher war er auch immer bereit seine Kinder in allen Lebenslagen und in kritischen Situationen – vor allem auch finanziell – zu unterstützen. Es war ihm wichtig, dass die Kinder sich selbst verwirklichen konnten und den Beruf

²⁵ 41)	8.	1. 1957	L.A. Mozart :	"Don Giovanni"	(Staatsoper)
²⁶ 42)	11.	1. 1957	R. Strauß :	"Elektra"	(Staatsoper)
²⁷ 43)	15.	1. 1957	R. Wagner :	"Die Meistersinger v. N."	(Staatsoper)
44)	16.	1. 1957	G. Puccini :	"Tosca" [7]	(Staatsoper)
45)	7.	3. 1957	G. Puccini :	"La Bohème" [5]	(Staatsoper)
46)	11.	3. 1957	G. Puccini :	"Tosca" [8]	(Staatsoper)
47)	15.	3. 1957	G. Puccini :	"La Bohème" [6]	(Staatsoper)
48)	1.	4. 1957	G. Puccini :	"Tosca" [9]	(Staatsoper)
²⁸ 49)	5.	4. 1957	R. Wagner :	"Die Walküre"	(Staatsoper)
²⁹ 50)	9.	4. 1957	H.W. Gluck :	"Alkestis"	(Staatsoper)
51)	11.	4. 1957	G. Puccini :	"La Bohème" [7]	(Staatsoper)
³⁰ 52)	30.	4. 1957	G. Verdi :	"Othello"	(Staatsoper) Skala! del Monase
53)	6.	5. 1957	G. Verdi :	"Othello" [2]	(Staatsoper) Skala! del Monase
54)	21.	5. 1957	G. Verdi :	"Aida" [3]	(Staatsoper) Skala! Sella, Coralli, Lima

Abbildung 17: Auszug aus dem handgeschriebenen Katalog der Operaufführungen, die Krywenko im Laufe seines Lebens besuchte.

erlernen und ausüben konnten, den sie sich wünschten. Krywenkos Tochter wurde Mezzosopranistin und sein Sohn absolvierte eine Ausbildung zum Architekten. Für sich selbst brauchte Krywenko nie viel und war sparsam. Er ging wenig aus und blieb lieber Zuhause und widmete sich der Familie und seinen vielen Leidenschaften und Interessen.

Wie bereits erwähnt, liebte Krywenko Opern und klassische Musik. Von seinen Opern-, Operetten- und Konzertbesuchen legte er einen feinsäuberlich handgeschriebenen Katalog an. Mehr als alle anderen Opern liebte Krywenko Tosca. Vorzugsweise hörte er Musik von Verdi und Puccini, ohne aber andere italienische, russische oder deutsche Opernkomponisten zu vernachlässigen. Er liebte Mozarts Symphonien, von dessen Opern war er jedoch wenig begeistert. Krywenko liebte überhaupt jegliche symphonische Musik und konnte nach einigen Takten die Nummer und den Komponisten der Symphonie nennen. In seinen letzten Lebensjahren machte er es sich zur Gewohnheit, Tonträger aus der Bibliothek auszuleihen und sie zu kopieren, um seine Klassiksammlung zu vervollständigen. Etwas anderes als Klassik wollte Krywenko nicht hören, was wohl der Erziehung der musikalischen Eltern zu verdanken war. Auch in jungen Jahren war zeitgenössische Musik nicht sein Fall. Die Eltern waren beide ausgebildete Opernsänger und prägten die Liebe ihrer Kinder zur klassischen Musik. An freien Nachmittagen saß Krywenko gerne im Wohnzimmer und hörte stundenlang klassische Musik auf seiner teuren Musikanlage – das war seine absolute Lieblingsbeschäftigung zum Entspannen. Seine Schallplattensammlung umfasste eine große Anzahl verschiedener Komponisten und Stücke. Um den Überblick nicht zu verlieren, legte er für die Sammlung einen feinsäuberlich handgeschriebenen Katalog an.

Krywenko war sehr musikalisch und besaß die Fähigkeit, rein nach dem Gehör auf dem Klavier Melodien nachzuspielen. Das Geigespielen hatte er nach seiner Schulzeit nicht mehr verfolgt. Ein weiteres Talent Krywenkos war das Zeichnen, das er aber sehr selten ausübte. Dieses Talent erbte Krywenko von seinem Vater.

Der Vater, der sehr talentiert und zielstrebig war, war immer das Vorbild für Krywenkos eigene Strebsamkeit gewesen. Krywenko war Perfektionist und verlangte immer Höchstleistungen von sich selbst. Die starke Vaterfigur beeinflusste Krywenko in vielerlei Hinsicht. Seine Eltern, die ihre Kinder vor einem grauenhaften Schicksal bewahrt hatten, ihnen die Möglichkeit auf ein freies selbstbestimmtes Leben gegeben hatten und eine neue Existenz in einem fremden Land aufgebaut hatten, ließen Krywenko selbst zu einem verantwortungsvollen Familienoberhaupt werden. Durch seine Kindheitserlebnisse und den energiegeladenen und beschützenden Vater entwickelte Krywenko einen Hang zur Vergangenheit. Er schwelgte oft in Kindheitserinnerungen und fühlte sich in diesen Momenten sehr geborgen.

Krywenko war ein sehr sanftmütiger und freundlicher Mensch. Sein Naturell war schweigsam und introvertiert. Ein Beispiel, wie großzügig Krywenko trotz seines Perfektionismus war, konnte seine Tochter beim Korrigieren der Arbeiten seiner Studenten beobachten. Er zählte nach der Korrektur alle Fehler zusammen und vergab danach die Noten. Oft, wenn es ganz knapp war, drückte er ein Auge zu und sagte, „das geht sich noch aus“, sodass es am Ende eine positive Note war. Trotz seiner Strenge freute es ihn, wenn er keine schlechten Noten vergeben musste. Er ließ niemanden gerne durchfallen. Auch wenn jemand bei Tests oder Arbeiten schummelte und es nicht zu offensichtlich war, sah er absichtlich weg.

Krywenko hatte nicht nur einen ruhigen Charakter, sondern auch eine außergewöhnliche Weise zu sprechen. Im Alltagsleben sprach er außerordentlich korrektes Deutsch, sodass nicht der leiseste Akzent zu hören war. Es war nicht möglich einzustufen, zu welcher regionalen Dialektgruppe sein Deutsch gehörte. Wörter kürzte er nicht durch Schlucken von Silben ab. Die Sätze formulierte er sehr langsam und andächtig. Traf Krywenko jedoch seine alten Schulkollegen aus Oberösterreich, überraschte er mit typischem Oberösterreichisch. Mit seinen Kindern sprach Krywenko sein Leben lang Russisch.



Abbildung 18: Sergej und Anne-Luise Krywenko mit ihren Kindern 1974 – links Michael und rechts Alexandra.

5.5. Ein letztes Schicksal

Mit 62 ging Krywenko offiziell in Pension, behielt sich aber noch ein paar Lehrveranstaltungen an der Slawistik, wo er bis Ende 2003 unterrichtete. Letztlich war seine fortschreitende Parkinson-Erkrankung, die etwa drei Jahre vor seinem Tod stark bemerkbar wurde, der Grund, die Lehrtätigkeit ganz bleiben zu lassen.

Anfangs merkte er überhaupt nicht, dass er krank war. Auch die Familie erkannte erst sehr spät, dass sich Krywenko ungewöhnlich verhielt. Dadurch, dass er immer ein ruhiger Mensch war, fiel es nicht auf, dass er noch ruhiger, leiser, schweigsamer und langsamer wurde. Die Familie schöpfte keinen Verdacht und dachte, dieser Prozess sei dem Alter zuzuschreiben und es sei einfach Krywenkos Art, sich immer mehr zurückzuziehen. Die Motorik war anfangs leicht eingeschränkt, aber Krywenko zitterte nie, was üblicherweise typisch für Parkinson ist. Bei Wanderungen fiel auf, dass er mit der Zeit stark nach vorne gebeugt ging, aber auch das hätte eine Alterserscheinung sein können. Die Krankheit kam schleichend. Symptome wie geringe Flüssigkeitsaufnahme oder Bluthochdruck sowie Herzrhythmusstörungen hatte er schon Jahre zuvor entwickelt.

Im Alter von 70 Jahren ließ Krywenkos Familie den Vater testen, denn es wurde klar, dass sein Verhalten nicht mit seinem Alter zusammenhing. Bis die Diagnose Parkinson gestellt wurde, dauerte es einige Zeit, da Krankheiten, die den Gehirnbau betreffen, häufig ähnliche Symptome und Verläufe haben und es nicht leicht ist, die exakte Form der Krankheit festzustellen. Als Krywenko verstand, dass er nicht mehr die volle Kontrolle über seinen Körper hatte, war ihm das oft unangenehm. Er, der ein intelligenter, bewanderter und belesener Mensch war, war bestürzt darüber, wenn er manchmal mit einfachen Dingen Probleme hatte.

Fatal wurde für ihn ein Aufenthalt im Krankenhaus St. Pölten aufgrund einer Lungenentzündung, denn es wurden dort bei der Behandlung schwere Fehler begangen. Krywenko wurde mit viel zu wenig Wasser versorgt und es wurden ihm – trotz Protests seiner Frau und seiner Kinder – immer wieder Medikamente verabreicht, die sich eigentlich mit seiner Parkinsonerkrankung nicht vertrugen. Dadurch war er bei seiner Entlassung trotz geheilter Lungenentzündung immer seltener bei Bewusstsein. Da er deswegen kaum zu Nahrungs- oder Flüssigkeitsaufnahme fähig war, verschlimmerte sich sein Zustand immer mehr, sogar die Lungenentzündung flammte wieder auf. Der Hausarzt, der ihn versorgte, stellte nach einer Blutanalyse fest, dass sich Krywenko nicht mehr erholen würde. Aus diesem Grund entschloss sich seine Familie, ihn nicht wieder in ein Krankenhaus zu bringen, sondern ihn in Geborgen-

heit sterben zu lassen. Sie pflegten ihn die nächsten Wochen aufopfernd jeden Tag. Krywenko starb am 1. Mai 2011 im Kreis seiner Angehörigen im Alter von 74 Jahren.

.

6. Sergej Krywenko als Universitätslehrer aus der Sicht seiner Studierenden und eine Analyse seines Unterrichtsstils

In den 1960er, 1970er und 1980er Jahren unterrichtete Krywenko am meisten und intensivsten. Aus dieser Zeit erzählen seine ehemaligen Studenten von ihren Erinnerungen an Krywenkos unvergleichliche Persönlichkeit und an seinen einprägsamen Unterrichtsstil.

Die ersten Lehrveranstaltungen hielt Krywenko laut Vorlesungsverzeichnis erstmals im Sommersemester 1962. Dazu gehörten die Russischsprachkurse an der Slawistik, Russische Idiomatik, das Sprech- und Vortragspraktikum (später nur Vortragspraktikum), das Russische Übersetzungsseminar und das Russische Dolmetschpraktikum. Ab 1963 wurden ihm offiziell mehrere Lehrveranstaltungen von Prof. Boris Krotkoff übertragen, ab dem Wintersemester des Jahres unterrichtete Krywenko daher auch die Wortschatzlehre, die im Sommersemester 1964 in Fachsprachenlehre umbenannt wurde und später einfach nur mehr Fachsprachen hieß. Im Laufe der Jahre blieben die meisten Lehrveranstaltungen unter seiner konstanten Leitung. Das Dolmetschpraktikum unterrichtete Krywenko bis 1976, dafür lehrte er ab



Abbildung 19: Krywenko mit seinen Kollegen an der Universität Wien, darunter Prof. Dr. Viktor Petioky (4. von rechts)

dem Wintersemester 1977 Konsektivdolmetschen und die Lehrveranstaltung Übersetzen II. Neben dem Übersetzerseminar am Dolmetschinstitut, begann Krywenko 1977 ein Übersetzungspraktikum an der Slawistik zu lehren. Ab 1969 lehrte er das Fach „Deskriptive Gram-

matik“, das damals neu in den Lehrplan aufgenommen wurde und zur Studienzeit Krywenkos noch nicht existiert hatte.

In den 1990er Jahren leitete er altersbedingt immer weniger Lehrveranstaltungen und lehrte nach seiner Pensionierung 1998 nur mehr das Übersetzungspraktikum am Slawistikinstitut, bis er 2003 schließlich auch das einstellte.

6.1. Das Dolmetschstudium Ende 1960er und in den 1970er Jahren

In den späten 1960er Jahren gab es nur eine Fremdsprache, die man als Arbeitssprache am Dolmetschinstitut in Wien studierte. Diese hatte man als Hauptfach. Zusätzlich musste man sich für ein Sachfach entscheiden, mit dem man als Dolmetsch-Spezialgebiet arbeitete und sein Studium darauf konzentrierte. Die Idee dahinter war, dass man auf diesem Gebiet nur dann kompetent dolmetschen konnte, wenn man ein Spezialist war. Die Praxis zeigte allerdings, dass Dolmetscher nicht immer nur mit einem einzigen Gebiet arbeiteten, denn davon konnte niemand leben. Man erkannte, dass Dolmetscher und Übersetzer in vielen verschiedenen Bereichen tätig waren und dass es auch vorteilhaft war, mehr als eine Fremdsprache als Arbeitssprache zu beherrschen. Daher wurde der Studienplan umgestellt auf die Sprachkombination A-B-C. Durch diese Umstellung gab es dann allerdings nur mehr wenige Studierende, die ins Russische arbeiteten, und es gab kaum Absolventen mit Russisch als B-Sprache. Erst gegen Ende der 1980er Jahre gab es wieder mehr Nachwuchstalente, die auf professioneller Ebene ins Russische dolmetschen konnten.

Da es nur so wenige Russisch-Studierende gab, die sich intensiv mit der Sprache und dem Dolmetscherberuf auseinandersetzten, entstanden enge Kontakte unter den Kollegen und Kolleginnen. Jene, die den Abschluss schafften, wurden teilweise selbst zu Lehrenden, die am Dolmetschinstitut oder an Slawistikinstituten ihr ausgezeichnetes Spezialwissen an die nächste Generation weitergaben. Die Anzahl der Nachwuchsstudierenden, die sich für den Russisch-Lehrgang am Dolmetschinstitut entschieden, blieb sehr lange gering. Wollte man ein Austauschjahr in Russland machen, hatte man es sehr schwer, denn es wurden aufgrund mangelnder Kontakte kaum Stipendien vergeben. Die Universität Wien vergab damals höchstens zehn Russland-Stipendien an Studenten, die an ihrem Institut mit Russisch arbeiteten. Das schloss nicht nur Dolmetscher und Slawisten ein, sondern auch Techniker und Mathematiker. Letztere wurden meist für Stipendien bevorzugt. Um als Dolmetsch-Student ein Austauschsemester oder Jahr zu machen, brauchte man daher viel Glück.

Das Russischstudium wurde erst populärer, als Michail Gorbatschow ab 1985 das politische Ruder der Sowjetunion in die Hand nahm und damit Russland aus seiner Abschottung gegenüber dem Rest der Welt langsam öffnete.

Krywenko unterrichtete damals noch nicht lange und setzte die alte Schule des Unterrichts genauso fort, wie er es gelernt hatte. Die „alte Schule“, das bedeutete, dass alles auf Grammatik ausgerichtet war, so wie es in den klassischen Sprachstudien Latein und Altgriechisch vermittelt wurde. Er konnte selbst ausgezeichnet Latein und liebte die Grammatik. Folglich sah er diese auch als Basis für das russische Dolmetschstudium und vermittelte sie daher sehr intensiv und detailliert. Man darf natürlich nicht vergessen, dass die russische Grammatik sehr komplex ist und deren Kenntnisse ein strukturiertes und logisches Denken in der Sprache ermöglichen. Konversation und das Üben von Sprechfertigkeiten gehörte nicht in Krywenkos Unterricht, das passte auch nicht zu seiner stillen und introvertierten Persönlichkeit. Das Russisch, das an der Universität Wien – und auch von Krywenko – gelehrt wurde, war ein literarisches und klassisches Russisch aus dem 19. Jahrhundert, das sehr schön und poetisch klang. Die moderne, weiterentwickelte Sprache, wie sie in der Sowjetunion gesprochen wurde, wurde bis dahin kaum vermittelt. Die erste Gastlektorin aus der Sowjetunion kam Anfang der 1970er Jahre nach Wien, nachdem man sich sehr bemüht hatte, Beziehungen zu Russland aufzubauen. Mit der Ankunft der Lektorin erkannte man an der Universität, dass sich das Russische mittlerweile gewandelt hatte und man den Unterricht daran anpassen konnte.

Bevor diese Neuerungen aktuell wurden, hatte Krywenko bereits ein Jahrzehnt unterrichtet und in mühsamer Kleinarbeit (siehe Kapitel 6.3. und 6.4.) ein bewährtes System entwickelt. Sein Fachwissen und seine Fähigkeiten ließen niemanden unbeeindruckt. Was immer man ihn fragte, er kannte sich auf dem entsprechenden Gebiet aus und war sozusagen ein wandelndes Lexikon. Sein Russisch- und Deutschniveau, die Art, wie er sich ausdrückte, und letztendlich auch die Tatsache, dass er an drei Instituten gleichzeitig unterrichtete, bescherte ihm einige Verehrerinnen unter den jungen Studentinnen.

Zuspruch bekam Krywenko in den 1970er Jahren auch deswegen, weil er in der Zeit des Kalten Krieges die politische Lage im Unterricht nicht thematisierte und kommentierte. Damit war er fast alleine, denn die meisten Lehrenden nahmen eine Pro- oder antikommunistische Position ein. Er vermittelte Fakten und konzentrierte sich darauf, für die russische Sprache und Kultur bei seinen Studierenden Begeisterung zu wecken.

Krywenko wurde zwar von den meisten bewundert und geschätzt, aber von manchen auch kritisch betrachtet. Zum Beispiel verwendete er in manchen Lehrveranstaltungen im

Laufe der Jahre immer wieder die gleichen Texte und variierte aus Sicht der Studierenden zu wenig. Für manche war sein Lehrsystem zu sehr auf Grammatik ausgerichtet und sein Unterrichtsstil zu frontal. Aber man arrangierte sich letztendlich damit, weil Krywenko einfach die Mehrheit der Lehrveranstaltungen leitete und man ihn gar nicht umgehen konnte.

Die Skripten stellte Krywenko immer selbst zusammen. Er kopierte Textstellen oder Seiten aus Büchern, schnitt sie aus und klebte sie auf DIN A4 Seiten und kopierte das Ganze noch einmal. Er sammelte im Laufe der Jahre eine enorme Anzahl an Fachwörterbüchern und Lehrbüchern, Linguistikbüchern, Büchern zu Aufsatzlehre, etymologische Wörterbücher und



Abbildung 20: Professor Krywenko in jungen Jahren in seiner typischen Arbeitskleidung, die seinen ehemaligen Studierenden immer noch in Erinnerung geblieben ist. Er legte Wert darauf, einen Anzug zu tragen. Auffällig war der Mantel, den er stets trug, und die Aktentasche, die er immer bei sich hatte.

vieles mehr. Die Wörterbücher waren eher für die Arbeit als Dolmetscher und Übersetzer gedacht. Die vielen spezifischen Lehrbücher studierte er jedoch genau und markierte wichtige Seiten mit Zettelchen, auf denen er vermerkte, für welches Fach und Semester er die Passagen verwenden wollte.

Bevor man am Dolmetschinstitut studieren konnte, musste man eine Aufnahmeprüfung ablegen, um zu beweisen, dass man ein gewisses Sprachniveau in seiner Arbeitssprache beherrschte. Jene, die ihre Sprache nicht ausreichend beherrschten, konnten einen zweisemestrigen Grundkurs besuchen und dann zur Aufnahmeprüfung antreten. Der Grundkurs für die Russischstudierenden wurde an der Slawistik angeboten und von Krywenko unterrichtet. Im Russischkurs erklärte er die Inhalte für die Anfänger noch auf Deutsch. Am Dolmetschinstitut hielt Krywenko alle Lehrveranstaltungen auf Russisch – ohne wenigstens Grundkenntnisse der Sprache zu haben, konnte man unmöglich dem Unterricht folgen.

In den Lehrveranstaltungen am Dolmetschinstitut übersetzte Krywenko höchstens russische Ausdrücke bei den Übungen, damit die Studierenden diese aufschreiben konnten und für die Prüfung lernten. Für die Anfänger waren Krywenkos Lehrveranstaltungen eine Herausforderung, da das Niveau recht hoch war. Wer nicht Muttersprachler war, tat sich oft schwer, dem Unterricht auf Russisch zu folgen. Es gab im Russisch-Lehrgang zu dieser Zeit auch einfach nicht die Kapazitäten, um Anfänger- und Fortgeschrittenenübungen für die einzelnen Lehrveranstaltungen anzubieten, weil es nur wenige Russischlehrkräfte gab. Die Recherche der Vorlesungsverzeichnisse ergab das interessante Resultat, dass es in den 1960er Jahren nur eine Handvoll Lehrender am Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung gab. In den 1970er Jahren wurden schon deutlich mehr Lehrveranstaltungen angeboten und es gab dementsprechend mehr Personal – auch wenn das von den Studierenden damals als zu gering empfunden wurde. Dieser Trend setzte sich bis in die 1980er Jahre stetig fort, sodass es immer mehr Vorlesungsangebote für die Studierenden gab. In den 1990er Jahren erfolgte eine regelrechte Blüte des Dolmetsch Instituts. Das Lehrangebot war im Vergleich zur Studienzeit Krywenkos geradezu überwältigend, und es gab dazu sehr viele verschiedene Lehrbeauftragte.

Doch zurück zu den 1970er Jahren. Alle Studierenden, ob Anfänger oder Fortgeschrittene, besuchten die gleiche Übung. Wer zu Beginn aufgrund geringer Sprachkenntnisse Schwierigkeiten hatte, den Lehrveranstaltungen zu folgen, denen machte Krywenko Mut. Er sagte dann: „Das macht nichts. Mit der Zeit werdet ihr es verstehen. Nach und nach“. Man musste sich als Anfänger eben anstrengen, um das erforderliche Niveau zu erreichen.

Da es nur eine Arbeitssprache gab, bedeutete das auch, dass man Fachtexte ins Russische übersetzen und dolmetschen musste – denn Russisch war die Zielsprache. Oft wussten die Studierenden am Anfang überhaupt nicht, wie sie mit solchen Fachtexten umgehen sollten, denn es war schwierig, an geeignete Materialien zum Üben zu kommen. Wörterbücher, Lehrbücher oder andere Literatur in Russisch konnte man lange Zeit nur in einem Spezialgeschäft am Graben im ersten Wiener Bezirk erhalten – wenn überhaupt. Wenn die Bücher nicht verfügbar oder teuer waren, konnte man noch auf geeignete Literatur in der Bibliothek hoffen, oder auf die Mitschrift und Hilfsbereitschaft anderer Studenten.

Da es am Institut anfangs keinen Kurs für Konversation gab, bereitete es den Studierenden auch Schwierigkeiten, ihr mündliches Sprachniveau zu verbessern. Es gab selten Muttersprachler am Institut oder überhaupt in Wien lebende Russen, sodass man einen geeigneten Partner zum Üben gehabt hätte. Russische Radio- oder TV-Sender waren nicht zugänglich. Eine interessante Möglichkeit, zumindest ein bisschen Russisch aufzuspüren, war es, russischen Wienbesuchern in der Innenstadt zu Fuß zu folgen und ihnen beim Reden zuzuhören.

6.2. Das Dolmetschstudium bei Krywenko in den 1980er Jahren

Krywenko blieb seinem Unterrichtsstil auch in den 1980er Jahren treu. Manchmal wünschten sich Studierende, die der Praxis wegen eine Übung mehrmals besuchten und plötzlich wieder mit einem bekannten Text konfrontiert wurden, mehr Abwechslung und Aktualität bei den Übungstexten. Krywenko wählte Texte, die eher nicht politisch und außer bei den Fachsprachen allgemein gehalten waren.

Während der Übungen wurde einer der Studierenden an die Tafel gerufen bzw. meldeten sie sich freiwillig. Die Texte wurden teilweise schon Zuhause von den Studierenden vorbereitet und dann im Unterricht gemeinsam an der Tafel durchgenommen. Der Student oder die Studentin an der Tafel schrieb einen Satz seiner übersetzten Version auf, Krywenko hörte sich eventuell noch ein paar andere Varianten an und korrigierte dann die Übersetzung, indem er seine Version diktierte, die alle Studierenden aufschrieben. Denn bei der Prüfung bekam man nur dann garantiert eine gute Note, wenn man Krywenkos Version des Textes wiedergab. Zur Prüfung gab Krywenko nie mehr, als er im Unterricht durcharbeitete, aber das verlangte er zu hundert Prozent.

Die Texte wurden also stets Satz für Satz durchgearbeitet, pro Unterrichtseinheit meist nicht mehr als ein Absatz. Es wurden fallweise mehrere optimale Versionen von Krywenko angeboten. Diese Methode wurde von den Studierenden im Nachhinein gelobt, denn dadurch,

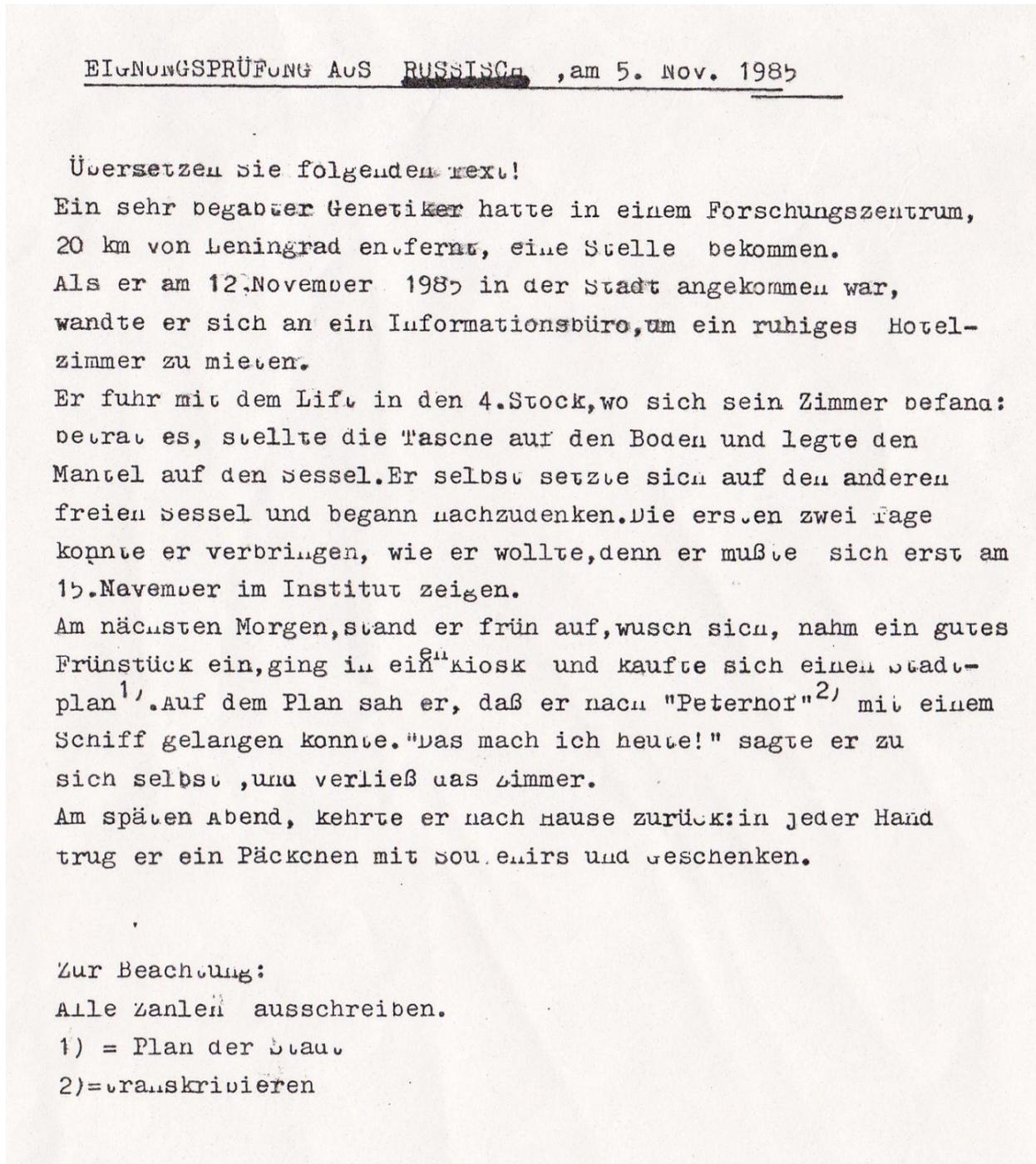


Abbildung 21: Eignungsprüfung für Russisch aus dem Jahr 1986.

dass Krywenko immer die bestmögliche Version der Übersetzung anbot, konnte man sich einen guten Stil in der Fremdsprache antrainieren. Im Prinzip lehrte Krywenko ein Baustein-system. Lernte man diese Bausteine, also Ausdrücke, auswendig, konnte man sie in bestimm-

ten Kontexten passend zusammenfügen. Wollte man einen systematischen, durchdachten Spracherwerb, war man bei ihm richtig. Dank seiner Methoden erhielt man eine solide Basis für Russisch, denn gerade in der Aufbauphase war Auswendiglernen von Vorteil, um sich ein gewisses Niveau in der Fremdsprache anzueignen. Zusätzlich sahen die Studierenden gleich eine oder mehrere Möglichkeiten, wie sie in der Fremdsprache etwas schön und grammatikalisch richtig ausdrücken konnten, und mussten sich nicht selbst den Kopf zerbrechen. Zudem wäre eine Übersetzung eines Studenten, der Russisch nicht als Muttersprache hatte (und das war bei fast allen der Fall), qualitativ kaum auf demselben Niveau gewesen wie eine Übersetzung eines russischen Professors. Krywenko beherrschte sein Metier ausgezeichnet, nicht zuletzt deswegen, weil er Russisch und Deutsch auf akademischem Niveau sprechen konnte. Abgesehen davon war sein Fachwissen überragend. Er bereitete seine Unterrichtsmaterialien immer sehr gut vor und vermittelte den Inhalt klar und verständlich. Krywenko präsentierte garantiert immer eine optimale und rundum durchdachte Übersetzung, denn sein Fachwissen war hervorragend. Und weil sich die Texte, die Ausdrücke und Wendungen wiederholten, blieben sie auch gut im Gedächtnis. Der einzige Nachteil war, dass man nur wenig Stoff durcharbeitete.

Der Unterricht verlief immer auf Russisch. Krywenko erklärte und sprach auf Russisch, sodass die Studenten beispielsweise auch die russischen Grammatikausdrücke lernten. In den 80er Jahren bot Krywenko außer für die Lehrveranstaltung „Fachsprachen des Russischen“ keine Skripten an, die man begleitend zum Unterricht kaufen konnte. Er verwendete seine eigenen Unterlagen und lehrte nicht nach einem Lehrbuch. Die Studierenden bekamen Texte und schrieben sich Vokabeln, Grammatik und Ausdrücke selbst auf und lernten danach. Da Krywenko seinen Unterricht über das Semester sehr systematisch gestaltete, war es im Prinzip leicht nach seinem System zu lernen. Am Ende des Semesters hatte man, sofern man immer die Lehrveranstaltungen besuchte und mitnotierte, ein hervorragendes Skriptum. Die meisten Studenten hatten Russisch als C-Sprache. Bei diesen Studierenden war Krywenko beim Benoten eher nachsichtig. Von denjenigen, die aus dem Deutschen ins Russische arbeiteten, verlangte er aber Genauigkeit und Engagement und benotete auch strenger.

Bei den Prüfungen bedeutete bereits ein Fehler ein Gut statt Sehr Gut. Das lag daran, dass Krywenko erwartete, dass das Material, das er im Semester in den Lehrveranstaltungen durchgearbeitet hatte, von den Studierenden gelernt und beherrscht wurde. Die Texte lernten die Studierenden ja mehr oder weniger auswendig. Bei den Prüfungen mussten die Texte immer ins Russische übersetzt werden und auch sonst waren die Prüfungen immer nur in Russisch.

Die Mitschriften aus dem Unterricht waren von Krywenko so gut aufgearbeitet, dass sie die ehemaligen Studierenden, die das Institut schon längst abgeschlossen haben, manchmal immer noch verwenden, um Ausdrücke oder Wendungen nachzuschlagen.

In den 1980er Jahren hielt Krywenko Lehrveranstaltungen, die für Studierende der höheren Semester gedacht waren. Seine Kolleginnen brachten in ihre Lehrveranstaltungen Alltags-Konversation ein und versuchten auch neuere Entwicklungen der russischen Sprache zu vermitteln. Solche modernen Aspekte gab es aus Sicht seiner Studenten bei Krywenkos Unterricht nicht, auf Veränderungen und Neuerungen der russischen Sprache ging er weniger ein. Für ihn war es wichtig, die Norm der russischen Sprache zu vermitteln. Es war für die Studierenden auch nicht vorstellbar, in Krywenkos Unterricht über etwas Belangloses zu plaudern.

Was den mündlichen Erwerb der russischen Sprache betrifft, standen die Studierenden in den 1980er Jahren vor demselben Problem wie ihre Kollegen in den Jahrzehnten davor – es gab nach wie vor wenig Möglichkeiten, außerhalb des Unterrichts mit Muttersprachlern zu kommunizieren oder an russische Medien zu kommen.

Auch die Anzahl der Studierenden am Dolmetschinstitut, die sich für Russisch als Arbeitssprache entschieden, war noch relativ gering. Bei allen interviewten Personen bestand schon seit der Schulzeit Interesse an der Sprache und der Wunsch, einen Beruf zu erlernen, bei dem diese ein wesentlicher Bestandteil war. Aufgrund der kleinen Gruppe der Studierenden kannte man sich untereinander, lernte zusammen oder war sogar befreundet – so wie es schon in den Jahrzehnten davor bei der Russischgruppe der Fall gewesen war. Die Verbindungen hielten daher bis zum heutigen Tage, unabhängig davon, ob die Absolventen tatsächlich Berufs-Dolmetscher wurden oder in einem anderen Berufsfeld arbeiteten.

6.3. Lehrveranstaltungen am Dolmetschinstitut

6.3.1. Konsektivdolmetschen (1977-1996)

Zu Beginn seiner Lehrtätigkeit leitete Krywenko noch ein Dolmetschpraktikum. Nachdem er nicht mehr aktiv als Dolmetscher arbeitete, beschränkte er sich auf die Konsektivübungen. In den Übungen las er Texte langsam stückchenweise vor, sodass die Studenten eigentlich mit-schreiben konnten. Teilweise lehrte er auch das Dolmetschen vom Blatt. Notizentechnik vermittelte er kaum. Diese Lehrveranstaltung wurde insofern von den Studenten kritisch betrach-

tet, da für sie das Dolmetschen im Unterricht zu langsam erfolgte. In der Realität „passierte“ eine Dolmetschung einfach, der Text wurde vorher nicht durchgearbeitet oder besprochen und niemand gab einem eine perfekte Version. Die Studenten hatten den Eindruck, mehr im Übersetzen als im Dolmetschen ausgebildet zu werden, weil es zu sehr darauf ankam, ein rundum perfektes Ergebnis zu produzieren.

6.3.2. Fachsprachen (1963-1996)

Die Lehrveranstaltung bestand aus einem Zyklus von vier Semestern. Aus den alternierenden Bereichen Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Medizin und Technik wurde immer ein bestimmtes Thema behandelt.

Die Texte wiederholten sich hier eindeutig nicht. Für jeden Zyklus verwendete Krywenko neue Texte. Aus dem Bereich Naturwissenschaft wählte er beispielsweise im Sommersemester 1990 einen Abschnitt mehrerer Texte aus dem Lese-Buch „Russian Popular Science Texts“ (Korolyova et al. [o.J.] 71-94) zum Thema Astronomie und Chemie (ebd. 124-135). Das Buch gehörte zu einer Serie von populärwissenschaftlichen Büchern, die für Russisch-Anfänger gedacht waren. Krywenko verwendete es öfter für seine Lehrveranstaltungen, wie Notizen, die er sich im Buch gemacht hat, beweisen. Auf der Innenseite des Buchumschlages notierte er mit Bleistift geschrieben, welche Seiten er für die Fachsprachen (F) verwenden wollte. Zusätzlich legte er ein Zettelchen ins Buch, auf dem auf Russisch stand „kop.[ieren] für F[achsprachen] SS 94, S. 33,34 (Skripten, S. 13)“. Solche „Zettelchen“ sind in vielen von Krywenkos Büchern zu finden.

Im nächsten Fachsprachen-Zyklus verwendete er andere Quellen für das Skriptum der Naturwissenschaft. Im Sommersemester 1992 wählte er das Thema Meteorologie. Dazu kopierte er die kurzen populärwissenschaftlichen Texte aus dem Kinderbuch „Rätsel des Luftelements“ (ru. „Zagádki wozdúšnoi stíhii“, Wowčenko 1964:5-69), das für Kinder im Schulalter verfasst wurde und das Thema Wetter und Wetterphänomene einfach, anschaulich und dennoch wissenschaftlich erklärte.

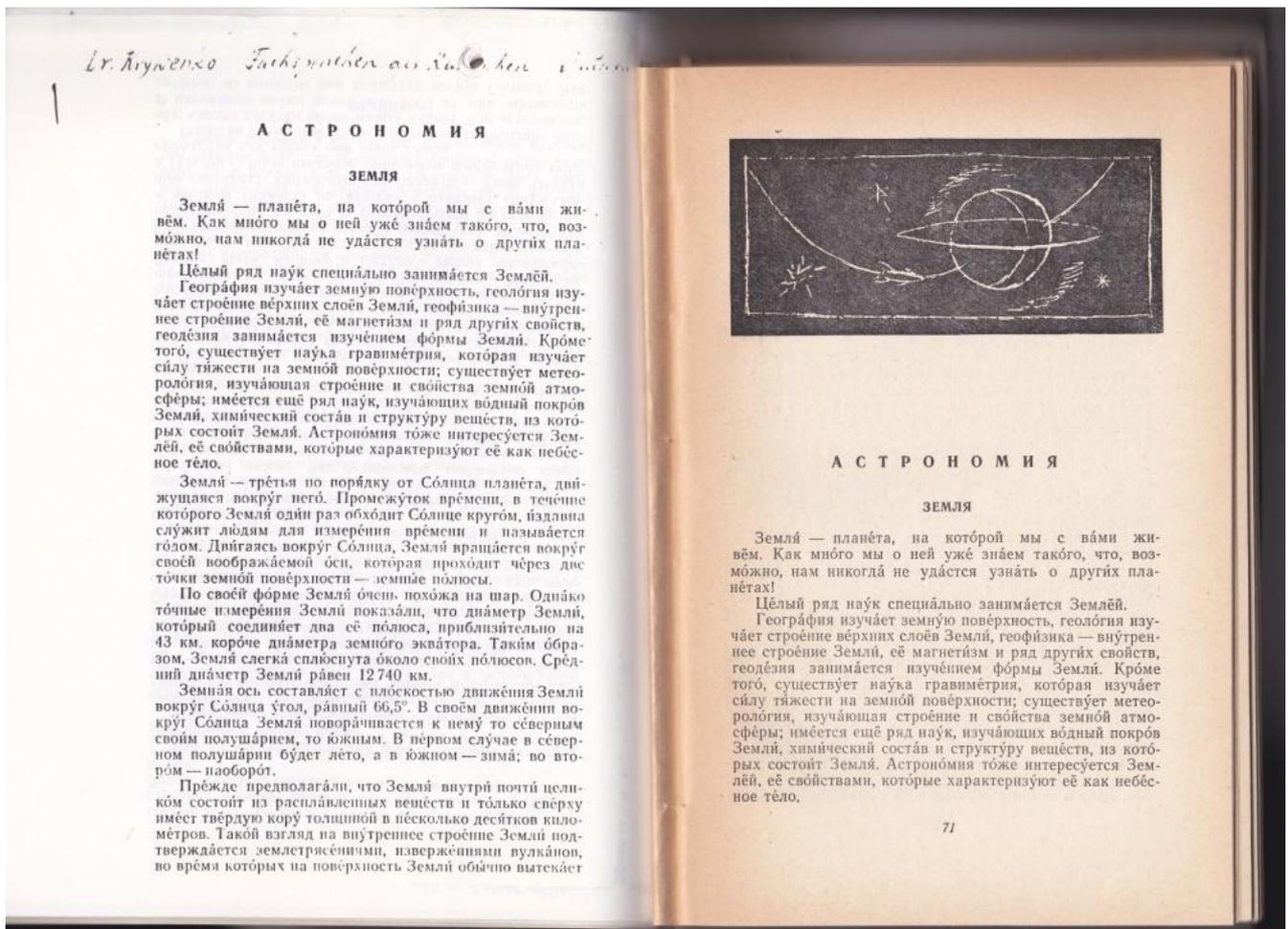


Abbildung 22: Vergleich von Krywenkos Skriptum der Fachsprachen vom Sommersemester 1990 mit dem Originalbuch „Russian Popular Science Texts“. Krywenko machte sich viel Arbeit, indem er erst die Buchseiten koptierte, zerschnitt und sie auf ein DIN A4-Blatt klebte. Anschließend koptierte er alle zusammengeklebten Blätter neu und ließ so seine Skripten entstehen.



Abbildung 23: Die Umschläge der Originalbücher für die Skripten für Fachsprachen Naturwissenschaft im Sommersemester 1990 und 1992.

Für das Wintersemester 1991/1992 wählte Krywenko für den Bereich der Geisteswissenschaft beispielsweise das Thema Bibliotheken – wie sie entstanden, wie man sich Bücher ausleiht und mit ihnen arbeitet, etc. Als Beispiel für den wissenschaftlichen Umgang mit Büchern brachte er im Skriptum einen Auszug aus einer Enzyklopädie der altrussischen Architektur und Kunst.

Für ein anderes Wintersemester [o.J.] bestimmte er das Thema Musik. In dem Skriptum, auf dem die Jahreszahl fehlt, befinden sich kurze Texte mit einer Beschreibung von russischen Komponisten und am Ende ausführliche Lexikoneinträge zum Begriff Musik und Musikinstrumente.

Im Wintersemester 1992/1993 ging es bei Fachsprachen Technik um das Thema Elektronik, Atomkraft und Laser. Dem Layout der Texte nach verwendete er vermutlich wieder ein Buch aus der Serie der „Russian Popular Science Texts“.

Bei den „Fachsprachen Medizin“ fanden sich im Skriptum des Sommersemesters 1987 Texte zum Thema Geschichte der Medizin und andere kurze populärwissenschaftliche Texte. Am Ende des Skriptums inkludierte Krywenko noch eine Anleitung, welche Fragen man Patienten in bestimmten Situationen stellt, wie beispielsweise während der Untersuchung.

In ein weiteres Skriptum für Fachsprachen Medizin [o.J.] kopierte Krywenko höchstwahrscheinlich einen Teil eines Schulbuches für die Oberstufe. Das Buch erklärt wie der menschliche Körper aufgebaut ist, von der Zelle über Organe und Funktionen und Kreisläufe im Körper. Am Ende der Abschnitte enthält das Buch eine Reihe von Fragen zum Inhalt des Kapitels.

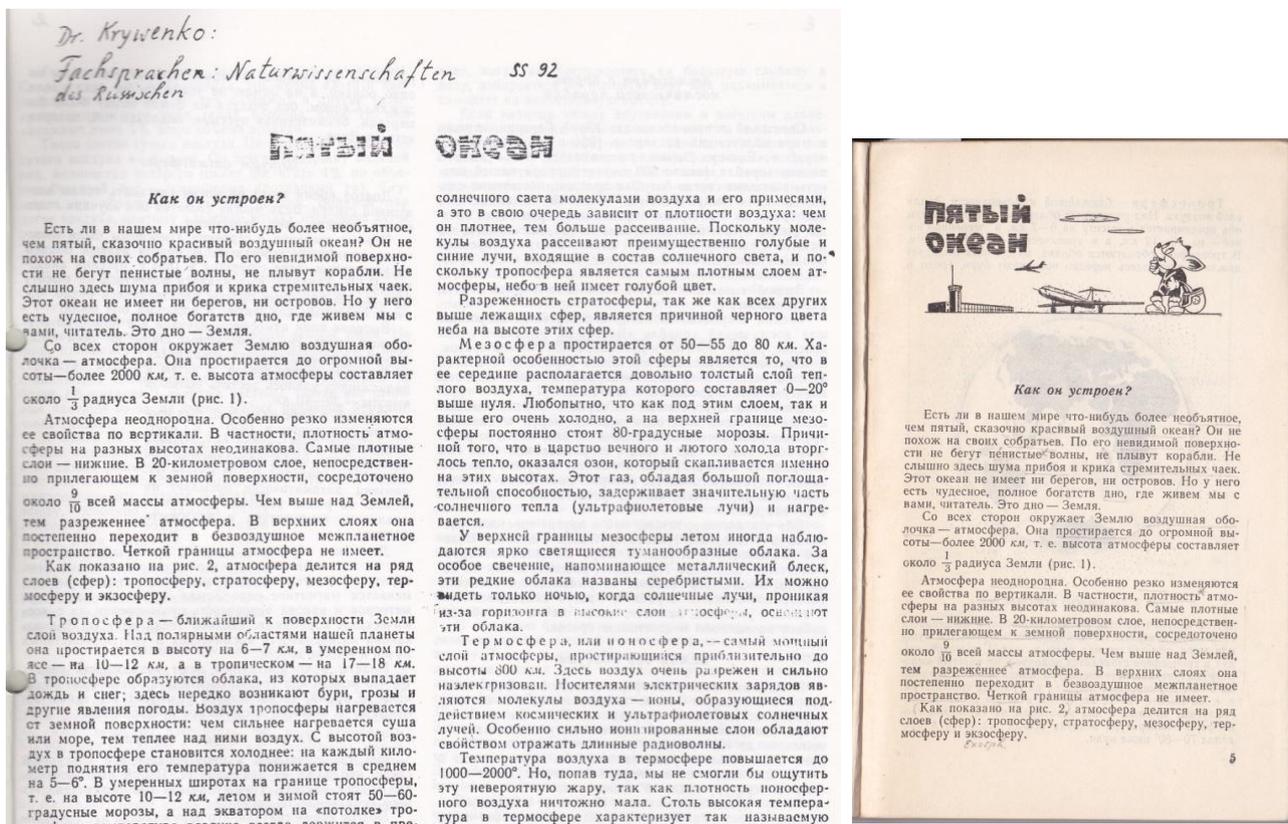


Abbildung 24: Ausschnitt aus dem Skriptum für Fachsprachen des Russischen des Sommersemesters 1992 und der Text aus dem Kinderbuch. Die vielen Illustrationen aus den Kinderbüchern schnitt Krywenko für seine Skripten immer aus. 87

Im Nachhinein wurde Krywenko von seinen ehemaligen Studierenden dafür gelobt, dass die Lehrveranstaltung Fachsprachen des Russischen exzellent aufbereitet, vorbereitet und sehr praxisnah gestaltet war.

Es machte den Eindruck, dass Krywenko, wenn es ums Übersetzen ging, geradezu aufblühte. Es machte ihm offensichtlich Spaß, den Inhalt genau und korrekt von einer Sprache in die andere zu übertragen, sodass der Text stilistisch und grammatikalisch vollendet war. Auf die Studierenden machte er dabei einen sehr engagierten Eindruck.

6.3.3. Idiomatik (1962-1998)

In dieser Lehrveranstaltung ging es um wichtige Wortkombinationen, die häufig im russischen Sprachgebrauch vorkommen, um Ausdrücke, Wendungen und Redewendungen mit deutschem Äquivalent sowie um einzelne Nuancen der russischen Sprache. Die Semesterthemen waren umfangreich, denn das Material war schier unerschöpflich. Krywenko nahm – nur, um einige Beispiele zu nennen – sämtliche Verben, die den Dativ verlangen, systematisch durch oder erklärte, welche Substantive mit welchen Verben kombiniert werden und welche Präpositionen welchen Fall verlangen. Um darzustellen, wie komplex die Lehrveranstaltung gestaltet war, sollen im Folgenden einige Themen genauer betrachtet werden.

Als Auszug aus einer Mitschrift aus dem Sommersemester 1988 wird hier als konkretes Beispiel auf Präfixe, die bei Verben eine Aspektänderung und eine Verstärkung des Verbs bewirken, eingegangen – eines der schwierigsten Grammatikthemen, bei dem selbst Russen Fehler machen. Krywenko zählte, der Semestermitschrift zufolge, alle Präfixe auf, die diesen Effekt haben.

Beispiel mit dem Präfix *pére-* (dt. um-, durch-, hinüber-, über):

beißen - ru. *kusát*, unvollendet (bedeutet, dass etwas immer wieder passiert).

Pérekusat‘, vollendet + verstärkte Bedeutung – „alle ohne Ausnahme beißen“.

Der Hund hat alle Kinder „durch die Bank“/ „ohne Ausnahme“ gebissen.

Lomát‘ – kaputtmachen (unvollendet) vs. *pérelomat*‘ – alles kaputtmachen, sodass nichts mehr übrig ist.

Ein anderes Beispiel aus der Mitschrift sind Wörter mit Suffixen, die bedeutungsverändernd wirken, indem sie einen Begriff verkleinern und abwerten.

Beispiel mit dem Suffix *-ischk*: *górod* - Stadt vs. *gorodíschko* - kleine Stadt mit abwertender Konnotation.

Die Präpositionen arbeitete Krywenko systematisch nach den sechs russischen Fällen durch, erklärte, mit welchen Verben sie jeweils auftreten und in welchen Wendungen – etwa mit übertragener Bedeutung – sie verwendet werden. Um den Gebrauch und die Bildung von Idiomem mit Präpositionen zu illustrieren, verwendete Krywenko häufig Zitate aus literarischen Werken. Die Präpositionen wurden mit Beispielen in verschiedenen Kategorien veranschaulicht:

Beispielsweise einfache Ausdrücke zur Präposition *péred* (vor):

nicht **vor** Schwierigkeiten davonlaufen;

vor uns ist ein Haus,

vor uns liegt eine schwere Aufgabe.

In weiteren Kategorien erklärte Krywenko kompliziertere Ausdrücke und Redewendungen.

Als Beispiel, wie Präpositionen beschreibend wirken, nehmen wir Wendungen mit der Präposition *в* „w“ (dt. in):

Čelowék в оčkáh - ein Mensch **mit** Brille (wörtl.: ein Mensch „in“ Brillen).

Čelowék в šúbe - ein Mensch **im** Pelzmantel. *Žit' в stráhe* - **in** Angst leben.

Ein Beispiel für ein anderes wichtiges Thema war der Unterschied bzw. kein Unterschied bei männlichen und weiblichen Berufsbezeichnungen. Im Russischen haben weibliche Berufsbezeichnungen – mit wenigen Ausnahmen - meist noch keine weibliche Endung, sondern erhalten die männliche Endung. In manchen Fällen wäre die weibliche Endung sogar abwertend, wie beispielsweise bei ‚Ärztin‘ und ‚Sekretärin‘.

Für phraseologische Ausdrücke oder Wendungen machte sich Krywenko oft die Mühe, Beispiele aus Prosawerken zu suchen. Für den Ausdruck „aus vollem Halse schreien“, verwendete er als anschauliches Musterstück die Fabel „Die Krähe und der Fuchs“ von Iwan Krylow: „Und auf die freundlichen Worte des Fuchses schrie die Krähe *aus vollem Halse*...“ In anderen Lehrveranstaltungs-Einheiten suchte sich Krywenko bestimmte Wörter aus und listete sämtliche Wendungen oder Wortverbindungen dazu auf. Zum Beispiel Wendungen mit

‚Mund‘: von Mund zu Mund gehen, in aller Munde sein, jemandem etwas in den Mund legen, mündlich, Mündung des Flusses, etc.

Ein anderes Beispiel sind alle möglichen Ausdrücke und Wendungen mit ‚Rechnung‘: eine Rechnung begleichen, Stromrechnung, Gasrechnung und andere Begriffe, bei denen im Deutschen das Wort „Rechnung“ gar nicht vorkommt, im Russischen aber schon.

Aus der Mitschrift lässt sich schließen, dass Krywenko gerne erklärte, wie manche Ausdrücke entstanden, indem er die Etymologie der einzelnen Wörter demonstrierte. Das verwundert auch nicht, wenn man bedenkt, dass Krywenko viele etymologische Wörterbücher besaß – einerseits aus Interesse und andererseits für eine gründliche Schulung der Studenten auf Hochschulniveau.

6.3.4. Deskriptive Grammatik (1969-1996)

Dieses Fach liebte Krywenko laut seinen ehemaligen Studierenden besonders. Je mehr die Grammatik ins Detail ging, desto mehr Spaß hatte Krywenko daran, sie zu erklären. Mit dieser Begeisterung steckte er auch die Studenten an. Er ging mit großem Enthusiasmus auf die Feinheiten der russischen Sprache ein, um nicht zu sagen, er steigerte sich hinein. Die Übung bestand thematisch aus einem sechssemestrigen Zyklus, wobei der Schwerpunkt auf Verben lag – eine im Russischen besonders wichtige Materie. Diese Lehrveranstaltung musste man laut Lehrplan nur einmal besuchen, daher stammen untenstehende Beispiele aus nur einem Semester.

Im Wintersemester 1988 besprach Krywenko die Präpositionen *в* ‚w‘ (dt. in) und *на* ‚na‘ (dt. auf). Er erklärte, wie sie verwendet werden, und ihren Bedeutungsunterschied einerseits als Präposition und andererseits als Präfix. Als kurzes Beispiel sei hier der Unterschied in der Schreibweise und Bedeutung mit ‚na‘ (dt. auf) gegeben.

Als Präposition: **aufs** Pferd steigen (ru. *wskočit‘ na kon’á*), vs.

als Präfix: **auf** den Fuß steigen (ru. *nastupít‘ na nogú*).

Während im Deutschen die grammatikalische Konstruktion gleich bleibt und ‚auf‘ nur als Präposition vorkommt, gibt es im Russischen einen deutlichen Unterschied zwischen Präposition- und Präfixkonstruktion, Bedeutung und Schreibweise (Präposition getrennte Schreibweise, Präfix verbundene Schreibweise). Für einen Nicht-Muttersprachler ist der Unterschied

nicht einfach so erkennbar. Das Thema war und ist sehr schwierig zu erklären, weil es komplex ist und sehr ins Detail geht. Es war wohl kein Zufall, dass Krywenko nicht nur bei der Idiomatik-Vorlesung mit diesem Stoff arbeitete. Er hatte jedoch eine geniale Strategie, um ihn seinen Studierenden beizubringen: er gab viele Vergleichsbeispiele, die einem bestimmten Schema folgten. So trainierte er ihr Gedächtnis und irgendwann merkten sie sich einfach, wie die Bildung mit *na* funktioniert.

Andere Themen, die bei dieser Übung durchgenommen wurden, waren beispielsweise die Steigerung der Adjektive und die Aspekte der Verben – zum Beispiel mithilfe welcher speziellen Präfixe der Aspekt eines Verbs gleichbleibt, jedoch eine diminutive Bedeutung erhält. Krywenko nahm semesterweise den Akkusativ oder Dativ und alle Präpositionen durch, die diese Fälle verlangen. Krywenkos Detailverliebtheit spiegelte sich auch in sehr spezifischen Themen, wie Onomatopoeitika wieder. Er besprach hier zum Beispiel Laute wie ‚schmatz‘.

Bei den einzelnen Grammatikthemen erklärte er immer den Begriff selbst, die Struktur des Themas und seine Bedeutung im Sprachgebrauch und in der Sprachwissenschaft. Um solche komplexen Details erklären zu können, studierte Krywenko für die Vorbereitung seines Unterrichts viele Lehrbücher, die eigens für den akademischen Unterricht mit nicht-russischen Muttersprachlern verfasst wurden. Die Vorbereitung muss sehr zeitaufwendig gewesen sein. Auf Basis der Lehrbücher entwickelte er ein System, mit dem er die Grammatik verständlich und nachvollziehbar erklären konnte – das ist aus den Mitschriften seiner Studenten ersichtlich. Die Kenntnis der vielen Nuancen der Sprache, die er erklärte, war für zukünftige Russischdolmetscher unerlässlich. Die Studenten mussten aber auch viel Zeit ins Grammatikstudium investieren – alle, die seinem System folgten, konnten sich eine hervorragende Basis für einen breiten Wortschatz erarbeiten, weil sie lernten, selbst zu variieren und neue Wörter zu bilden.

Die polnischen Studenten des Russischlehrgangs hatten es, nach Aussage der österreichischen Studierenden, damals schwerer, die Grammatik korrekt im Sinne von Krywenko zu beherrschen, da das Polnische andere Betonungen und Endungen hat und es für die Studierenden schwer war, nicht auf dieselbe Art Russisch zu sprechen. Da das Deutsche als germanische Sprache eine völlig andere Grammatik hat, war es für die Österreicher leichter, den Vorstellungen Krywenkos von korrekter russischer Grammatik gerecht zu werden. Schlampigkeit bei der Grammatik akzeptierte Krywenko überhaupt nicht. Hier verlangte er gründliche und detaillierte Kenntnisse, war dabei penibel und streng. Es gab für die Grammatikübung drei anspruchsvolle Tests während des Semesters und einen Abschlusstest, die man allesamt

nur bestehen konnte, wenn man den Stoff, der im Unterricht durchgenommen wurde, ausgezeichnet beherrschte.

6.4. Lehrveranstaltungen am Dolmetschinstitut und/oder der Slawistik

6.4.1. Übersetzungsseminar/Übersetzungspraktikum (1962-2003)

Bei dieser Lehrveranstaltung, die als Übersetzungsseminar am Dolmetschinstitut und später zusätzlich als Übersetzungspraktikum an der Slawistik angeboten wurde, wandte Krywenko dieselbe Unterrichtsmethode an. Pro Semester suchte er einen bestimmten, nicht zu langen Text aus und übersetzte in jeder Unterrichtseinheit ein kurzes Stück daraus. Die einzelnen Sätze des Textes wurden von den Studierenden mit Kreide an die Tafel geschrieben. Hatte man etwas, was ein Kollege oder eine Kollegin übersetzt hatte, nicht gehört oder nicht verstanden, konnte man es auf der Tafel nachlesen. Aufgrund dieser Methode blieb viel bei den Studierenden vom Material im Gedächtnis. Krywenko freute sich dabei immer sehr, wenn sich einer der Studierenden beim Übersetzen Mühe gab, über Möglichkeiten nachdachte, eine schöne Lösung zu finden, und nicht einfach Wort für Wort übersetzte.

Pro Semester wurde nicht viel Text durchgearbeitet, da Krywenko mit den Übersetzungen sehr penibel war und stets eine perfekte Version der Übersetzung mit den Studenten erarbeitete. Zum Beispiel gab er für ein Semester zwei Seiten des österreichischen Staatsvertrages zum Übersetzen und es dauerte auch ganze das Semester, bis er sie durch hatte.

6.4.2. Sprachkurse Russisch I und Russisch II (1962-1980 bzw.1995)

Für die Anfängerkurse am Slawistikinstitut verwendete Krywenko erst die Russisch-Lehrbücher von Krotkoff, mit denen er schon selbst als Student gelernt hatte. Sobald das Standardwerk „Russkij Jazyk“ von Alfred Schmid und Helmut Kovačs erschien, verwendete Krywenko dieses für seinen Russischunterricht. Die Studierenden mussten die Bücher auch selbst kaufen und im Unterricht mithaben. Die Lehrbücher basierten auf einer Methode, die auf Grammatik ausgerichtet war. Der Umfang der Grammatik pro Lektion sollte in vier bis fünf Stunden Unterricht vermittelt werden, bis man zur nächsten Lektion übergang. Die Autoren hatten ein Lehrbuch im Sinn, das die Schüler und Studenten mit Hilfe der Lehrenden zum

Sprechen motiviert. Daher wurden im Anhang alle Vokabeln auf Russisch und Deutsch alphabetisch aufgelistet. Der Inhalt der Lektionen sollte erst mündlich durchgenommen werden, bevor die Texte gelesen wurden und die Grammatik gelernt und geübt wurde. Das Lehrbuch setzte einen kurzen Phonetikkurs voraus, bei dem gelernt wurde, die phonetischen Laute ihrem Klang nach akustisch zu unterscheiden, um sie richtig aussprechen zu können. Später sollten die Lehrenden die Aussprache laufend korrigieren, damit die Schüler und Studenten nicht dazu verleitet wurden, die Buchstaben und Wörter allzu deutsch auszusprechen. Die Wörter in den Lektionen waren mit Betonungszeichen versehen, die weggelassen wurden, wenn das Wort circa 15 Mal vorgekommen war. Der Grundwortschatz des ersten Buches repräsentierte eine neutrale Umgangssprache, allzu literarische Ausdrücke wurden vermieden. Die Texte veranschaulichten die Grammatik und boten einen ersten Eindruck von der russischen Kultur und dem Land. Zu Beginn lag der Schwerpunkt weniger auf detaillierter Grammatik, in den späteren Lektionen lernten die Schüler und Studierenden, wie man verschiedene



Abbildung 25: Die Lehrbücher „Russkij Jazyk“ von Alfred Schmid und Helmut Kovačs.

Zeitformen bildete und den Umgang mit Aspekten. Die für diese Arbeit verwendete Neuauflage von „Russkij Jazyk“ hatte bereits einige Änderungen durchlaufen, die bei der Erstauflage

noch nicht enthalten waren. Die neue Auflage wurde Anfang der 80er Jahre gedruckt und wurde inhaltlich gekürzt und aufgelockert und mit mehr Übungen und Illustrationen versehen.

Im Vergleich zu Krotkoffs Lehrbüchern waren die Lektionen wesentlich ausführlicher und größer. Sie waren unterteilt in einen Textteil, der anfangs spezielle Lese- und Schreibübungen enthielt. Zum Text gab es eine ausführlichere Auflistung der Vokabeln als bei Krotkoff und es folgten die deutschen Erläuterungen der Grammatik, die übersichtlich gestaltet wurden. Insgesamt gab es mehrere kleine Texte anstatt nur eines Textes pro Lektion. Die Übungen zur Lektion kamen zuletzt und waren ausführlicher und vielfältiger als bei Krotkoff. Innerhalb dieser Struktur wurden immer wieder viele Nebenerklärungen für ein besseres Verständnis eingefügt. Im Gegensatz zu Krotkoffs Russischbüchern gab es so gut wie keinen Anhang, da alle Übungen und Erklärungen in den Lektionen enthalten waren und es zudem immer ein Glossar zu den Texten gab. Weil das Lernen und Finden der Vokabeln erleichtert werden sollte, gab es eben ein Wörterverzeichnis am Ende des Buches. Hier gab es auch ein paar aus allen Lektionen zusammengefügte Grammatiktabellen zum leichteren Lernen (vgl. Schmid/Kovačs 1981).

Dieselbe Struktur der Lektionen setzte sich im nächsten Buch fort. Es wurde weiterhin auf den mündlichen Gebrauch der Sprache mit Lese- und Konversationsübungen geachtet. Genauso wichtig waren nach wie vor die Vokabeln, die wieder in ausführlichen Listen innerhalb der Lektionen eingefügt waren. Es gab mehr Übungen und größere Grammatikeinheiten pro Lektion. Wie auch bei Krotkoffs Büchern fügten Schmid und Kovačs ab dem zweiten Buch Fotos ein, damit die Schüler und Studenten einen anschaulichen Eindruck der Sowjetunion und ihrer verschiedenen Aspekte erhielten. Die Fotos beschränkten sich aber nicht nur auf die Geografie, sondern zeigten Ausschnitte des Lebens und der Bräuche der Menschen. Darunter war beispielsweise ein Foto von Pferdefußball oder eine orthodoxe Trauung mit einem Paar, über deren Köpfen die zeremoniellen Kronen gehalten wurden (siehe auch Abbildung 12). Wie auch bei Krotkoff wurde der Leser in der Du-Form angesprochen – das heißt die Erklärungen und Anweisungen richteten sich in erster Linie wieder an Schüler. Die Bücher waren für die Oberstufe ab der fünften Klasse konzipiert und sollten nicht zu förmlich wirken. In der Einleitung wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Standardwerk genauso für Studenten oder Erwachsene geeignet war, die begannen, die russische Sprache zu erlernen (vgl. Schmid/Kovačs 1971).

6.5. Sergej Krywenkos Persönlichkeit aus der Sicht seiner Studierenden

Charakterlich empfanden die Studenten Krywenko als sehr korrekt, höflich und nett, aber immer zurückhaltend und distanziert. Sie hatten das Gefühl, dass man nicht richtig an ihn herankam. Ein persönliches Gespräch hätte sich niemand mit ihm vorstellen können. Aus der heutigen Sicht ist das für die ehemaligen Studenten durchaus nachvollziehbar, denn im Unterricht musste er ja mit seiner Klasse interagieren, dabei wollte er korrekt sein und die Rollen wahren. Er war der Lehrende, von dem eine große Leistung erwartet wurde. Man darf nicht vergessen, dass Krywenko sehr viele verschiedene Kurse unterrichtete und an drei verschiedenen Instituten lehrte. Im Vergleich zu seinen Kollegen hatte Krywenko mindestens doppelt so viele Stunden.

Besonders einprägsam war für die Studierenden des Russischlehrgangs Krywenkos äußere Erscheinung. Er hatte stets eine Aktentasche dabei und trug einen Mantel und einen Hut. So erkannte man ihn schon von weitem. Zum Unterricht kam er immer formell gekleidet, stets in einem adretten Anzug. Sein Verhalten und sein Kleidungsstil passten perfekt zusammen.

Er hatte eine ganz gerade Haltung, war immer sehr ausgeglichen und beherrscht im Unterricht. Es gab keine unbedachten Gesten oder Emotionen. Er schimpfte nie oder erhob nie die Stimme – das war unvorstellbar. Er regte sich auch nie über etwas auf, machte keine persönlichen oder untergriffigen Bemerkungen. Aber er lobte auch nicht in direktem Sinne. Wenn er sah, dass ein Student oder eine Studentin Fortschritte gemacht hatte, dann drückte er das schon aus. Aber Gefühlsausbrüche brauchte man bei Krywenko weder zu befürchten, noch zu erwarten, denn er blieb immer sachlich – darüber sind sich seine ehemaligen Studierenden aus sämtlichen Jahrzehnten einig.

Zum Beispiel gab es einige Zeit lang eine ältere Dame, die Lehrveranstaltungen bei Krywenko besuchte und offensichtlich Sympathien für ihn hegte. Sie wollte ihm zwar unbedingt beweisen, wie fleißig sie im Unterricht war, aber sagte meistens etwas, das nicht korrekt war. Krywenko ließ sich jedoch nichts anmerken und „schmunzelte“ höchstens (das „Schmunzeln“ erwähnten im Übrigen fast alle interviewten ehemaligen Studenten Krywenkos). Wenn die Antworten der Dame ganz falsch waren, sagte er nur ruhig, „Na, so nicht“.

Er sprach stets sehr leise, hatte eine langsame Sprachmelodie und seine Stimme war weich und tief.

Krywenko war ein objektiver Mensch, er schätzte es, wenn sich ein Student Mühe gab und zeigte, was er konnte. Es war ihm wichtig zu sehen, dass jemand auch nur kleine Fort-

schritte machte. Er hatte Freude daran, aus den Studenten, die noch nicht so viel konnten, „etwas formen“ zu können. Ließ man sich auf sein Lehrsystem ein, konnte man nur gewinnen. Wich jemand ab, mochte er das aber überhaupt nicht. Gerade wenn die Studenten erst begannen zu studieren, selektierte er sie, indem er sie genau beobachtete. Jenen, die in seinen Augen nicht gut genug für das anspruchsvolle Dolmetschstudium waren, sagte er, „Für Sie ist es besser, Sie machen Lehramt“. Und damit brauchte man es eigentlich gar nicht mehr weiter zu versuchen.

Studierende, die besonders talentiert waren, bekamen von Krywenko eine Gratulationskarte nach der Sponson. Dazu muss man bedenken, dass Krywenko seine Russisch-Absolventen, von denen es ja nicht so viele gab, sehr gut kannte. Er hatte sie von Anfang an durch das ganze Studium begleitet und kannte ihre individuellen Fähigkeiten, Schwächen, ihre Persönlichkeit und wusste, welche Leistung er von ihnen erwarten konnte.

Wollten erfolgreiche Absolventen des Russischlehrgangs eine Referenz für ihre Studienleistungen haben, stellte der Professor gerne eine solche aus. Im Fall von Elisabeth Pernul handelte es sich um untenstehendes Empfehlungsschreiben:



Empfehlungsschreiben

Frl. Elisabeth Pernul hat durch mehrere Semester meine Russischvorlesungen und -praktika besucht und sich durch Begabung, Fleiß und konstant gute Leistungen ausgezeichnet.

Die Abschlußprüfungen hat sie mit fast durchwegs sehr guten Ergebnissen abgelegt.

Da Frl. Pernul über gründliche Russischkenntnisse verfügt und auch großes Verständnis den Problemen des Übersetzens entgegenbringt, kann sie für eine Tätigkeit als Übersetzer bzw. Dolmetscher bestens empfohlen werden.

Wien, am 1.6.1983

Prof. Dipl.Dolm. Dr. Sergej Krywenko

Leiter des Russischlehrganges am Institut
für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung
der Universität Wien

Abbildung 26: Empfehlungsschreiben von Professor Krywenko für seine Absolventin Elisabeth Pernul.

Zuhause sprach Krywenko stets sehr freundlich und respektvoll von den Studierenden seiner Lehrveranstaltungen. Auch hier schimpfte er niemals über schlechte Leistungen, er mochte im Allgemeinen alle seine Studenten und Studentinnen. Krywenko hatte es schon immer gefallen, zu unterrichten und zu erklären. Wenn ein Student einmal nicht so fleißig war oder sogar bei einer Prüfung schummelte, erzählte Krywenko darüber zuhause mit einem Lächeln.

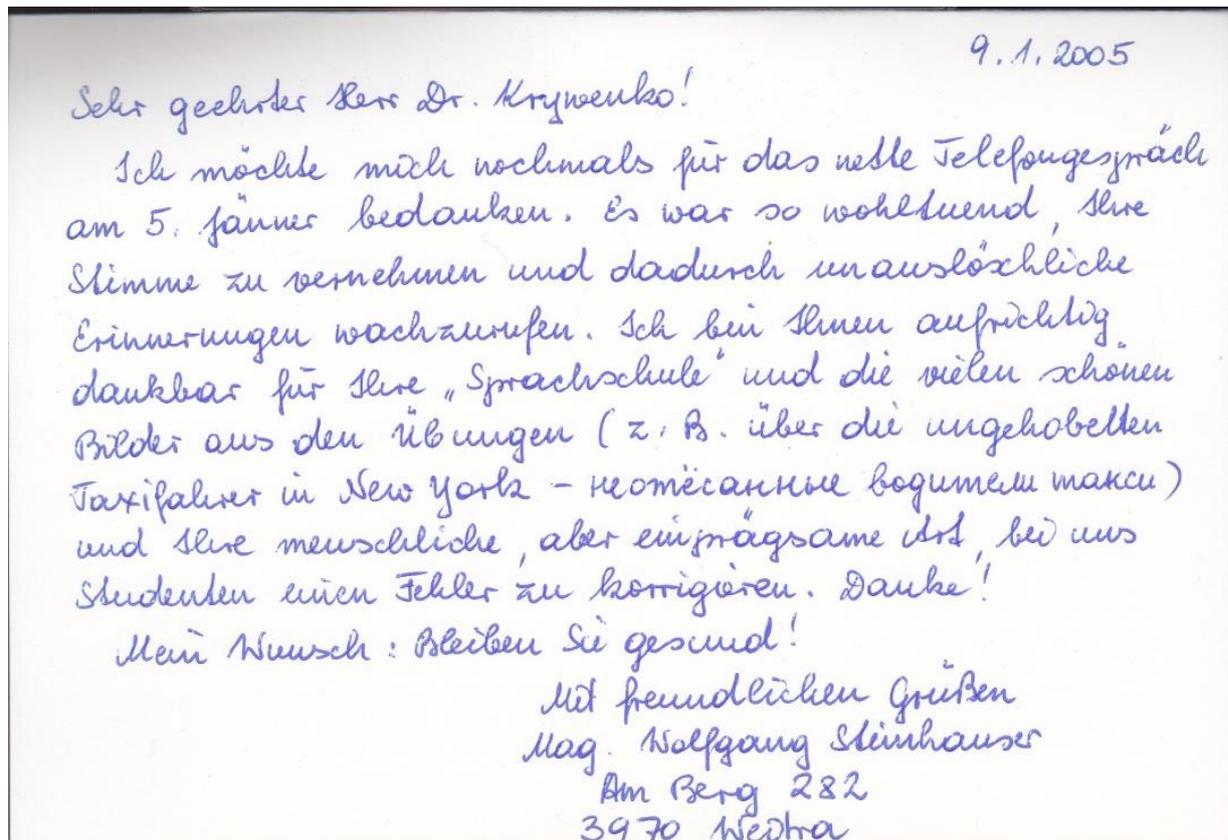


Abbildung 27: Ein weiterer Gruß eines Bewunderers von Krywenkos Russischunterricht. Das Kommentar, „Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar für [...] Ihre menschliche, aber einprägsame Art, bei uns Studenten einen Fehler zu korrigieren.“ beschreibt präzise den typischen Eindruck, den Krywenko als Lehrender machte.

7. Sergej Krywenkos Bibliothek

Bei der Analyse seines Unterrichtsstils darf man nicht außer Acht lassen, dass Krywenko über eine außerordentlich umfangreiche Büchersammlung verfügte, in der die verschiedensten Themen und Bereiche vertreten waren. War das Thema auch noch so speziell – Krywenko wollte es in seiner Kollektion haben. Die Bücher sammelte er in erster Linie für seinen Unterricht und seine Tätigkeit als Dolmetscher. Zur Vorbereitung für Konferenzen oder andere Dolmetscheinsätze und für Übersetzungen benötigte Krywenko Fachliteratur zu allen möglichen Fachbereichen. Daher besaß er eine enorme Bandbreite an spezifischen – vor allem technischen – Wörterbüchern, etymologischen Wörterbüchern, verschiedenen großen mehrbändigen Lexika, Lehrbüchern und Fachbüchern zu Grammatik, Spracherwerb und Stilistik, Übersetzungstheorien. Zu letzteren gehören „Die Einführung in die Theorie des Übersetzens“ von A.W. Fedorow (1958), „Lernen Sie zu Übersetzen (Lexikalische Probleme des Übersetzens)“ von N.A. Čitalina (1975), „Stil und Übersetzen“ von M.P. Brandes (1988), „Die Hefte des Dolmetschers“ von L.S. Barhudarow (1981, 1983), „Die Qualen des Übersetzens“ von S. Florin (1983), „Übersetzungstechnik spezieller Texte“ von F.S. Hait (1972), „Wie man lernt fremdsprachige Texte zu verstehen und zu übersetzen“ von W.P. Uwarow (1968), die alle samt russische Ausgaben sind. Zu seiner umfangreichen Sammlung gehörte auch Material, das speziell für den Fachunterricht mit Studenten aus verschiedenen Studienrichtungen konzipiert worden war, die die russische Sprache erlernen und optimieren wollten.

Die gesamte Anzahl der Bücher in dem großen Raum mit vier Meter hohen Decken umfasste mehrere Tausend Exemplare. Die Regale reichten dabei bis an den Plafond. Abgesehen von den Büchern, die er als Dolmetscher oder Lehrender benötigte, sammelte er beispielsweise Lexika zu Kunstgeschichte und Kunstbände über internationale und russische Maler. Er besaß verschiedenste Opern- und Konzertführer, Biografien über Komponisten und Schriftsteller. Darunter auch immer wieder zu äußerst spezifischen Themen, wie etwa über die Geschichte des Kostüms in der russischen Oper. Krywenko interessierten auch Fotobände und Beschreibungen über verschiedene Regionen Russlands und Bücher über altertümliche russische Architektur. Aber auch Lyrik und Prosa liebte Krywenko, daher gehörten Werke der klassischen russischen Literatur zu seiner Sammlung, darunter seine Lieblingsautoren Tschekow, Puschkin, Dostojewski und Tolstoi.

Bereits Ende der 1960er Jahre begann er Bücher in großen Mengen zusammenzutragen. Die meisten davon ließ er sich über einen polnischen Kontakt kistenweise aus Russland schicken.

Die Werke, die als Beispiel aufgelistet sind (siehe Tabelle im Anhang 3), stellen nur einen kleinen Bruchteil dessen dar, was man wohl als echte Bibliothek bezeichnen kann. Alle in der Liste erwähnten Bücher, gelangten nach der Auflösung von Krywenkos Bibliothek in den Privatbesitz der Verfasserin der vorliegenden Arbeit (siehe Kapitel 8 für nähere Ausführungen dazu).

Im Kontext mit der Analyse des Unterrichtsstils Krywenkos und der verwendeten Materialien, liegt der Schwerpunkt in der vorliegenden Liste auf Büchern, die für die Dolmetscher- und Übersetzerausbildung relevant waren.

Überraschend genug nehmen die vielen technischen und naturwissenschaftlichen Bücher eine Sonderstellung ein. Dazu gehört in erster Linie die Wörterbuchreihe „Technik-Wörterbuch“, bei der Werke zu hochgradig spezifischen Fachbereichen publiziert wurden. Viele andere technisch-thematische Bücher waren für den Spracherwerb- und Ausbau der russischen Sprache vorgesehen.

Beispielsweise war die Serie „Russisch [für (Fachbereich)]“, „Sprachkundigenausbildung IIb“ aus den 1970er und 1980er Jahren eine Reihe von Lehrbüchern für die Ausbildung von Studierenden an Universitäten und Hochschulen der DDR, die in ihrem Fachgebiet Russisch lernten. Die Bücher, die vom Verlag Enzyklopädie Leipzig herausgegeben wurden, setzten sich aus fachsprachlichen Lektionen zusammen, mit dem Ziel, die Lese-, Hör-, Sprechkompetenz und das Übersetzen von thematisch relevanten Texten zu vermitteln. Die Bücher boten dazu audiovisuelles Material inklusive Tonbänder, sodass auch selbstständige Arbeit im Sprachlabor möglich war. Einige Beispiele zu fachsprachlichen Richtungen dieser Bücher sind Elektronik und Elektrotechnik, Bauwesen, Russisch für Mediziner und Russisch für Chemiker. Die Bücher aus den 1970er Jahren umfassen beispielsweise die Bereiche Mathematik, Physik und Maschinenbau. Als Variante der Serie „Russisch“ gab es „Russisch Aktiv“. Die Zielsetzung bestand darin, mittels Gesprächssituationen die Hör- und Sprechkompetenz und die Kommunikationspraxis zu trainieren. Als Beispiel sei hier die Ausgabe „Russisch Aktiv für Wissenschaftler“ angegeben.

Die Serie „Russisches Lehrmaterial für Ingenieursschulen“ war direkt für den fachspezifischen Russischunterricht an Hochschulen konzipiert. Die Themen der Lehrbücher waren beispielsweise Maschinenbau, Bauwesen, Elektrotechnik und Elektronik. Eine ähnliche Serie, die ebenfalls vom Verlag Enzyklopädie Leipzig herausgegeben wurde, ist „Russisch für Fach-

schulen“. Sie war ebenfalls für Ingenieursschulen und andere Fachschulen (in der DDR) gedacht. Krywenko besaß aus dieser Serie beispielsweise die Themenbereiche Medizin und Landwirtschaft.

Die Serie der russischen Bücher „Lesebuch“ waren Lehrbücher für ausländische Studenten. Das Ziel der Bücher war es, dass die Studierenden sich den Fachwortschatz der Bereiche aneigneten. Die Bücher richteten sich aber auch an die Lehrenden, die mithilfe dieser Materialien und den enthaltenen populärwissenschaftlichen Texten in ihrem Unterricht den Sprachausbau, die Grammatik und die Phonetik der russischen Sprache vertiefen konnten. Die Bücher wurden von der Universität Moskau herausgegeben und waren speziell für ausländische Studenten verfasst, die an sowjetischen Hochschulen studierten.

Die anderen Bücher, die kein Teil einer Serie sind, waren entweder Lehrbücher für Lehrende und/oder Studenten, Lesebücher mit Texten für Hochschulstudierende und auch Bücher, die das Übersetzen von spezifischen Themenbereichen als Gegenstand hatten. Beispiele der Themen der genannten Buchtypen sind Biologie, technisches Russisch, Geologie, Chemie, Psychologie oder auch Militärübersetzen. Teilweise waren diese Bücher für deutschsprechende Studierende, die Russisch lernten, und russische Studierende, die Deutsch lernten.

Viele Bücher befassten sich mit der Übersetzung von wissenschaftlich-technischer Literatur: „Grundzüge des allgemeinen Maschinenübersetzens“ von I.I. Rewzin und W.Ju. Rosenzweig (1964), „Handbuch für das Übersetzen deutscher wissenschaftlich-technischer Texte“ von I.I. Wulfert (1959), „Übersetzen deutscher wissenschaftlicher und technischer Literatur“ von Ju. W. Taranowič (1968), „Übersetzen deutscher wissenschaftlich-technischer Literatur“ von A.I. Kašper (1964), „Lehrbuch für das deutsche wissenschaftlich-technische Literatur“ von G.I. Dulienko (1977), „Lehrbuch für das Übersetzen wissenschaftlicher Texte, Geologie“ von B.G. Herman und E.S. Trojanskaja (1967), „Die Übersetzung wissenschaftlicher Literatur aus dem Russischen ins Deutsche“ von W. Hornung et al. (1974)

Andere russische Lehrbücher befassten sich mit dem Themen Konversation und Sprachausbau, speziell für ausländische Studenten, die Nichtphilologen waren.

Krywenko besaß einige Bücher über das Simultandolmetschen, darunter „Improve Interpreting Skills“ von G.G. Judina (1976). Darin enthalten waren Dialoge, mit denen die Dolmetscher Beispiele von Konversationen in bestimmten Themenbereichen lernten und sich so auf echte Dolmetscheinsätze vorbereiten sollten. Im „Handbuch des Dolmetschens“ von A.W. Bartak und W.P. Kotjolkina (1979) ging es speziell um das Dolmetschen ins Deutsche, wobei auch ein Übungsteil enthalten war. Krywenko besaß auch das „Lehrbuch des Dolmet-

schens“ des sowjetischen Pioniers für Dolmetschwissenschaft von R.K. Minjar-Beloručew (1959), das schrittweise verschiedene Methoden zum Erlernen des Simultandolmetschens erklärte und auch Übungen enthielt. Das „Lehrbuch des Dolmetschens, Notizentechnik für Konsekutivdolmetschen für Fremdspracheninstitute und Fakultäten“ des gleichen Autors aus dem Jahr 1969 widmete sich mit Methoden zum Erlernen des Konsekutivdolmetschens und der dazugehörigen Notizentechnik.

8. Fazit

Das Ziel dieser Arbeit war es einerseits die Biografie des Universitätslehrenden Dr. Sergej Krywenko niederzuschreiben und andererseits die Biografie aus dem Blickwinkel der Dolmetschwissenschaft zu betrachten. Der Schwerpunkt konnte daher nicht bloß auf den Lebensereignissen Sergej Krywenkos liegen, sondern musste sich auf sein Wirken als ausgebildeter Dolmetscher und Lehrender am Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung bzw. dem Zentrum für Translationswissenschaft beziehen. Hier lag auch schon die Schwierigkeit. Sergej Krywenko hatte keinerlei wissenschaftliche Arbeiten verfasst, abgesehen von seiner Dissertation. Die Dissertation befasste sich nicht mit einem dolmetschwissenschaftlichen Thema, sondern mit einem literaturwissenschaftlichen. Er hinterließ keinerlei Tagebücher, Notizen oder Memoiren zu seinem Leben und seiner Lehrtätigkeit. Eine Biografie über sein Leben konnte folglich ausschließlich auf den Erinnerungen seiner Familie basieren. Um jedoch eine wissenschaftliche Arbeit zu verfassen, war diese Basis zu wenig. Es war klar, dass dies nicht ausreichend Material und ein zu geringes Spektrum an Fragestellungen für die Masterarbeit bieten würde. Daher lag es auf der Hand, sich mit Dr. Krywenkos über 30-jähriger Lehrtätigkeit zu befassen und ihre Auswirkungen auf die Ausbildung von Nachwuchsdolmetschern zu ergründen.

Seine Tätigkeit als Dolmetscher sollte ebenfalls ein zentraler Teil der Masterarbeit werden, doch wie Sergej Krywenko wirklich dolmetschte und weshalb er sich dazu entschied diesen Beruf auszuüben blieb im Dunkeln. Da er in Relation zu seiner langjährigen Lehrtätigkeit nur geschätzte zehn Jahre als Dolmetscher arbeitete und danach aufhörte, konnte nur seine Ehefrau Anne-Luise Krywenko einige wenige Aussagen dazu machen. Wahrscheinlich nahm die Dolmetschtätigkeit keinen so hohen Stellenwert wie das Unterrichten ein und ist zudem schon 50 Jahre her. Es wäre eventuell möglich gewesen ehemalige Kollegen Dr. Krywenkos zu diesem Punkt zu befragen, doch die meisten sind vermutlich schon verschieden.

Quellen zu Dr. Krywenkos Lehrtätigkeit ließen sich dagegen ausreichend finden. Einerseits erklärten sich gerne einige ehemalige Studierende bereit, ihre Erinnerungen zu schildern und erzählten dabei gleichzeitig über das DolmetschInstitut und das Studienleben. Besonders vorteilhaft für die Masterarbeit war, dass die Studierenden zu verschiedenen Zeitpunkten studierten und daher Vergleiche und Unterschiede zum Studienablauf gemacht werden konnten. Mithilfe der Studienpläne aus dem Universitätsarchiv und den Vorlesungsverzeichnissen war es möglich ein Bild zu erstellen, wie das Studium am Institut für Übersetzer-

und Dolmetscherausbildung in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren gestaltet war. Interessant waren auch die Ansichten der Interviewpartner zu den Unterrichtsmethoden Dr. Krywenkos, da einige von ihnen selbst an Universitäten unterrichtet hatten oder noch unterrichteten. Dies ermöglichte wiederum Vergleiche und eine Vervollständigung der Analyse der Lehrtätigkeit. Dabei kam heraus, dass die Unterrichtsmethoden aus heutiger Sicht konservativ waren und bestimmt nicht in der heutigen Zeit anwendbar wären. Gleichzeitig waren die Methoden sehr durchdacht und ermöglichten eine umfassende, systematische Ausbildung.

Einen weiteren Vergleich bietet die Beschreibung des Lehrplans am Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der 1960er bis in die späten 1980er Jahre. Von der Studienzeit Sergej Krywenkos bis zum Ende des Studiums der jüngsten Absolventen unter den Interviewpartnern vollzog sich ein deutlicher Wandel im Curriculum und den Ausbildungsmethoden. Das Dolmetschinstitut erlebte eine Evolution, bewahrte jedoch in manchen Bereichen (z.B. die Fachsprachen, die es heute noch in der gleichen Form gibt, oder die Aufnahmeprüfung, die man noch heute bestehen muss, um am Institut studieren zu können) eine gewisse Kontinuität.

Nicht alles an verfügbarem Material war für die Masterarbeit relevant, darunter befanden sich jedoch einige wichtige Schriftstücke (vor allem aus dem Familienarchiv), die Lücken in den Aussagen füllten und den Weg zu weiteren Fragestellungen wiesen. Durch diese einzelnen Fragestellungen entwickelte sich die Arbeit in einer vielfältigen Weise, die ursprünglich nicht geplant war. Andererseits konnten einige Fragestellungen nur wenig oder gar nicht beantwortet werden. Dazu gehören die bereits erwähnte Dolmetschtätigkeit Dr. Krywenkos, die Arbeit bei der Ostakademie und die Russisch-Sprachkurse im Radio. Nur durch kleine Schriftstücke oder Audioaufzeichnungen aus dem Privatarchiv der Familie ließ sich bei den letzten beiden Themen zumindest ein kleiner Teilaspekt umschreiben.

Ein interessantes Thema war die Bibliothek Sergej Krywenkos. Sie repräsentierte nicht nur einen Teil der Persönlichkeit, sondern stellte auch die Basis für die Lehrtätigkeit dar. Dieses Thema war in einem weit größeren Ausmaß geplant, scheiterte jedoch an den „in alle Winde“ verstreuten Büchern (siehe Einleitung). Somit fand nur ein kleiner repräsentativer Teil zum Schwerpunkt übersetzungs- und dolmetschrelevanter Lehrbücher und Wörterbücher Eingang in die vorliegende Arbeit.

Im Prinzip gibt diese Arbeit einen Überblick über verschiedene Aspekte in Sergej Krywenkos Biografie und Tätigkeitsbereichen, sodass ein ganzheitliches Bild entsteht. Kritisch betrachtet ist keiner dieser Aspekte so detailliert ergründet, wie es beabsichtigt war. Das liegt an dem Mangel an Quellen, die entweder nicht vorhanden oder unzureichend waren.

Andererseits ließen sich einige Themenbereiche unerwartet erschöpfend darstellen, oder werden in der vorliegenden Arbeit erörtert, obwohl sie ursprünglich nicht mit einfließen sollten. Dazu gehört die detaillierte Beschreibung der einzelnen Unterrichtsfächer, die Beschreibung der Lehrbücher Krotkoffs und die Vergleiche der Texte aus den Skripten mit den Originalbüchern.

Und schließlich gibt diese Biografie auch historische Einblicke, die den Rahmen der Ereignisse im Leben Sergej Krywenkos bilden und der Vervollständigung dienen. Dazu zählt, wie bereits erwähnt, bis zu einem gewissen Grad die Entwicklung der Dolmetscherausbildung an der Universität Wien. Als Hintergrundinformation für die Flucht der Familie Krywenko nach Österreich dienen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs aus der Perspektive der Volksdeutschen und der ukrainischen Bevölkerung. Im Weiteren wird auch geschildert, wie sich die österreichische Bevölkerung mit der Besatzung von Amerikanern und Russen arrangieren musste, während zusätzlich hunderttausende Flüchtlinge aus allen Ecken Europas in dem kleinen Land Zuflucht suchten.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit sollte also nicht nur eine Schilderung Sergej Krywenkos Biografie und Lehrtätigkeit für die Nachwelt sein, sondern sie sollte auch ein Stück der Geschichte des Dolmetsch Instituts erforschen.

Bibliografie

Baigorri-Jalón, Jesús. 2015. „History.“ *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. Pöchhacker, Franz (ed.), London/New York: Routledge. 184-185.

Boeckh, Katrin (2007) *Stalinismus in der Ukraine. Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Crha, Ewald (2007) *Österreicher im II. Weltkrieg. Konfrontation mit der Vergangenheit – Zeitzeugen berichten*. Steyr: Ennsthaler Verlag.

Engelbrecht, Jörg. 1992. „Autobiografien, Memoiren.“ *Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit*, hrsg. von Rusinek, Bernd-A., Ackermann, Volker, Engelbrecht, Jörg. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh. 61-67.

Hacker, Dr. P. Sebastian (2017) „Geschichte des Russischunterrichts in Österreich.“ <http://www.russischlehrer.at/index.php?id=33> ([zuletzt besucht am] 31.08.2017)

Hüttenberger, Peter. 1992. „Tagebücher.“ *Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit*, hrsg. von Rusinek, Bernd-A., Ackermann, Volker, Engelbrecht, Jörg. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh. 27-32.

Jost, Gerhard (2005) *Qualitative Sozial- und Biografieforschung: Grundlagen, Methoden und Analysen*. Habilitation. Universität Wien.

Krotkoff, Boris & Löffler, Hans (1951) *Russisch I. Lehrbuch der russischen Sprache für die erste Klasse der Haupt- und Mittelschulen. 10. Auflage*. Wien: Verlag für Jugend und Volk.

Krotkoff, Boris & Löffler, Hans (1952) *Russisch II. Lehrbuch der russischen Sprache für die zweite Klasse der Haupt- und Mittelschulen. 4. Auflage*. Wien: Verlag für Jugend und Volk.

Krotkoff, Boris & Löffler, Hans (1953) *Russisch III. Lehrbuch der russischen Sprache für die dritte Klasse der Haupt- und Mittelschulen. 4. Auflage*. Wien: Verlag für Jugend und Volk.

Krotkoff, Boris & Löffler, Hans (1955) *Russisch IV. Lehrbuch der russischen Sprache für die vierte Klasse der Haupt- und Mittelschulen*. Wien: Verlag für Jugend und Volk.

Krywenko, Sergej (1966) *Der Stil Boris Pasternaks*. Dissertation. Universität Wien.

Korolyova, V.D. & Gnedash, T.A. & Matveyeva, V.M. & Parilova, G.N. [o.J.] *A Collection of Russian Popular Science Texts. Mathematics. Physics. Astronomy. Chemistry*. Moskau: Foreign Languages Publishing House.

[o.V.] 1956. Verordnung des Staatsamtes für Volksaufklärung, für Unterrichts und Erziehung und für Kulturangelegenheiten vom 4. Dezember 1945 über die Studien- und Prüfungsordnung für Übersetzer und Dolmetscher, hrsg. von der Universität Wien.

Miethe, Ingrid (2011) *Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis*. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Nestroy, Othmar (2015) *Es rissen alle Stricke – doch wir überlebten. Episoden aus der Kriegs- und Nachkriegszeit in Wien in einer nicht streng chronologischen Abfolge*. Graz: Verlag der Technischen Universität Graz.

Neuenschwander, John A. 2011. „The Legal Ramifications of Oral History.” *The Oxford Handbook of Oral History*. Ritchie, Donald A. (ed.), New York: Oxford University Press. 351-353.

Portisch, Hugo (1993a) *Österreich II. Die Geschichte Österreichs vom 2. Weltkrieg bis zum Staatsvertrag. Band 2: Die Wiedergeburt unseres Staates*. München: Wilhelm Heyne Verlag.

Portisch, Hugo (1993b) *Österreich II. Die Geschichte Österreichs vom 2. Weltkrieg bis zum Staatsvertrag. Band 3: Ein Volk, ein Reich – kein Österreich*. München: Wilhelm Heyne Verlag.

Quinlan, Mary Kay. 2011. „The Dynamics of Interviewing.” *The Oxford Handbook of Oral History*. Ritchie, Donald A. (ed.), New York: Oxford University Press. 25-35.

Ritchie, Donald A. 2011. „Introduction: The Evolution of Oral History.” *The Oxford Handbook of Oral History*. Ritchie, Donald A. (ed.), New York: Oxford University Press. 3-15.

Sackmann, Reinhold (2013) *Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung*. 2.Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Schmid, Alfred & Kovačs, Helmut (1971) *Russisch für Fortgeschrittene 1. 2. Lehrjahr. Neubearbeitung. 1.Lehrjahr*. Wien: Jugend und Volk Verlagsgesellschaft.

Schmid, Alfred & Kovačs, Helmut (1981) *Russisch für Anfänger. Neubearbeitung. 1.Lehrjahr*. Wien: Jugend und Volk Verlagsgesellschaft.

Volkmer, Hermann (2003) *Die Volksdeutschen in Oberösterreich. Ihre Integration und ihr Beitrag zum Wiederaufbau des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg*. Grünbach: Buchverlag Franz Steinmaßl.

Weiss, Stefan. 1992. „Briefe.“ *Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit*, hrsg. von Rusinek, Bernd-A., Ackermann, Volker, Engelbrecht, Jörg. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh. 48-59.

Weyrich, Günther (1964) *4. Internationales Seminar für Ostsprachen in Eisenstadt, Burgenland, Österreich vom 10. Bis 30. August 1964*. Wien: Ostakademie der Arbeitsgemeinschaft Ost

Wikipedia (2017) https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Aurolzmünster, ([zuletzt besucht am] 16.8.2017)

Winkler, Fritz (2001) *Kriegsende und Besatzungszeit in den Bezirken Rohrbach und Urfahr-Umgebung*. Grünbach: Buchverlag Franz Steinmaßl.

Wowčenko, Pavel Grigorjewitsch (1964) *Rätsel des Luftlements (Загадки воздушной смухуу)*. Leningrad: Verlag für Hydrometeorologie.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Traditionslinien der Biografiearbeit.

Quelle: Miethé, Ingrid (2011) *Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis*. Weinheim/München: Juventa Verlag. Seite 46.

13

Abbildung 2: Das Haus am Adreevskij Spusk.

Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.

23

Abbildung 3: Personenausweis des Reichskommissariats Ukraine aus dem Jahr 1943.

Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.

34

Abbildung 4: Personenausweis von Gregor Krywenko mit Foto und Fingerabdrücken, ausgestellt am 16. November 1943.

Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.

35

Abbildung 5: Identitätskarte von Maria Krywenko.

Ausgestellt von der Internationalen Flüchtlingsorganisation Österreich am 4. Juli 1947.

Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.

42

Abbildung 6: Die Familie Krywenko im Jahre 1947.

Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.

45

Abbildung 7: Alliierte Reiseerlaubnis von Maria Krywenko, ausgestellt am 23.

Juli 1946.

Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.

47

Abbildung 8: Russischlehrbuch von Boris Krotkoff.

Quelle: Krotkoff, Boris & Löffler, Hans (1951) *Russisch I. Lehrbuch der russischen Sprache für die erste Klasse der Haupt- und Mittelschulen. 10. Auflage*. Wien: Verlag für Jugend und Volk.

53

Abbildung 9: Kassette mit Aufnahmen und Kommentaren zu Sergej Krywenkos

108

Russisch-Rundfunksendungen von Dr. Karl Kassl, aus dem Jahr 1989. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	59
57	
Abbildung 10: Promotion Sergej Krywenkos an der Universität Wien 1967. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	63
Abbildung 11: Promotion Sergej Krywenkos an der Universität Wien 1967. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	63
Abbildung 12: Hochzeitszeremonie von Sergej und Anne-Luise Krywenko 1967. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	64
Abbildung 13: Sergej Krywenko auf einem Fortbildungsseminar in Moskau. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	65
Abbildung 14: Sergej Krywenko mit seiner Tochter 1970. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	67
Abbildung 15: Sergej Krywenko mit seinen beiden Kindern in den 1970er Jahren. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	68
Abbildung 16: Sergej Krywenko in der antiken griechischen Stadt Tiryns im August 1987. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	69
Abbildung 17: Auszug aus dem handgeschriebenen Katalog der Operaufführungen, die Sergej Krywenko im Laufe seines Lebens besuchte. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	71
Abbildung 18: Sergej und Anne-Luise Krywenko mit ihren Kindern 1974. Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko.	73
Abbildung 19: Sergej Krywenko mit seinen Kollegen an der Universität Wien in den 1960er Jahren.	

Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko. 76

Abbildung 20: Sergej Krywenko in seiner Arbeitskleidung als Universitätslehrender in den 1960er Jahren.

Quelle: Privatarhiv der Familie Krywenko. 79

Abbildung 21: Eignungsprüfung für Russisch aus dem Jahr 1986.

Quelle: Privatarhiv Mag. Gertrude Bartl. 82

Abbildung 22: Vergleich von Sergej Krywenkos Skriptum der Fachsprachen aus dem Sommersemester 1990 mit dem Originalbuch „Russian Popular Science Texts“.

Quellen: Skriptum: Privatarhiv Mag. Gertrude Bartl.

Korolyova, V.D. & Gnedash, T.A. & Matveyeva, V.M. & Parilova, G.N. [o.J.] *A Collection of Russian Popular Science Texts. Mathematics. Physics. Astronomy. Chemistry.* Moskau: Foreign Languages Publishing House. 86

Abbildung 23: Die Umschläge der Bücher „Russian Popular Science Texts“ und „Rätsel des Luftelements“.

Quellen: Korolyova, V.D. & Gnedash, T.A. & Matveyeva, V.M. & Parilova, G.N. [o.J.] *A Collection of Russian Popular Science Texts. Mathematics. Physics. Astronomy. Chemistry.* Moskau: Foreign Languages Publishing House.

Wowčenko, Pavel Grigorjewitsch (1964) *Rätsel des Luftelements (Загадки воздушной стихии)*. Leningrad: Verlag für Hydrometeorologie. 86

Abbildung 24: Vergleich von Sergej Krywenkos Skriptum der Fachsprachen aus dem Sommersemester 1992 mit dem Originalbuch „Rätsel des Luftelements“.

Quellen: Skriptum: Privatarhiv Mag. Gertrude Bartl.

Wowčenko, Pavel Grigorjewitsch (1964) *Rätsel des Luftelements (Загадки воздушной стихии)*. Leningrad: Verlag für Hydrometeorologie. 87

Abbildung 25: Die Lehrbücher „Russkij Jazyk“ von Alfred Schmid und

Helmut Kovačs.

Quellen: Schmid, Alfred & Kovačs, Helmut (1971) *Russisch für Fortgeschrittene*

1. 2. Lehrjahr. Neubearbeitung. 1. Lehrjahr. Wien: Jugend und Volk Verlagsgesellschaft.

Schmid, Alfred & Kovačs, Helmut (1981) *Russisch für Anfänger.*

Neubearbeitung. 1. Lehrjahr. Wien: Jugend und Volk Verlagsgesellschaft. 93

Abbildung 26: Empfehlungsschreiben von Professor Krywenko für seine Absolventin Elisabeth Pernul.

Quelle: Privataarchiv Mag. Elisabeth Pernul-Oswald. 96

Abbildung 27: Grußkarte eines Bewunderers von Krywenkos Russischunterricht.

Quelle: Privataarchiv der Familie Krywenko. 97

Interviewpartner

Mit allen untenstehenden Personen wurden persönliche Interviews durchgeführt.

Bartl, Mag. Gertrude

Studierte Russisch und Spanisch am DolmetschInstitut und arbeitete viele Jahre im Pharmabereich als Supply Chain Manager für die Region Russland und die GUS-Staaten. Heute ist sie Projektleiterin im Clinical Supply Management. Mag. Bartl stellte freundlicherweise ihre ausführlichen Mitschriften und Skripten der Unterrichtsfächer Sergej Krywenkos zur Verfügung und organisierte die Interviewkontakte für Mag. Andrea Herzog und Mag. Christa Wendel.

Fediakov-Flögel, Mag. Stephanie

Studierte Russisch bei Professor Krywenko und arbeitete als Übersetzerin und beeidete Gerichtsdolmetscherin. Ab 1979 lehrte sie am Institut für Slawistik in Salzburg. Mag. Flögel-Fediakow stellte freundlicherweise die vier Russisch-Lehrbücher von B. Krotkoff für diese Masterarbeit zur Verfügung.

Herzog, Mag. Andrea

Studierte Russisch, Spanisch und Englisch am DolmetschInstitut und ist seither als freiberufliche Dolmetscherin und Übersetzerin tätig. Sie lehrte Russisch am Institut für Slawistik der Universität Wien. Heute arbeitet sie als Dolmetscherin u.a. bei der OSZE, ist AIIC-Mitglied, EU-akkreditiert, Gerichtsdolmetscherin. Ihre Arbeitssprachen sind Deutsch (A), Russisch (B), Englisch und Spanisch (C).

Koderhold, Mag. Christian

Studierte Russisch und Englisch am DolmetschInstitut und arbeitet als Dolmetscher für internationale Organisationen, unter anderem die OSZE. Mag. Koderhold ist AIIC-Mitglied und lehrt am Zentrum für Translationswissenschaft Dolmetschen im Russischlehrgang. Seine Arbeitssprachen sind Deutsch (A), Russisch (B), Englisch und Französisch (C).

Krywenko, Anne-Luise

Wurde 1943 als Anne-Luise Weiler in Litzmannstadt geboren. 1944 kehrte sie mit ihrer Familie nach Wien zurück, wo ihr Großvater ein Zinshaus besaß. Nach der Matura und einem Auslandsjahr in England, studierte sie einige Semester Germanistik und Anglistik an der

Universität Wien. Später arbeitete sie bis zur Geburt ihres ersten Sohnes für die Panamerican Airways als Reservation Sales Agent.

Seit dem Tod ihres Ehemannes, Sergej Krywenko, lebt sie in ihrem Landhaus in Rekawinkel.

Krywenko, Michael

Wurde 1971 in Wien geboren und studierte Architektur an der Technischen Universität Wien. Heute arbeitet er selbstständig an eigenen Bauprojekten und ist nebenbei leidenschaftlicher Fotograf. Die Landschaftsfotografie motiviert ihn zu zahlreichen monatelangen Reisen, vorzugsweise nach Neuseeland. 1995 wurde seine einzige Tochter, Sophia, geboren..

Pernul-Oswald BA, Mag. Elisabeth

Studierte Russisch und Italienisch am Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung und ist heute Dolmetscherin und Lehrende im Russischlehrgang am Zentrum für Translationswissenschaft. Mag. Pernul-Oswald ist außerdem beglaubigte Gerichtsdolmetscherin und stellte freundlicherweise ihr Empfehlungsschreiben von Professor Krywenko für diese MA-Arbeit zur Verfügung.

Rivas, Alexandra

Wurde 1970 in Wien als älteste Tochter Sergej Krywenkos geboren und begann nach dem Gymnasium am Dolmetschinstitut zu studieren (Französisch B, Russisch C). Sie wechselte zur Romanistik und Slawistik und entschloss sich nach einigen Semestern, am Konservatorium der Stadt Wien Sologesang zu studieren. Die anschließende Opernkarriere baute sie vor allem in Spanien auf, wo sie an zahlreichen Opernhäusern mit renommierten Opernsängern und Dirigenten als lyrischer Mezzosopran (unter anderen als Magdalena, Fenena, Dorabella, Cherubino, Siebel, Smeton, Olga) auftrat. Sie gastierte auch in Frankreich, Deutschland, Holland, Russland und China.

Momentan lebt sie mit ihrem zweiten Ehemann, einem spanischen Rechtsanwalt, in Sevilla. Aus ihrer ersten Ehe mit einem Dirigenten aus Asturias stammt ihr 1995 geborener Sohn Adrian.

Wendl, Mag. Christa

Studierte Russisch und Englisch am Dolmetschinstitut in Wien, an der Linguistischen Universität in Moskau sowie am Middlebury Institute of International Studies in Monterey. Sie ar-

beitete in der Privatwirtschaft in Wien und in Boston und ist heute als freiberufliche Dolmetscherin und Übersetzerin in Wien tätig.

Anhang

Anhang 1: Die Liste der Radiosendungen für den Sprachrundfunk des ORF für die Jahre 1968 und 1969.

ITALIENISCH

ITALIENISCH I:

II. Woche — Montag, 10.05 Uhr
IV. Woche — Montag, 10.05 Uhr
10 Minuten

ab dem 2. Lernjahr

- 7. und 21. Oktober 1968:
 - 1. **Previsioni del tempo**
- 4. und 18. November 1968:
 - 2. **L'ultimo disco**
- 2. und 16. Dezember 1968:
 - 3. **Buon appetito!**
- 13. und 27. Jänner 1969:
 - 4. **Lezioni di ballo**
- 10. und 24. Februar 1969:
 - 5. **Campeggio**
- 10. und 24. März 1969:
 - 6. **Storia cittadina**
- 21. April 1969:
 - 7. **Piani per il futuro**
- 5. und 19. Mai 1969:
 - 8. **La Gazzetta dello Sport**
- 2. und 16. Juni 1969:
 - 9. **Semaforo rosso**

ITALIENISCH II:

II. Woche — Freitag, 10.05 Uhr
IV. Woche — Freitag, 10.05 Uhr
10 Minuten

2. und 3. Lernjahr

- 11. und 25. Oktober 1968:
 - 1. **Conti salati**
- 8. und 22. November 1968:
 - 2. **Appuntamento importante**
- 6. und 20. Dezember 1968:
 - 3. **Circolo giovanile**
- 17. und 31. Jänner 1969:
 - 4. **Collezionisti**
- 14. und 28. Februar 1969:
 - 5. **Trasloco**
- 14. und 28. März 1969:
 - 6. **Chi fa da sé fa per tre**
- 11. und 25. April 1969:
 - 7. **Ai miei tempi...**
- 9. und 23. Mai 1969:
 - 8. **Quattro ruote**
- 6. und 20. Juni 1969:
 - 9. **Sogni musicali**

ITALIENISCH III:

I. Woche — Montag, 10.05 Uhr
20 Minuten

ab dem 4. Lernjahr

- 30. September 1968:
 - 1. **La casa editrice Garzanti**
- 28. Oktober 1968:
 - 2. **I contemporanei: Paolo Volponi**
- 25. November 1968:
 - 3. **Cronache italiane**
- 3. Februar 1969:
 - 4. **Problemi d'attualità**
- 3. März 1969:
 - 5. **Cronache italiane**
- 28. April 1969:
 - 6. **Problemi d'attualità**

RUSSISCH

RUSSISCH I:

II. Woche — Donnerstag, 10.35 Uhr
IV. Woche — Donnerstag, 10.35 Uhr
10 Minuten

ab dem 2. Lernjahr

- 10. und 24. Oktober 1968:
 - 1. **В НОВОЙ КВАРТИРЕ**
(In der neuen Wohnung)
- 7. und 21. November 1968:
 - 2. **МОЯ СЕМЬЯ**
(Meine Familie)
- 5. und 19. Dezember 1968:
 - 3. **ВРЕМЯ**
(Die Zeit)
- 16. und 30. Jänner 1969:
 - 4. **У ФОТОГРАФА**
(Beim Photographen)
- 13. und 27. Februar 1969:
 - 5. **БИБЛИОТЕКА ИМЕНИ В. И. ЛЕНИНА**
(Die Lenin-Bibliothek)
- 13. und 27. März 1969:
 - 6. **УЛИЦА**
(Die Straße)
- 10. und 24. April 1969:
 - 7. **В УНИВЕРСАЛЕ**
(Im Kaufhaus)
- 8. und 22. Mai 1969:
 - 8. **НА ДАЧЕ**
(Im Wochenendhaus)
- 19. Juni 1969:
 - 9. **КЕМ БЫТЬ?**
(Was soll ich werden?)

RUSSISCH II:

I. Woche — Donnerstag, 10.45 Uhr
III. Woche — Donnerstag, 10.45 Uhr
15 Minuten

ab dem 3. und 4. Lernjahr

- 3. und 17. Oktober 1968:
 - 1. **В МАСТЕРСКОЙ**
(In der Werkstätte)
 - 4. Lernjahr, Berufsbildende Lehranstalten
- 31. Oktober und 14. November 1968:
 - 2. **ВНИЗ ПО ВОЛГЕ**
(Die Wolga stromabwärts)
- 28. November und 12. Dezember 1968:
 - 3. **ИЗМЕРЕНИЕ ВРЕМЕНИ**
(Die Zeitmessung)
- 9. und 23. Jänner 1969:
 - 4. **И. А. КРЫЛОВ — СОЗДАТЕЛЬ РУССКОЙ РЕАЛИСТИЧЕСКОЙ БАСНИ**
(I. A. Krylow, der Schöpfer der russischen realistischen Fabel)
- 6. und 20. Februar 1969:
 - 5. **УГОЛЬ — «ХЛЕБ ПРОМЫШЛЕННОСТИ»**
(Kohle, das „Brot der Industrie“)
- 6. und 20. März 1969:
 - 6. **ВЕСЕЛЫЕ РАССКАЗЫ**
(Lustige Geschichten)
- 17. April 1969:
 - 7. **ЭКСКУРСИЯ ПО ЛЕНИНГРАДУ**
(Eine Rundfahrt durch Leningrad)
- 29. Mai und 12. Juni 1969:
 - 8. **ДМИТРИЙ ИВАНОВИЧ МЕНДЕЛЕЕВ**
(Dmitrij Iwanowitsch Mendelejew)

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Österreichischer Rundfunk Ges. m. b. H. — Für den Inhalt verantwortlich: Prof. Franz Gregora. —
Redaktion und Gestaltung: Eva Papp. — Fremdsprachlicher Teil: A. Maria Doležal und Ise Scheidl. Alle Wien IV, Argentinierstraße 30 a (Funkhaus).
Druck: Mechtharisten-Druckerei, VII., Mechtharistengasse 4.

Anhang 2: Krywenkos Diplomprüfungszeugnis mit den verschiedenen Prüfungsteilen, die laut Studienplan zu absolvieren waren.

UNIVERSITÄT WIEN



Diplomprüfung für Dolmetscher

**DUPLIKAT
Prüfungszeugnis**

Herr S e r g i u s K R Y W E N K O

Frau

geboren am 18. August 1936 in S a n o k / P o l e n

hat sich am 27. Mai 1960 der Diplomprüfung für Dolmetscher

gemäß der Prüfungsordnung vom 15. Mai 1946, BGB 1946, 23 St., 76

in der r u s s i s c h e n Sprache

an der Universität Wien unterzogen und die Prüfung mit

" A u s z e i c h n u n g "

bestanden.

Auf Grund dieser Prüfung hat er — ~~six~~ — den akademischen Grad eines

Diplom-Dolmetschers

erworben.

Das Ergebnis der Prüfung ist auf Seite 3 angeführt.

Wien, den 27. M a i 1960

Der Dekan der Philosophischen Fakultät
als Vorsitzender der Prüfungskommission:

H. S p r e i t z e r m.p.

Prüfungsergebnis:

In der Prüfung wurden gefordert:

	Bewertung:	Prüfer:
a) im schriftlichen Teil:		
1. Fremdsprachiger Aufsatz (ohne Hilfsmittel, Arbeitszeit vier Stunden)	ausgezeichnet	B.Krotkoff m.p.
2. Deutscher Aufsatz (Sprachfach, ohne Hilfsmittel, Arbeitszeit vier Stunden)	sehr gut	_____
3. Deutscher Aufsatz (Sachfach, ohne Hilfsmittel, Arbeitszeit vier Stunden)	gut	A.Betz m.p.
4. Berichte in deutscher Sprache über einen in der Fremdsprache gehaltenen Vortrag (Arbeitszeit zwei Stunden)	_____	_____
a) Ausführlicher Bericht	sehr gut	_____
b) Kurzbericht mit vorgeschriebener Wortzahl	sehr gut	_____
5. Berichte in der Fremdsprache über einen in deutscher Sprache gehaltenen Vortrag (Arbeitszeit zwei Stunden)	_____	_____
a) Ausführlicher Bericht	sehr gut	_____
b) Kurzbericht mit vorgeschriebener Wortzahl	sehr gut	B.Krotkoff m.p.
6. Übersetzung eines schwierigeren Textes in das Deutsche (ohne Hilfsmittel, Arbeitszeit drei Stunden)	sehr gut	_____
7. Übersetzung eines schwierigeren Textes in die Fremdsprache (ohne Hilfsmittel, Arbeitszeit drei Stunden)	sehr gut	_____
b) im mündlichen Teil:		
1. Übersetzen eines schwierigeren Textes aus der Fremdsprache	sehr gut	_____
2. Übersetzen eines schwierigeren Textes in die Fremdsprache	sehr gut	_____
3. Dolmetschen von zweisprachig geführten Verhandlungen oder von Vorträgen	sehr gut	B.Krotkoff m.p.
4. Fremdsprachiges Kurzreferat auf Grund gegebener Stichworte	sehr gut	_____
5. Kulturkunde des fremden Sprachgebietes	sehr gut	R.Jagoditsch m.p.
6. Sachfach	sehr gut	A.Betz m.p.
7. Äußere Sprachbeherrschung	sehr gut	_____
8. Wortschatz	sehr gut	B.Krotkoff m.p.
9. Simultandolmetschen	sehr gut	_____

Gesamturteil: mit "Auszeichnung" Friedrich KAINZ m.p.
Der Vorsitzende:

Die Richtigkeit des Duplikates wird bestätigt !

Wien, den 11. Juli 1960



D e k a n : *Spornitz*

Anhang 3: Auszug aus der Bibliothek Krywenkos

Titel	Sprache(n)	Serie/Band	Jahr	Herausgeber / Autor	Verlag	Typ
Allgemeine Psychologie	RU		1970	Prof. A. W. Petrowskij	Verlag «Proswešeni-je», Moskau	Fachliteratur
Aus der Geschichte der Kategorie der Sammelbegriffe in der russischen Sprache	RU		1979	I. E. Eselewič	Verlag der Universität Kazan	Fachliteratur
Die Bezwungung des Atoms	RU		1964	A. N. Prozenko	«Atomizdat», Moskau	Fachliteratur
Bildliche Ausdrücke der russischen Sprache	RU		1986	W. M. Mokienko	Verlag der Universität Leningrad	Fachliteratur
Die Hefte des Dolmetschers	RU	Die Hefte des Dolmetschers	1983	Prof. L. S. Barhudarow	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Fachliteratur
Die Hefte des Dolmetschers	RU	Die Hefte des Dolmetschers	1981	Doktor der philologischen Wissenschaften Prof. L. S. Barhudarow	Verlag «Internationale Beziehungen», Moskau	Fachliteratur
Einführung in die Geschichte der russischen Sprache	RU		1969	N. N. Durnow	Verlag «Nauka», Moskau	Fachliteratur
Einführung in die Theorie des Übersetzens	RU		1958 2. Aufl.	A. W. Fedorow	Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau	Fachliteratur
Kleines Handbuch der UNO	RU		1965	W. Alekseew, W. Andreew, W. Trozskij, A. Fedorow	Verlag «Internationale Beziehungen», Moskau	Fachliteratur
Kleines Handbuch der UNO	RU		1975	W. A. Ignatow und W. W. Šul'gin	Verlag «Internationale Beziehungen», Moskau	Fachliteratur
Literatur der Kiewer Rus	RU		1971	W. F. Perewersew	Verlag «Nauka», Moskau	Fachliteratur
Pharmakologie	RU		1974 6. Aufl.	I. E. Mozgow	«Kolos», Moskau	Fachliteratur
Russisch Grammatikalische Untersuchungen	RU		1967	Dr. d. philolog. Wiss. N. Ju. Šwedow	Verlag «Nauka», Moskau	Fachliteratur

Russische Folklore	RU		1941	Ju. M. Sokolow	Staatlicher pädagogischer Verlag des Volkskommissariats für Bildungswesen RSFSR, Moskau	Fachliteratur
Stil und Übersetzen	RU		1988	M. P. Brandes	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Fachliteratur
Altrussische Literatur Handbuch für Lehrer	RU		1963	G. I. Stafeew	Verlag der Akademie der Wissenschaften RSFSR, Moskau	Lehrbuch
Das erste Mal auf Russisch Das Verb	RU	Das erste Mal auf Russisch	1966	Kandidat der phil. Wiss. A. I. Karpenko	Verlag der Universität Lwow	Lehrbuch
Deutsch-Russische Sprachparallelen	DE/RU	Die Bibliothek des Philologen	1961	Prof. N. S. Čemodanow	Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau	Lehrbuch
Die Bildung von Substantiva in der russischen Sprache mit Hilfe von Suffixen	RU		1975	W. I. Maksimow	Verlag der Universität Leningrad	Lehrbuch
Die Lehre der Wortstellung im Russischen für Ausländer	RU		1989	S. A. Hawrošina, O. A. Krylowa	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Lehrbuch
Die moderne russische Sprache	RU		1972	T. G. Kosyrewa, E. S. Hmelewskaja	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Die Qualen des Übersetzens	RU		1983	Sider Florin	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Die Russische Sprache der Gegenwart Morphologie	DE/RU	Band 2	1976 2. Aufl.	Prof. Dr. Kurt Gabka	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Die Übersetzung wissenschaftlicher Literatur aus dem Russischen ins Deutsche Ein Leitfaden	DE/RU		1974	Wilhelm Hornung, Elisabeth Kretschmar, Hanni Ortman, Helga Wüsteneck	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Die Wortstellung im Russischen	RU		1976	O. Krylowa, S. Hawronina	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Lehrbuch
Einführung in die russische Fachsprache des Transport und Nachrichtenwesens	DE/RU		1976 2. Aufl.	Herbert Kulik	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch

Grundzüge des allgemeinen Maschinenübersetzens	RU		1964	I. I. Rewzin, W. Ju. Rosenzweig	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Handbuch des Dolmetschens Deutsch	RU/DE		1979	A. W. Bartak, W.P. Kotjolkina	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Handbuch für das Übersetzen deutscher wissenschaftlich-technischer Texte	RU/DE		1959	I. I. Wulfert	Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau	Lehrbuch
Handwörterbuch des Autors	RU		1979	A. E. Mil'čina	«Kniga», Moskau	Lehrbuch
Improve Interpreting Skills	RU/E		1976	Gali G. Judina	Verlag «Internationale Beziehungen», Moskau	Lehrbuch
Ins Weltall! Lesebuch empfohlen für ausländische Studenten, die Russisch lernen	RU		1962	W. A. Wolkow und E. B. Mel'nikow	Moskau	Lehrbuch
Konversationskurs Russisch	DE/RU		1979 3. Aufl.	Ludmila Schmidt	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Konversationspraxis bei Russischlehrstunden	RU		1989	I. B. Golub', D.E. Rosental	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Lehrbuch
Laute und Intonation der russischen Sprache Sprachkurs für Ausländer	RU		1972	E. A. Bryzgunowa	Moskau	Lehrbuch
Lehrbuch der Deutschen Handelsprache im Aussenhandel	DE/RU		1959 3. Aufl.	G. Lopatin, L. Lindenbraten	Wneschtorgisdats, Moskau	Lehrbuch
Lehrbuch der Anatomie und Physiologie des Menschen	RU		1954 6. Aufl.	Prof. A. N. Kabanow	Staatlicher pädagogischer Verlag des Bildungsministeriums RSFSR, Moskau	Lehrbuch
Lehrbuch der deutschen Sprache für höhere Kurse juristischer Hochschulen	RU/DE		1977	A. A. Bormotowa, M. B. Lewčenko, A. I. Fedin	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Lehrbuch des Dolmetschens (Notizentechnik für Konsekutivdolmetschen für Fremdspracheninstitute und Fakultäten)	RU		1969	R. K. Minjar-Beloručew	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch

Lehrbuch des Militär- übersetzens Deutsch	DE/RU		1973	G. M. Strelkowskij	Militärverlag des Verteidigungsminis- teriums der Sowjet- republik, Moskau	Lehrbuch
Lehrbuch des wissen- schaftlichen Sprachstils Physik Chemie Mathematik	RU		1981	E. N. Leonowa, N. S. Miheewa	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Lehrbuch
Lehrbuch für das Über- setzen deutscher wissen- schaftlich-technischer Literatur	DE/RU		1977	G. I. Dulienko	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Lehrbuch für das Über- setzen wissenschaftli- cher Texte Geologie	RU		1967	B.G. Herman, E. S. Trojanskaja	Verlag «Nauka», Moskau	Lehrbuch
Lehrbuch für den Sprachausbau für aus- ländische Studenten nichtphilologischer Hochschulen der UdSSR	RU		1989	L. S. Murawjowa	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Lehrbuch
Lehrmethoden des Si- multandolmetschens	RU		1959	R. K. Minjar- Beloručew	IMO	Lehrbuch
Lernen Sie zu übersetzen (Lexikalische Probleme des Übersetzens)	E/RU		1975	N. A. Čitalina	Verlag «Internatio- nale Beziehungen», Moskau	Lehrbuch
Lesebuch für Che- mieLehrbuch für auslän- dische Studenten, die Russisch lernen	RU	Lesebuch	1961	E. A. Popowa, E. I. Motina, A.S. Pašinkin	Verlag der Universi- tät Moskau	Lehrbuch
Lesebuch für Geologie Lehrbuch für ausländi- sche Studenten, die Rus- sisch lernen	RU	Lesebuch	1961	G. N. Šiškowa, E. I. Motina, N. B. Lebedewa	Verlag der Universi- tät Moskau	Lehrbuch
Lesebuch für Mathema- tik Lehrbuch für ausländi- sche Studenten, die Rus- sisch lernen	RU	Lesebuch	1961	O. M. Arkadjewa, N. L. Kočergin, E. I. Motina	Verlag der Universi- tät Moskau	Lehrbuch
Lesebuch für Medizin für ausländische Studen- ten	RU		1963	R. W. Grigorenko	Staatlicher Verlag für medizinische Literatur, Moskau	Lehrbuch
Lesebuch für Physik Lehrbuch für ausländi- sche Studenten, die Rus- sisch lernen	RU	Lesebuch	1961	N. M. Lariohina	Verlag der Universi- tät Moskau	Lehrbuch

Lexikheft Handbuch für das Lesen und Übersetzen deut- scher wissenschaftlich- technischer Literatur	RU/DE		1975	E. W. Lewizkak	Verlag «Nauka», Moskau	Lehrbuch
Rätsel des Luftelements	RU		1964	P.G. Wowčenko	Verlag für Verlag für Hydrometeorologie, Leningrad	Lehrbuch
Russian Popular Science Texts	RU/E		kein Jahr	V. D. Korolyova	Foreign Languages Publishing House, Moscow	Lehrbuch
Russische Fachtexte für den Hochschul- unterricht Biologie III	DE/RU	Heft 13	1953	Hans Holm Biele- feldt	Deutscher Verlag der Wissenschaft, Berlin	Lehrbuch
Russisch Zyklogramm G Intensiv- kurs für gesellschaftswissen- schaftliche Disziplinen	DE/RU		1974 4. Aufl.	M. Bevernis und R. Kuschfeldt	VEB Verlag Enzyklo- pädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch aktiv für Wis- senschaftler Hochschul- bildung und wissen- schaftliche Arbeit Ge- sprächssituationen Lehrmaterial für die Sprachkundigen- ausbildung Stufe IIa	DE/RU	Russisch Aktiv	1983 . Aufl.	Sonja Otto und Natal'ja V. Petrova	VEB Verlag Enzyklo- pädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch für Baumeister	RU		1976	W. M. Nečaew	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Lehrbuch
Russisch für Chemiker Lehrmaterial für die Sprachkundigen- ausbildung Stufe IIb	DE/RU	Russisch	1985 2. Aufl.	Dr. Wolfgang Egert	VEB Verlag Enzyklo- pädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch für das Bauwesen Lehrmaterial für die Sprachkundigenausbil- dung Stufe IIb	DE/RU	Russisch	1984 3. Aufl.	Siegfried Brunke, Helga Salzmänn, Helga Treumann	VEB Verlag Enzyklo- pädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch für den Maschinenbau Lehrmaterial für die Sprachkundigenaus- bildung Stufe IIb	DE/RU	Russisch	1977	Doz. Dr. Gerhard Fischer	VEB Verlag Enzyklo- pädie, Leipzig	Lehrbuch

Russisch für die Elektrotechnik und Elektronik Lehrmaterial für die Sprachkundigenausbildung Stufe IIb	RU/D	Russisch	1986	Dr. Waldemar Ziegler	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch für Fachschulen Landwirtschaft	DE/RU	Russisch für Fachschulen	1985 3. Aufl.	Anni Fischer, Lore Mendel, Inge Deppe	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch für Fachschulen Medizin	DE/RU	Russisch für Fachschulen	1979	Elke Heimann, Anita Ettig	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch für Mathematiker Lehrmaterial für die Sprachkundigenausbildung Stufe IIb	DE/RU	Russisch	1978 2. Aufl.	Dr. Günther Trillhaase	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch für Mediziner Lehrmaterial für die Sprachkundigenausbildung Stufe IIb	DE/RU	Russisch	1986 4. Aufl.	Prof. Dr. Helga Wüsteneck	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch für Physiker Lehrmaterial für die Sprachkundigenausbildung Stufe IIb	DE/RU	Russisch	1977	Prof. Dr. Werner Reineke	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch Zyklusprogramm 1 Intensivkurs für Naturwissenschaftler	DE/RU		1974 6. Aufl.	I. Schilling, K. E. Lange, H. Hiller	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch Zyklusprogramm 2MPC Intensivkurs für Mathematiker, Physiker und Chemiker	DE/RU		1969	K. E. Lange	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisch grammatikalische Wortlehre	RU		1972 2. Aufl.	W. W. Winogradow	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Russische Lehrtexte Medizin	DE/RU		1962	Gerhard Alexander	VEB Verlag Sprache und Literatur, Halle	Lehrbuch
Russische Lehrtexte Medizin	DE/RU		1965 2. Aufl.	Gerhard Alexander	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russische Sprachfibel	RU	2. Heft	1952	F.V. Legat	im Selbstverlag des Verfassers	Lehrbuch

Russisches Lehrmaterial für Ingenieurschulen, Berufs- und Erwachsenenqualifizierung Elektrotechnik Elektronik	RU/DE	Russisch für Ingenieurschulen	1974	Alfred Ickert	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisches Lehrmaterial für Ingenieurwesen, Berufs- und Erwachsenenqualifizierung Maschinenbau	D/RU	Russisches Lehrmaterial	1973	Monika Breuer	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Russisches Lehrmaterial für Ingenieursschulen, Berufs- und Erwachsenenqualifizierung Bauwesen	DE/RU	Russisch für Ingenieurschulen	1975 2.Aufl.	Erich Potschka	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Lehrbuch
Sammlung russischer Texte und Übungen (Kraftfahrzeugtransport)	RU		1981	T. F. Zomowa, K.A. Sawčenko-Belskij	Moskau Verlag«Russkij Jazyk»	Lehrbuch
Stilistik der russischen Sprache	RU		1969	A. I. Efimow	Verlag «Proswešeni-je», Moskau	Lehrbuch
Stilistik der russischen Sprache Kurzes Handbuch	RU		1975	D. Rosental, M. Telenkowa	Verlag "Russische Sprache"	Lehrbuch
Übersetzen deutscher wissenschaftlich-technischer Literatur Praktisches Lehrbuch	DE/RU		1964 2. Aufl.	A. I. Kašper	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Übersetzen deutscher wissenschaftlicher und technischer Literatur (Praktisches Lehrbuch)	DE/RU		1968	Ju. W. Taranowič	Verlag «Nauka», Moskau	Lehrbuch
Übersetzungstechnik spezieller Texte Lehrbuch auf Deutsch für Fachmittelschulen	DE/RU		1972	F. S. Hait	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Übersetzungsübungen aus dem Deutschen für Studenten der geografischen Fakultät	DE/RU		1973	S. M. Patiš	Verlag der Universität Leningrad	Lehrbuch
Vergleichende Konstruktionen der russischen Sprache	RU		1976	M. I. Čeremisina	Verlag«Nauka», Sibirsche Abteilung, Nowosibirsk	Lehrbuch

Vorlesungen zur Geschichte der russischen literarischen Sprache	RU		1975	B. A. Larin	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Lehrbuch
Wie ernähren sich Pflanzen	RU		1964	A. W. Peterburgskij	Verlag «Nauka», Moskau	Lehrbuch
Wie man lernt fremdsprachige Texte zu verstehen und zu übersetzen	RU/DE/E		1968	W.P. Uwarow	«Wyšejšaja škola», Minsk	Lehrbuch
Wir bereiten uns vor Vorlesungen zu hören: Botanik Zoologie Chemie	RU	Wir bereiten uns vor Vorlesungen zu hören: Ausgabe 2	1963	I. K. Gapočka	Russische Universität der Völkerefreundschaft, Moskau	Lehrbuch
Wir bereiten uns vor Vorlesungen zu hören: Mathematik Physik Technisches Zeichnen	RU	Wir bereiten uns vor Vorlesungen zu hören Ausgabe 1	1963	I. K. Gapočka	Russische Universität der Völkerefreundschaft, Moskau	Lehrbuch
Lexikon der Hochfrequenz-, Nachrichten- und Elektrotechnik	E/DE/F/RU	Band 1	1957	Kurt Rint	Verlag Technik, Berlin Porta Verlag KG, München	Lexikon
Lexikon der Hochfrequenz-, Nachrichten- und Elektrotechnik	E/DE/F/RU	Band 4	1959	Kurt Rint	Verlag Technik, Berlin Porta Verlag KG, München	Lexikon
Lexikon der Hochfrequenz-, Nachrichten- und Elektrotechnik	E/DE/F/RU	Band 2	1958	Kurt Rint	Verlag Technik, Berlin Porta Verlag KG, München	Lexikon
Lehrbuch über das Lesen für Philologen	RU		1977	N. S. Fudel'	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Übungsbuch
Spielaufgaben Buch für den Studenten	RU		1987 2. Aufl.	A. R. Arutjunow, P. G. Čebotarjew, N. B. Muzrukow	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Übungsbuch
Abkürzungsbuch der Informatik	BULG/HU/ ESP/DE/ POL/RUM/ RU/SLO/CZ/ E/F/LAT		1976	Dr. d. tech. Wiss. Prof. A. I. Michailow	Moskau	Wörterbuch
Bedeutungswörterbuch mathematischer Begriffe Handbuch für Lehrende	RU		1965	Prof. W.A. Ditkin	Verlag «Proswešenije», Moskau	Wörterbuch

Begriffswörterbuch der Anatomie des Menschen	RU/LAT		1990	A. I. Borisewič, W. G. Kowešnikow, O. Ju. Romenskij	Verlag «Wysšaja Škola», Moskau	Wörterbuch
Bildwörterbuch des Maschinenbaues	E/DE/F/HOL/RU		1983	Wladimir W. Schwarz	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Wörterbuch
Botanisches Wörterbuch	RU/E/DE/F/LAT		1960	F. H. Bahteew	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Biologisches Wörterbuch	DE/RU		1971	Akad. Washnil I. I. Sinjagin und O. I. Tschibissowa	Verlag «Sowjet-enzyklopädie», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches chemisches Wörterbuch	DE/RU		1966	Michailow W. W., Kand. d. chem. W., und Podkletnow N. E., Kand. d. chem. Wissenschaft	Verlag «Sowjet-enzyklopädie», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Forstwörterbuch	DE/RU		1959	N. F. Pašhin	Goslesbumizdat, Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Geologisches Wörterbuch	DE/RU		1977	Kand. geol.-min. Wiss. W. P. Koltchanow und Kand. d. geogr. Wiss. N.N. Armand	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Metallurgisches Wörterbuch	DE/RU		1950	Prof. Dipl. Ing. A. A. Rybarzh	Staatsverlag für Technisch-Theoretische Literatur, Moskau, Leningrad	Wörterbuch
Deutsch-Russisches mechanisch-mathematisches Wörterbuch	DE/RU		1960	Doz. Ju. A. Ostrowskaja	Verlag der Universität Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Polytechnisches Wörterbuch	DE/RU		1963	B. A. Bogomolow, A. M. Baranow, I. I. Muronez, N. P. Gusew, A. W. Pankin	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch

Deutsch-Russisches und Russisch-Deutsches Wörterbuch für Hydraulik und Pneumatik	DE/RU		1979	Kand. d. techn. Wissenschaften L. G. Dodin	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Chemie und Technologie der Silikate	DE/RU		1969	Ju. E. Piwinski	Verlag «Sowjetskaja Enzyklopedija», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Elektrochemie und Korrosion	DE/RU		1971	Akad. N.W Ageew	Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Forst-und Holz-wirtschaft	DE/RU		1978	Dr. d. landwirtsch. Wiss. W. S. Tschuenkow, Kand. d. techn. Wiss. L. W. Gordon, Ing. A. W. Berelin	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Funktechnik	DE/RU		1964	Prof. O. B. Lurje; B. S. Lebedew, I. S. Jankelson	Verlag «Sowjetskaja Enzyklopedija», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Landwirtschaft	DE/RU		1987 2. Aufl.	Mitglied d. Akademie d. Agrarwiss. d. UDSSR I. I. Sinjagin, Kand. d. tech.Wiss. W. N. Bucharkin, Kand. d. tech. Wiss. G. K. Wassiljew, Kand. d. tech. Wiss. W. K. Posharsky	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Optik	DE/RU		1975	N. W. Wassilt-schen-ko, N. B. Kagan, M. A. Schessminzew	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Radioelektronik	DE/RU		1974	Ing. I. S. Jankelsson	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Technologie des Maschinenbaus	DE/RU		1978	Kand. d.techn. Wissenschaften W.W. Schwarz	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Wärmetechnik	DE/RU		1964	Kollektiv der Moskauer Hochschule für Energetik	Verlag «Sowjetische Enzyklopädie», Moskau	Wörterbuch

Deutsch-Russisches Wörterbuch der Aufbereitung und Verarbeitung mineralischer Rohstoffe	DE/RU		1983	Kand. d.techn. Wissenschaften J. V. Rjabov	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Automatisierungstechnik und technischen Kybernetik	DE/RU		1978	Kand.d.techn. Wiss. W. W. Rudnew	Moskau Verlag«Russkij Jazyk»	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch für Bauwesen	DE/RU		1972	Prof. Dr. Ing. N. I. Poliwanow und Kand. d. techn. Wiss. M. A. Predtetschenski	Verlag «Sowjetenzyklopädie», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch für Eisenbahnwesen	DE/RU		1960	Prochorow V. F.	Allunions-Verlag und Poligraphieverein des Ministeriums für Eisenbahnwesen, Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch für Zement, Beton und Stahlbeton	DE/RU		1962	H. M. Stender	Staatsverlag für Bau-Architektur- und Baustoffeliteratur, Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch für Bergbau	DE/RU		1966	Prof. Dr. Ing. L. I. Baron	Verlag «Sowjetskaja Enzyklopedija», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Chemisch-Technologisches Wörterbuch	DE/RU	2. Stereotypausgabe	1961	Prof. B. N. Rutowski	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Geophysikalisches Wörterbuch	DE/RU		1959	I. M. Krawtschenko und A. I. Simonow	Staatsverlag für Physikalisch-Mathematische Literatur	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Lehrwörterbuch	RU/DE		1966	N. Liperowskaja und E. Iwanowa	Verlag «Sowjetenzyklopedie», Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch der Luftfahrt	D/RU		1959	Major W. W. Borisow	Militärverlag des Verteidigungsministeriums der UdSSR, Moskau	Wörterbuch

Deutsch-Russisches Wörterbuch für Geologie und Mineralogie	DE/RU		1962	W. I. Sobolewski	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch
Deutsch-Russisches Wörterbuch für Bergbau	RU/DE		1961	E. W. Kitaisky	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch
Dictionary of Printing Terms	E/DE/RU/HOL/IT/CZ		1967	Antonín Rambousk, Antonín Pešek	Prag	Wörterbuch
Dielektrika	RU	Ausgabe 53	1960	Dok. d. techn. Wiss. Prof. B. M. Tareew	Verlag der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Moskau	Wörterbuch
Einführung in das Technische Russisch Ingenieurtechnik und Technologie	DE/RU		1972	Technische Universität Dresden Sektion Angewandte Sprachwissenschaft	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Fachwörterbuch für die Milchwirtschaft	D/E/RU/BUL/HU/POL/RUM/CZ		1969	Prof. Dr. Werner Krüger und Prof. Dr. Rudolf Bruncke	VEB Fachbuchverlag, Leipzig	Wörterbuch
Fachwortschatz Tierproduktion Veterinärmedizin Häufigkeitswörterbuch	RU/E/F	Fachwortschatz	1978	Prof. Dr. sc. Lothar Hoffmann	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Wörterbuch
Forstwirtschaftliches Fachwörterbuch	DE/RU		1957	Dr. forest. E. Buchholz	Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin	Wörterbuch
Fünfsprachiges Wörterbuch der tierischen Namen Amphibien und Reptilien	LAT/RU/E/DE/F		1988	Akad. W. E. Sokolow	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Wörterbuch
Fünfsprachiges Wörterbuch der tierischen Namen Fische	LAT/RU/E/DE/F		1989	Akad. W. E. Sokolow	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Wörterbuch

Fünfsprachiges Wörterbuch der tierischen Namen Säugetiere	Lat/RU/E/DE/F	Wörterbuch der tierischen Namen	1988 2. Aufl.	W. E. Sokolow	Moskau Verlag «Russkij Jazyk»	Wörterbuch
Geobotanisches Wörterbuch	RU/E/DE/F		1965	O. S. Grebenšjikow	Verlag «Nauka», Moskau	Wörterbuch
Großes Ökonomisches Wörterbuch	RU/D		1983	Gerhard Möchel	Verlag Die Wirtschaft, Berlin/ Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Wörterbuch
Grundwortschatz Gesellschaftswissenschaften	RU/DE/E/F		1980	Lothar Hoffmann	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Wörterbuch
Handwörterbuch der medizinischen Terminologie	RU		1973	Ja. I. Šubow	Verlag «Sowjetskaja Enziklopedija», Moskau	Wörterbuch
Holztechnisches Wörterbuch Papier und Wald	RU/E/DE/F		1964	Kand. d. techn. Wiss. W. A. Grabowskij-Zkonopnic	Verlag «Lesnaja promyshlennost», Moskau	Wörterbuch
Internationales Elektronechnisches Vokabular Gruppe 20 Scientific and Industrial measuring instruments	RU/F/E		1958	Prof. Dr. d. techn. Wiss. E. G. Schramkow	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch
Internationales Elektronechnisches Vokabular Gruppe 50 Elektrochemie und Elektrometallurgie	RU/E/F		1964	Dr. d. techn. Wiss. A. B. Sučkov	Verlag «Sowjetische Enzyklopädie», Moskau	Wörterbuch
Internationales Elektrotechnisches Wörterbuch	E/F/RU	Internationales Elektrotechnisches Wörterbuch	1963	Kand.d.techn. Wiss. W. W. Rudakow	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch
Internationales Elektrotechnisches Wörterbuch Gruppe 30 Elektrobetrieb	E/F/RU	Internationales Elektrotechnisches Wörterbuch	1963	L. D. Scheglowa	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch

Internationales elektrotechnisches Wörterbuch für Elektroakustik	RU/F/E/DE/IT/POL/SWE/HOL/ESP	Internationales elektrotechnisches Wörterbuch (Nr.18)	1963	I. G. Rusakow	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch
Internationales elektrotechnisches Wörterbuch für Schaltschränke	RU/F/E/DE/IT/POL/SWE/HOL/ESP	Internationales elektrotechnisches Wörterbuch (Nr.15)	1963	G. W. Butkewič	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch
Kleines Begriffswörterbuch der fossilen Energieträger	E/DE/F/RU/ESP		1985	Mitgl.-Korr. D. Akademie der Wissenschaften d. UdSSR N. P. Lawrow, Dr. d. Wirtschaftswiss. Prof. A. S. Astahow, Dr. geolog. miner. Wiss., Prof. I. W. Wysozkow, Dr. d. geol. Wiss. M. S. Modelewskij	«Nedra», Moskau	Wörterbuch
Kleines Handwörterbuch über den Naturschutz	RU		1987	E. W. Malašewič	«Uradžaj», Minsk	Wörterbuch
Kleines polytechnisches Wörterbuch	RU		1964	I. W. Ležin	Verlag der polytechnischen Literatur	Wörterbuch
Kleines Russisch-Deutsches Wörterbuch der Zeitungslexik	DE/RU		1988	W. A. Gandelman	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Wörterbuch
Kleines Wörterbuch der biologischen Begriffe	RU		1963	Dr. d. biolog. Wiss. P. A. Henkel und Dr. d. biolog. Wiss. F. N. Prawdina	Staatlicher pädagogischer Verlag des Bildungsministeriums RSFSR, Moskau	Wörterbuch
Lexikon der Literatur	RU		1987	W. M. Kožewnikowa und P. A. Nikolaewa	Verlag «Sowjetskaja Enziklopedija», Moskau	Wörterbuch
Lexikon der medizinischen Begriffe	RU	Band 3	1984	B. W. Petrowskij	Verlag «Sowjetskaja Enziklopedija», Moskau	Wörterbuch
Lexikon der medizinischen Begriffe	RU	Band 1	1983	B. W. Petrowskij	Verlag «Sowjetskaja Enziklopedija», Moskau	Wörterbuch

Medizinisches Fachwörterbuch	DE/RU		1963	Gerhard Alexander und Eduard Merian	VEB Georg Thieme, Leipzig	Wörterbuch
Meteorologisches Wörterbuch	RU		1974 3. Aufl.	S. P. Hromow, L. I. Mamontowa	Hydrometeoizdat, Leningrad	Wörterbuch
Pharmazeutisches Wörterbuch	RU/LAT		1977	T. G. Kazačėnok	Verlag «Wyšėjšaja škola», Minsk	Wörterbuch
Phytopathologisches Wörterbuch	RU/E/DE/F		1969	G. A. Diakowa	Verlag «Nauka», Moskau	Wörterbuch
Polytechnisches Wörterbuch	RU		1976	I. I. Artobolewskij	Verlag «Sowjetskaja Enziklopedija», Moskau	Wörterbuch
Register der Begriffe und Abkürzungen des Naturschutzes	E/RU		1982	Kand. geogr. Wiss A. N. Gracianskij	Moskau	Wörterbuch
Russisch-Deutsches Militärwörterbuch	DE/RU		1962	Ministerium für Nationale Verteidigung	Deutscher Militärverlag, Berlin	Wörterbuch
Russisch-Deutsches und Deutsch-Russisches Wörterbuch für Erdöl-Erdgas	DE/RU		1981	S. L. Gerschman und Kand. d. geol.-min. Wiss. F. S. Jagofrowa	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Wörterbuch
Russisch-deutsches Wörterbuch der Festkörperelektronik	DE/RU		1975	H. Muchow	VEB Verlag Technik Verlag «Russkij Jazyk» Berlin-Moskau	Wörterbuch
Russisch-Englisch-Deutsches Wörterbuch der Bezeichnungen organischer Reaktionen	RU/E/DE		1975	A. I. Černyj	Moskau	Wörterbuch
Russisch-Englisch-Deutsch-Französisches Fachwörterbuch des Hüttenwesens Grundbegriffe	RU/E/DE/F		1987	Lopuhow G.A.	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Wörterbuch
Russisch-Englisch-Deutsch-Französisches Wörterbuch der Physik Grundbegriffe	E/DE/F/RU		1989	W. I. Rydnik, N. D. Woropajew, E. A. Swiridenkow	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Wörterbuch
Russisch-Lateinisches medizinisches Wörterbuch	RU/LAT		1957 2. Aufl.	A. G. Luschnikow	Staatsverlag für medizinische Literatur, Moskau	Wörterbuch

Schulwörterbuch desallgemeintechnischen Wortschatzes	RU/E/F/DE		1988	B. W. Saharow	Verlag «Russkij Ja- zyk», Moskau	Wörterbuch
Schwierigkeiten des Sprachgebrauchs und der Konventionen der russischen Literaturspra- che Handwörterbuch	RU		1973	K. S. Gorbačewiĉ	Verlag «Nauka», Leningrader Abtei- lung	Wörterbuch
Spanende Werkzeug- maschinen und Werkzeuge	RU/DE	Technik- Wörterbuch	1987	Technische Uni- versität Dresden Sektion Ange- wandte Sprachwissen- schaft	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Sportwörterbuch in sieben Sprachen	DE/E/F/IT/ HU/ESP/RU		1962	Dr. Ferenc Hepp	Terra, Budapest - Sportverlag, Berlin	Wörterbuch
Symbolik und Fachausdrücke Mathematik Physik Chemie	E/DE/RU		1971	Ingrid Städtler, Hans Niemann	VEB Verlag Enzyklo- pädie, Leipzig	Wörterbuch
Technik Wörterbuch Automatisierungs- technik	E/D/F/RU/ ESP/POL/ HU/SK	Technik- Wörterbuch	1975	Dr. Jiří Sýkora	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik Wörterbuch Bergbautechnik und Aufbereitung	RU/DE	Technik- Wörterbuch	1985	Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Dietze	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik Wörterbuch Kolbenmaschinen Turbomaschinen	RU/DE	Technik- Wörterbuch	1989	Dipl.-Ing. Günther Korzak und Dr.- Ing. Gerhard Hen- nig	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik Wörterbuch Mikroprozessor- systeme	E/D/F/RU	Technik- Wörterbuch	1985 2.Aufl .	Dipl.-Ing. Dieter Müller	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik- Wörterbuch Robotertechnik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1986	Prof. Dr.-Ing. habil. Erich Bürger, Dipl.- Ing. Günther Kor- zak	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik Wörterbuch Schiffbau Schiffahrt Fischereitechnik	RU/E/DE	Technik- Wörterbuch	1979	Dipl.-Ing. Erhard Bensch	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik Wörterbuch Wissenschaftlicher Gerätebau	RU/DE	Technik- Wörterbuch	1977	Annemarie Stö- ckigt	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch

Technik-Wörterbuch Informationsverarbeitung	E/D/F/RU	Technik- Wörterbuch	1979	Prof. Dr.-Ing. habil. Erich Bürger	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Kybernetik	E/D/F/RU	Technik- Wörterbuch	1973	Prof. Dr. rer. nat. Achim Sydow	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Bauwesen	RU/D	Technik- Wörterbuch	1985 2. Aufl.	Dipl. Sprachlehrer Walter Sturm	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Bauwesen	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1973	Walter Sturm unter Mitarbeit von Richard K. Stopel	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Beton und Stahl- beton	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1963	Prof. Dipl.-Ing. E. Steiger	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Chemie und chemische Technik	E/D/F/RU	Technik- Wörterbuch	1963	Abteilung Sprach- unterricht der tech- nischen Universi- tät Dresden	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Chemie und chemische Technik	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1987 5. Aufl.	Technische Uni- ver- sität Dresden Sektion Ange- wandte Sprachwissen- schaft	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Chromatographie	E/D/F/RU	Technik- Wörterbuch	1984 2. Aufl.	Dr. rer. nat. Hans- Peter Angelé	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Datenerfassung Programmierung	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1976	Prof. Dr.-Ing. habil. Erich Bürger	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Elektronik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1966	Obering. Dr.-Ing. Peter Neidhardt	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Elektrotechnik Elektronik	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1982 4. Aufl.	Technische Uni- versität Dresden Sektion Ange- wandte Sprachwissen- schaft	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Erdölverarbeitung Petrolchemie	E/D/F/RU	Technik- Wörterbuch	1976	Dr. Walter Leinritz	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch

Technik-Wörterbuch Fernsehtechnik Fernsehelektronik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1964	Dr.-Ing. Peter Neidhardt	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Fertigungstechnik	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1974	Dr.-Ing. Peter Hoffmann	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Funk- und Fern- meldeanlagen	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1963	Dok. -Ing. Hans Plöhn, Wilhelm Preikschat, Ing. Mariam Schwert- ner	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik- Wörter- buch Heizung Lüftung Sani- tärtechnik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1969	Ing. Wolfgang Lindeke	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Hochenergiephysik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1987	Dipl.-Math. Ralf Sube	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Hochpolymere	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1968	Dr. rer. nat. habil. Wladimir Dawy- doff und Dr. Horst Howorka	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Hydraulik Pneumatik	E/DE/F/RU/ ESP/CZ/ POL/HU	Technik- Wörterbuch	1971	Dr.-Ing. Gunther Neubert	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Kernphysik und Kern- technik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1960	Ralf Sube	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Kerntechnik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1985	Dipl.-Math. Ralf Sube	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Klima- und Kälte- technik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1978	Institut für Luft- und Kältetechnik, Dresden	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Korrosion und Korrosionsschutz	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1982	Technische Uni- ver- sität Dresden Sektion Ange- wandte Sprachwissen- schaft	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Kraftfahrzeugtechnik	E/D/F/RU	Technik- Wörterbuch	1963	Wolfgang Müller	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Kraft-und Arbeits- maschinen Fördertechnik	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1964	Ing. Claus Fritzsche	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch

Technik-Wörterbuch Kristallografie	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1972	Dr. Karl-Otto Backhaus	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Lichttechnik	E/DE/F/RU/ ESP/POL/ HU/SLO	Technik- Wörterbuch	1977	Dr.-Ing. Ralf Zim- mer- mann	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Mathematik Register	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1985 3.Aufl .	Prof. Dr. rer. nat. habil Günther Eisen- reich und Dipl.-Math. Ralf Sube	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik- WörterbuchMathematik A-Z	E/D/F/RU	Technik- Wörterbuch	19853 . Aufl.	Prof. Dr. rer. nat. habil. Günther Eisenreich und Dipl.-Math. Ralf Sube	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Metallurgie und Gießtechnik	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1986	Prof. em. Dr. sc. Techn. Karl Stölzel	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Optische Kommuni- kationstechnik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1988	Dr. Ing. Jens Peter Rehan und Dipl. Ing. Natalja Schäfer	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Optische Kommuni- kationstechnik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1988	Dr.-Ing. Jens-Peter und Dipl.-Ing. Natalja Schäfer	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Physik A-M	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1973	Dipl.-Math. Ralf Sube und Prof. Dr. rer. Nat. habil. Günther Eisen- reich	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Physik N-Z	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1973	Dipl.-Math. Ralf Sube und Prof. Dr. rer. Nat. habil. Günther Eisen- reich	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Physik Register	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1973	Dipl.-Math. Ralf Sube und Prof. Dr. rer. nat. habil. Günther Eisenreich	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Plasttechnik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1982	Doz. Dr. sc. techn. Gisbert Kaliske	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch

Technik-Wörterbuch Silikattechnik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1977	Prof. Dr. Armin Petzhold	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Spanende Formung	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1962	Dipl.-Ing. Eugen Spulsky	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Spanende Werkzeug- maschinen und Werk- zeuge	DE/RU	Technik- Wörterbuch	1987	Technische Uni- ver- sität Dresden Sektion Ange- wandte Sprachwissen- schaft	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Spektroskopie Spektralanalyse	E/DE/F/RU/ ESP/CZ/POL /HU	Technik- Wörterbuch	1970	Dipl.-Ing. Dr. Heinrich Moritz und Prof. Dr. Tibor Török	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik- Wörter- buchStrahlenschutzStrah- lenbiolo- gieNuklearmedizin	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1985	Dipl.-Ing. Ralf Sube	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Textilveredelung	E/F/RU/DE	Technik- Wörterbuch	1966	Ruth Körner	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Technik-Wörterbuch Vakuumphysik Vakuumentchnik	E/DE/F/RU	Technik- Wörterbuch	1970	Dipl.-Phys. Karl Hurrle, Dr.-Ing. F.M. Jablonski, Dipl.- Phys. Herbert Roth	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Terminologie des Gebirgsdrucks	RU	Ausgabe 40	1956	A. M. Terpigorewa	Verlag der Akade- mie der Wissen- schaften der UdSSR, Moskau	Wörterbuch
Terminologisches Wörterbuch für das geologische Erkundungsbohren	RU/E/UKR/ HU/DE/F		1970	Marian Kuna	Sowjet Ekonomičes- koi Wsaimopomoši, Warschau	Wörterbuch
Vielsprachiges Wörterbuch für Elektronik und Wellenleiter	E/DE/F/RU/ ESP/IT/ HOL/HU		1961	E. W. Lepe- schinskaja	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissen- schaftliche Wörter- bücher des Fismat- gis, Moskau	Wörterbuch

Vielsprachiges Wörterbuch für Mineralarten und Abarten	RU/E/DE/F/ESP		1962	Kand. geol.-min. Wiss. Sobalewskij W. I.	Hauptredaktion für fremdsprachige Technisch-Wissenschaftliche Wörterbücher des Fismatgis, Moskau	Wörterbuch
Viersprachiges Lexikon für Begriffe der Physiogeografie	E/DE/F/RU		1980	A. I. Spiridonow	Verlag «Sowjet-encyklopädie», Moskau	Wörterbuch
Wörterbuch der Biochemie	DE/RU		1970	Valerie Himmler, Dr. med. habil. Klaus Thielmann, Dr. rer. nat. habil. Harald Kluge	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Wörterbuch
Wörterbuch der Holztechnik	RU/E/F		1969	Zentralinstitut für Holztechnologie	VEB Fachbuchverlag, Leipzig	Wörterbuch
Wörterbuch der Hygiene	DE/RU		1967	Prof. Dr. med. habil. Karlwilhelm Horn	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Wörterbuch
Wörterbuch der Landwirtschaft	DE/RU		19682 .Aufl.	I. I. Sinjagin, Mitglied d. Akademie d. Agrarwiss. d. UdSSR, N. F. Paßhin und W. K. Posharski, Kand. d. Agrarwiss.	Verlag Sowjetenzyklopädie, VEB Verlag Enzyklopädie Moskau-Leipzig	Wörterbuch
Wörterbuch der Militärbegriffe	RU		1989	S. G. Schapkin	Woenizdat	Wörterbuch
Wörterbuch der Militärmedizin	DE/RU	Teil 2	1971	Gertrud Schmid-Daberkov	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Wörterbuch
Wörterbuch der Telekommunikation in sieben Sprachen	E/RU/F/ESP/IT/DE/HOL		1966	W. I. Kon'kow	Verlag «Sowjet-encyklopädie», Moskau	Wörterbuch
Wörterbuch der Wissenschaftswissenschaft	RU/D/E		1984 2. Aufl.	Gennadij Dobrov und Heinz Engelbert	Verlag Die Wirtschaft, Berlin	Wörterbuch
Wörterbuch der Zoologie	DE/RU		1969	Rolf Feurich	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Wörterbuch
Wörterbuch der Abkürzungen der englischen, deutschen, holländischen und skandinavischen Sprachen	E/DE/HOL/SWE/NO/DAN/RU		1964	W. Bluwstein	Verlag «Sowjetische Enzyklopädie», Moskau	Wörterbuch

Wörterbuch der Buchhaltung	RU		1971	P. A. Kostjuk	Verlag «Wyšejšaja škola», Minsk	Wörterbuch
Wörterbuch der Elektronik	E/DE/F/ESP/RU		1988	Dr. d. techn. Wiss. I. A. Boloschin und Kand. d. techn. Wiss. R. G. Mirimanow	Verlag «Russkij Jazyk», Moskau	Wörterbuch
Wörterbuch der Nahrungsmittel-industrie	RU/DE		1967	N. P. Gusew	Verlag «Sowjetskaja Enziklopedija», Moskau	Wörterbuch
Wörterbuch der Numismatik	RU		1975	N. F. Kotljar	Verlagsgesellschaft «Wišja Škola», Lwow	Wörterbuch
Wörterbuch der russischen Volksidiome	RU	10. Ausgabe	1974	F. P. Filin	Verlag «Nauka», Leningrad	Wörterbuch
Wörterbuch der russischen Volksidiome	RU	Band 12	1977	F. P. Filin	Verlag «Nauka», Leningrader Abteilung, Leningrad	Wörterbuch
Wörterbuch der russischen Volksidiome	RU	Band 7	1972	F.P. Sorokoletow	Verlag «Nauka», Leningrader Abteilung, Leningrad	Wörterbuch
Wörterbuch der russischen Volksidiome	RU	Band 9	1972	F. P. Sorokoletow	Verlag «Nauka», Leningrader Abteilung, Leningrad	Wörterbuch
Wörterbuch der russischen Volksidiome	RU	Band 8	1972	F. P. Sorokoletow	Verlag «Nauka», Leningrader Abteilung, Leningrad	Wörterbuch
Wörterbuch der russischen Volksidiome	RU	Band 11	1972	F. P. Sorokoletow	Verlag «Nauka», Leningrader Abteilung, Leningrad	Wörterbuch
Wörterbuch des Hütten- und Walzwerkwesens	RU/D		1966 2. Aufl.	Ing. Claus Fritzsche	VEB Verlag Technik, Berlin	Wörterbuch
Wörterbuch des internationalen Messewesens	DE/RU		1981	Dipl.-Ing. W. M. Wasilischin	VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig	Wörterbuch
Wörterbuch des russischen literarischen Sprachgebrauchs	RU		1987	G. P. Iščakewič	Verlag «Naukawadumka», Kiew	Wörterbuch
Wörterbücher der Biologie Immunologie	RU	Wörterbücher der Biologie	1982	Dr. rer. nat. Karl Drößler	VEB Gustav Fischer Verlag, Jena	Wörterbuch

Abc der Speisen- produktion	DE		1973 3. Aufl.	Herbert Pilz	Verlag Die Wirt- schaft Berlin	
Die Geschichte der russi- schen Kunst	RU	Band 5	1960	I. E. Grabarj	Verlag der Akade- mie der Wissen- schaften der UdSSR, Moskau	
Die Geschichte des Ro- mans in zwei Bänden	RU	Band 1	1962	G. M. Friedländer	Verlag der Akade- mie der Wissen- schaften der UdSSR, Moskau/Leningrad	
Zitate und Sprichwörter A-Z	DE		1974	Gerhard Hellwig	Bertelsmann Lexi- kon- Verlag, Gütersloh, Berlin, München, Wien	

Zusammenfassung

In der Dolmetschwissenschaft war Biografieforschung bisher nur ein kleiner Teil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Dolmetschens. Vielen Quellen, die sich für die Biografieforschung als ergiebig erweisen könnten, wurde bisher nur wenig Beachtung geschenkt. Als einträgliche Methode, um an Informationen zu kommen, erwies sich immer wieder die Oral History, die auch in der gegenständlichen Biografie verwendet wurde.

Professor Sergej Krywenko lehrte fast 40 Jahre am Dolmetschinstitut der Universität Wien und bildete mehrere Generationen talentierter Dolmetscher für die russische Sprache aus. Diese sind heute teilweise bei internationalen Organisationen tätig oder unterrichten selbst am Institut.

Im Hauptteil der verfassten Biografie wird darauf eingegangen, wie es dazu kam, dass aus dem ukrainischen Flüchtlingskind Sergej Krywenko ein Universitätsprofessor und eine Koryphäe der Dolmetscherausbildung für die russische Sprache wurde.

Als Kern der Arbeit werden anschließend Professor Krywenkos Unterrichtsmethoden als Ergebnis der Recherche nach dem Prinzip der Oral History analysiert.

Abstract

In interpreting studies biography research has played only a small part in the scientific discussion on the history of interpreting. Many sources have not yet been discovered as rich repositories for deeper biographical study. Oral history has proved to be a beneficial method for biographical information and has therefore been used for the current research paper.

Professor Sergej Krywenko taught for almost 40 years at the Department of Translation and International Training at the University of Vienna and trained several generations of talented interpreters for the Russian language. Today these interpreters work for international organizations or became teachers for interpreting at the University as well.

The main part of this biography describes how the Ukrainian refugee child Sergej Krywenko became a university professor and an expert on training interpreters for the Russian language. As the essential part of this paper, professor Krywenko's teaching methods are then analyzed, representing the results of research according to the principle of the oral history.